

Stiftung SPI

**Dokumentation**  
**der**  
**Fachtagung**  
**„Freiwilliges Soziales Jahr“**

**im Centre Français de Berlin**

**Müllerstr. 74, 13349 Berlin**

**vom 27.-29. September 2000**

Sozialpädagogisches  
Institut Berlin »Walter May«  
Müllerstr. 74  
13349 Berlin-Wedding  
030 459 793-0  
030 459 793-66 Fax  
[info@stiftung-spi.de](mailto:info@stiftung-spi.de)  
[www.stiftung-spi.de](http://www.stiftung-spi.de)

# Übersicht

	Seite
<b>Tagesordnung der Fachtagung</b>	3
<b><u>Dokumente 1</u></b>	
Vortrag Prof. Dr. Gerhard Frank	6
Vortrag Dr. Warnfried Dettling	18
Vortrag Dr. Martin Nörber	32
<b><u>Dokumente 2</u></b> Arbeitsgruppenberichte	
Arbeitsgruppenübersicht	53
Arbeitsgruppe 1      Silvia Fels/Peter Fialka	56
Arbeitsgruppe 2      Helga Salzmann/Uwe Slüter Marianne Schmiedle	63
Arbeitsgruppe 3      Hartmut Brombach/Irene Krug Hartmut Brocke	70
Arbeitsgruppe 4      Hejo Held/Marianne Schmiedle	86
<b><u>Dokumente 3</u></b>	
Arbeitskreis Freiwillige Soziale Dienste	101
Kommentar:            Prof. Dr. Dieter Kreft	107
<b>Teilnehmerliste</b>	109

## **Fachtagung „Freiwilliges Soziales Jahr“**

### **Tagesordnung**

27. – 29. September 2000  
Centre Français de Berlin  
Müllerstraße 74, 13349 Berlin

Veranstalter: Stiftung SPI  
Müllerstraße 74, 13349 Berlin  
Tel. 030 / 459 793 - 0 (-66 Fax), [info@stiftung-spi.de](mailto:info@stiftung-spi.de)  
im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

### **Mittwoch, 27.09.2000**

- 13.30 Uhr                    Tagungsbeginn
- Thema des Tages:        Auswertung der Sachberichte  
Über die Möglichkeiten der Beteiligung von Nicht-Abiturientinnen  
und Nicht-Abiturienten am FSJ, Beteiligung von Hauptschülern auf  
der Grundlage von Auswertungen der FSJ-Bundestutoren
- 13.45 Uhr                    Prof. Dr. Gerhard Frank  
Reflektionen und Zusammenfassungen, Auswertung, Bewertung  
der Sachberichte in Form von Thesen/Anmerkungen
- 14.15 Uhr                    Uwe Slüter,  
Formulierung der Arbeitsaufträge für die Arbeitsgruppen anhand  
von zwei Praxisbeispielen pro Arbeitsgruppe
- 14.30 Uhr                    4 Arbeitsgruppen mit jeweils 2 Praxisbeispielen
- 16.30 Uhr                    Berichte aus den Arbeitsgruppen  
Diskussion
- 18.00 Uhr                    Abendbuffet  
im Saal des Bistrot

### **Donnerstag, 28.09.2000**

- Thema des Tages:        Funktion und Wertigkeit der Freiwilligendienste in der Bürgerge-  
sellschaft
- 09.00 – 10.00 Uhr        Dr. Warnfried Dettling  
Gesellschaftlicher Wandel, Funktion und Wertigkeit der  
Freiwilligendienste
- 11.00 – 12.30 Uhr        Dr. Martin Nörber  
Neue Zahlen, neues Glück  
- Ehrenamtliches/freiwilliges Engagement junger  
Menschen

- 14.00 Uhr neuere spezifische Handlungsansätze
- Frau Seeger, Robert-Bosch-Stiftung  
 Roland Becker, Jugend hilft Jugend  
 Hartmut Brocke, Freiwilliges Soziales Trainingsjahr  
 Silke Strauch, FSJ in der Denkmalpflege
- 15.30 Uhr 4 Arbeitsgruppen mit Referenten/innen
- 18.30 Uhr Abendbuffet

**Freitag, 29.09.2000**

- Thema des Tages: Informationen und Bewertung
- 09.30 Uhr Dr. Wolfgang Linckelmann, BMFSFJ  
 Sachstand der Planungen des BMFSFJ zu den  
 Freiwilligendiensten
- 10.00 Uhr Podiumsdiskussion  
 Dr. Martin Schenkel: Sachstandsbericht zur Enquete-Kommission  
 „Zukunft der bürgerschaftlichen Engagements“
- Dr. Wolfgang Linckelmann, BMFSFJ  
 Frau Seeger, Robert-Bosch-Stiftung  
 Herr Uwe Slüter, bak-fsj  
 Veronika Erdmann, Diakonie  
 Leitung: Prof. Dieter Kreft
- 12.30 Uhr Ende der Jahrestagung

# Dokumente 1

- Vortrag Prof. Dr. Gerhard Frank
- Vortrag Dr. Warnfried Dettling
- Vortrag Dr. Martin Nörber

## **Prof. Dr. Gerhard Frank**

1. Nicht-Abiturient/innen sind die jüngeren Teilnehmer am FSJ und werden von daher teilweise anders eingesetzt als volljährige Abiturienten. Weil sie jünger sind und weil sie in diesem Bereich eine berufliche Perspektive erhalten und weil sie von ihren Alters- und Bildungsvoraussetzungen hier einsetzbar sind, ist es vor allem im Bereich der Pflege (der Altenpflege und der Behindertenpflege) in denen Nicht-Abiturienten anzutreffen sind.
2. Nicht-Abiturienten sind vor allem dann besonders motiviert, das FSJ mit hohem Engagement zu absolvieren, wenn sie eine konkrete berufliche Perspektive mit dieser Zeit verknüpfen und sich einen klaren biographischen Anschluss erhoffen können.
3. Nicht-Abiturienten bedürfen gegenüber Abiturienten über vergleichsweise mehr pädagogische Unterstützung durch die Träger, und zwar grundsätzlich und präventiv, aber vor allem auch dann, wenn es sich um Jugendliche handelt, deren Berufsverspektive unklar ist oder sich während des FSJ zerschlägt. Wenn manche betonen, dass die Grenze der Jugendsozialarbeit hier fließend sei, dann kann ich dem zustimmen, ohne zu behaupten, dass dies für die ganze Gruppe der Hauptschüler so gilt.
4. Hauptschüler und Abiturienten sollten in integrativen Seminaren gemeinsam weitergebildet werden. Wo diese schwierig ist, sollten Curriculum und Lernformen überprüft und korrigiert werden. Aufspaltungen der beiden Bildungsgruppen müssen keinen Stigmatisierungseffekt haben, sind jedoch aufgrund der Bildungsziele, die sich mit dem FSJ verbinden: z. B. dem Erlernen sozialer Verantwortung kaum zu rechtfertigen. In integrierten Seminaren können beide Gruppen gemeinsam arbeiten und in diesem Prozess besondere Formen sozialen Lernens ausbilden.
5. Möglicherweise ist die Unterscheidung zwischen Abiturienten und Nicht-Abiturienten zu einfach. Ich selber habe in einem Beitrag über das FÖJ verschiedene Gruppen von Hauptschülern unterschieden.<sup>19</sup> Diejenige Gruppe von Hauptschülern, welche motiviert ist, das FSJ als Bildungschance wahrzunehmen, hat wahrscheinlich mit den Anforderungen vergleichsweise weniger Probleme als hochbelastete Jugendliche, die fremdbestimmt am FSJ teilnehmen, evtl. deswegen, weil wohlmeinende Ratgeber dort Möglichkeiten der Integration vermuten, welche mit Mitteln der Jugendsozialarbeit realisiert werden können. Das FSJ hat meines Wissens selten Strukturen und Ressourcen, um für bereits belastete Jugendliche ein systematisches Lernfeld zu bieten.

Wenn also von Hauptschülern im FSJ die Rede ist, dann müsste meines Erachtens sehr viel genauer herausgestellt werden, von welcher Gruppe von Hauptschülern die Rede ist und welche Konsequenzen dies für die Arbeit in den Einsatzstellen und für das Curriculum und die Lernformen der Seminare hat.

## **Prof. Dr. Gerhard Frank**

### Sachberichte über die Möglichkeiten der Beteiligung von Nichtabiturient/innen am Freiwilligen Sozialen Jahr

– Zusammenfassungen und Anmerkungen –

Bei den Bundestutoren der Träger des Freiwilligen Sozialen Jahres wurden Ergebnisse einer Trägerbefragung gesammelt und ausgewertet. Die Ergebnisse wurden nach einem gemeinsamen Gliederungsprinzip aufbereitet und mir in Form von kurzen Berichten zugeleitet. Meine Aufgabe bestand darin, diese Berichte zusammenzufassen und zu kommentieren. Gegenstand meiner Ausführung wird im folgenden also die zusammenfassende Darstellung und Kommentierung der Trägerberichte zu den Möglichkeiten der Beteiligung von Nicht-Abiturient/innen sein.

Zunächst jedoch eine kurze Einführung in die Fragestellung, um die es im einzelnen geht: Bei der Befragung, die die Träger durchgeführt haben, wurden folgende Aspekte berücksichtigt:

- Erfahrungen mit Nicht-Abiturient/innen bezüglich der Motivation, ein FSJ zu absolvieren,
- Erfahrungen bezüglich der Einsatzstellen, Nicht-Abiturient/innen aufzunehmen,
- Welche Einsatzstellen bewähren sich für diese Gruppe und welche Einsatzstellen werden von ihnen bevorzugt?
- Erfahrungen mit der pädagogischen Begleitung außerhalb und innerhalb der Seminare,
- Welche besondere Maßnahmen wurden für die Nicht-Abiturient/innen getroffen?

Ich habe Berichte folgender Träger erhalten: der katholischen Trägergruppe, der evangelischen Trägergruppe, der Arbeiterwohlfahrt, des Internationalen Bundes, der Zentralstelle für Freiwillige Soziale Dienste beim Jugendaufbauwerk Berlin, vom Paritätischen und vom Deutschen Roten Kreuz.

Heterogen wie die Trägerlandschaft ist, kann ich vorwegnehmen, daß die Auswertung der sieben Berichte von der Sache her ziemlich eindeutige Trends ergibt, obwohl in den Einzelberichten viele „sowohl als auch“-Formulierungen den Aussagen eine gewisse Vagheit und Vorsicht verleihen wollen. Der Vergleich der Berichte ergibt, daß viele Einzelbeobachtungen, die in den Berichten der Träger noch einen schwachen Trend markieren, in der Summe aller Berichte bereits eine sehr markante Entwicklung und Verdichtung von Orientierungen und Problemstellungen ergeben.



## **Erfahrungen im Hinblick auf die Motivation der Nicht-Abiturient/innen**

Die Freiwilligen sind nach übereinstimmender Meinung aller Träger, in ihrer Motivation kaum in bestimmte Bildungsgruppen zu unterscheiden. Den Nicht-Abiturienten, die sich für das FSJ interessieren, wird eine ebenso hohe Bereitschaft attestiert, sich zu engagieren wie denjenigen, die sich auf der Grundlage des Abiturs bewerben. Als entscheidend für den Grad der Motivation wird nicht der formale Bildungsabschluß angesehen, sondern die besondere biographische Funktion, welche die Freiwilligen dem FSJ zumessen. Die Motivation wird geprägt, durch die spezifische Lebenslage und die damit verbundenden Chancen, Bedürfnisse oder Notwendigkeiten der Orientierungssuche. In einem Bericht –heißt es: je höher die Anschlußperspektive ans FSJ, desto höher ist die Motivation.<sup>2</sup> Die Berichte zeigen, daß die Motivation, sich den Anforderungen des FSJ konsequent zu stellen, um so höher ausfällt, je bessere berufliche Anschlußmöglichkeiten sich die Freiwilligen erhoffen. Die Berichte der Träger heben hervor, daß die Gruppe der Nicht-Abiturient/innen, welche mit der Absolvierung eines FSJ eine berufliche Perspektive verknüpfen, und daher besonders motiviert ist, vor allem aus Personen besteht, die über das FSJ eine Brücke insbesondere zu Pflegeberufen suchen.

Umgekehrt wird betont, daß sich bei denjenigen, welche keine oder nur eine vage berufliche Entwicklungsperspektive mit dem FSJ verbinden, während des Ablaufs immer wieder Motivationskrisen einstellen, was besondere Anforderungen an die pädagogische Begleitung stelle. Stellt das FSJ für den einzelnen sogar nur eine Art biographische „Notlösung“ dar, ist es um die Motivation besonders schlecht bestellt. Dies gilt in besonders negativer Weise für diejenigen, welche z.B. vom Arbeitsamt zu einem FSJ gedrängt oder überredet wurden. Diese Feststellungen gelten in allgemeiner Hinsicht auch für die Abiturienten. Auch ihnen wird nur dann eine sehr gute Motivation attestiert, wenn sie mit dem FSJ mehr verbinden als nur ein biographisches Moratorium. Einen Unterschied zwischen beiden Bildungsgruppen sehen die Träger allerdings im Maße der Belastbarkeit im praktischen Dienst und in der Seminararbeit, was in den Berichten aber eher auf Unterschiede des Lebensalters und die damit verbundene Fähigkeit zur Selbststeuerung zurückgeführt wird als auf motivationale Voraussetzungen. Die höhere Tendenz zum Abbruch des FSJ wird bei den Freiwilligen ohne Abitur von einigen Trägern demzufolge auch weniger auf die geringere Motivation (diese wird im Prinzip als gleichartig angesehen) als auf die niedrigere Frustrationstoleranz bezogen.<sup>3</sup>

Faßt man die Statements zur Frage der Motivation zusammen, so ergibt sich insoweit ein einheitliches Bild, als alle Träger den Nicht-Abiturient/innen im Prinzip eine sehr gute bis

---

<sup>2</sup> Vgl. H. Salzmann. Bericht der evangelischen Trägergruppe. S. 1

<sup>3</sup> Vgl. H. Held. Sachbericht des Deutschen Roten Kreuzes. S. 1

gute Bereitschaft bescheinigen, sich zu engagieren, insbesondere dann, wenn sich berufliche Anschlußmöglichkeiten damit verknüpfen.

### **Bereitschaft von Einsatzstellen, Nicht-Abiturient/innen aufzunehmen**

Höhere und niedrigere Bildungsabschlüsse korrelieren, wie die Berichte der Träger herausstellen, mit einem höheren oder jüngeren Lebensalter. Insoweit hängt die Bereitschaft der Einsatzstellen Nicht-Abiturienten zu beschäftigen oder nicht zu beschäftigen manchmal weniger an der Art des Bildungsabschlusses als an der Tatsache, daß Nicht-Abiturienten oft noch nicht volljährig sind. Insbesondere dann, wenn Einsatzstellen aufgrund ihrer eigenen ungenügenden Personaldecke bestimmte Qualifikationen abdecken müssen, ist die Neigung jugendliche Freiwillige einzustellen nur sehr gering. Diese können bestimmte Leistungen aufgrund ihrer Alters noch nicht erbringen (z.B. weil sie selber noch beaufsichtigt werden müssen, unter die Bestimmungen des Jugendarbeitsschutzes fallen oder, ganz einfach, keinen Führerschein haben). Hinzu kommt, daß Jugendliche eine intensivere fachliche Einarbeitung und Anleitung benötigen, was gerade Einsatzstellen mit prekärer personeller Ausstattung wiederum schwerer fällt. Einsatzstellen können also gerade bei der Betreuung jugendlicher Freiwilliger völlig überfordert sein.

Die Bereitschaft, jugendliche Freiwillige und damit - eben, weil es mit dem Lebensalter in hohem Maße korreliert - Nicht-Abiturient/innen einzustellen, läßt sich, wie die Träger darstellen, differenzieren. In einigen Berichten wird hervorgehoben, daß die Bereitschaft Jugendliche zu beschäftigen vor allem im Bereich der Kinder und Jugendhilfe (Kitas, Mutter-Kind-Kurheime, Jugendzentren) aufgrund der hohen Qualifikationsanforderungen (z.B. Aufsichtspflicht) nur sehr gering ist.<sup>4</sup> Das gleiche gilt für die Arbeit in Krankenhäusern.<sup>5</sup> Hier werden volljährige Freiwillige bevorzugt. Im Bereich der Altenpflege und der Behindertenpflege ist dies anders. Hier ist die Bereitschaft jugendliche Freiwillige aufzunehmen groß, was sich im faktischen Anteil der belegten Plätze in diesem Bereich niederschlägt. Im Bereich der Pflege ist nach Feststellung der Träger, die Neigung, gerade auch Nicht-Abiturienten, insbesondere auch Absolventen mit Hauptschulabschluß aufzunehmen, vor allem deswegen groß, weil diese Gruppe als Reservoir für künftige Altenpfleger angesehen wird.<sup>6</sup>

Generell gilt es als sicher, daß die meisten Einsatzstellen weniger auf die Bildungsabschlüsse sehen als auf das Passungsverhältnis zwischen Anforderungsprofil und dem Profil

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu S. Fels. Beitrag der AWO zur FSJ Jahrestagung 2000. S. 1

<sup>5</sup> Vgl. hierzu H. Held. Sachbericht des Deutschen Roten Kreuzes. S. 2

<sup>6</sup> Vgl. z.B. den Bericht des IB zum FSJ-Jahr 1999/2000. S. 1. Siehe auch U. Slüter. Auswertung Fragebogen /Jahresbericht 2000. S. 1

der Persönlichkeit der Bewerber. Wenn das Anforderungsprofil Volljährigkeit erfordert, werden folglich eher Abiturienten zum Zuge kommen und weniger Hauptschüler. Volljährige Hauptschüler werden insoweit also nicht benachteiligt. Als Merkmale eines geeigneten Profils der Persönlichkeit der Bewerber werden von den Einsatzstellen, wie alle Träger übereinstimmend herausarbeiten, vor allem eine hohe Motivation, Zuverlässigkeit, physische und psychische Belastbarkeit gesehen. Das sind dann auch die wesentlichen Such- und Einstellungskriterien und weniger die formalen Bildungsabschlüsse.

### **Bewährte und bevorzugte Einsatzfelder für Nicht-Abiturient/ innen**

#### ***Welche Einsatzfelder bewähren sich?***

Wie bereits dargestellt, können Freiwillige ohne Abitur, deswegen, weil sie meist auch jünger sind als Abiturienten, vor allem in den Bereichen eingesetzt werden, in denen keine Volljährigkeit erwartet wird. Dies ist nach übereinstimmender Darlegung in den Berichten der große Bereich der Pflege. Dieser bietet den jungen Freiwilligen nicht nur Beschäftigungsmöglichkeiten, sondern in hohem Maße auch berufliche Perspektiven. Von daher korrespondiert der Pflegebereich in ausgeprägter Weise mit den Erwartungen und Hoffnungen der jugendlichen Freiwilligen im FSJ eine klare Entwicklungschance zu erhalten.<sup>7</sup> In einem Bericht wird hervorgehoben, daß in diesem Bereich meist in Teams gearbeitet wird, was den jugendlichen Freiwilligen einen beschützenden Arbeitsrahmen gebe.<sup>8</sup> In diesem Bericht wird deutlich herausgestellt, daß Einsatzstellen mit klaren Arbeitsabläufen und Rahmenbedingungen sich grundsätzlich gut für den Einsatz jüngerer Freiwilliger eignen, wohingegen Einsatzstellen mit großen Anforderungen an die Eigeninitiative und an selbstverantwortliches Handeln leicht zu Situationen der Überforderung führen können. In anderen Berichten wird diese Sichtweise ergänzt und bestätigt. Als geeignet für Jüngere und damit Nicht-Abiturienten, gelten Einsatzstellen mit konkreten, überschaubaren Arbeitsanforderungen, praktisch-manuellen Tätigkeiten, möglichst gleichbleibenden Aufgaben.<sup>9</sup> Diese Kriterien werden, wie oben gesagt, vornehmlich für den pflegerischen Bereich (mit Ausnahme des Krankenhauses), aber auch – allerdings weniger deutlich - für den Bereich hauswirtschaftlicher Tätigkeiten genannt. Allgemein kann man sagen, sind alle diejenigen Einsatzstellen für Hauptschüler besonders geeignet, wo Berufsausbildungen für diese möglich sind. Konsequenterweise wurde in der Datenerhebung, wie es in einem Bericht heißt, die Frage nach der Akzeptanz von Hauptschülern mit Irritation aufgenommen, weil die

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu H. Salzmann. Beitrag der evangelischen Trägergruppe. S. 1

<sup>8</sup> Vgl. ebenda. Vgl. auch H. Held. Sachbericht des Deutschen Roten Kreuzes. S. 2

<sup>9</sup> Vgl. hierzu S. Fels. Beitrag der AWO zur FSJ Jahrestagung 2000. S. 1

befragten Einsatzstellenleiter manchmal selbst nur über einen Hauptschulabschluß verfügten.<sup>10</sup>

### ***Bevorzugte Arbeitsfelder***

Von den Nicht-Abiturienten werden genau diejenigen Arbeitsfelder und Einsatzstellen bevorzugt, welche ihrerseits auch in vergleichsweise höherem Ausmaß bereit sind, Nicht-Abiturienten aufzunehmen. Insgesamt stellen die Träger hier also weitgehend Deckungsgleichheit der Bedürfnisse fest.<sup>11</sup> Die Ausnahmen hierbei liegen vor allem im Bereich der Jugendhilfe und der Arbeit mit Kindern. Diese Bereiche werden von den jugendlichen Bewerbern zwar häufig angestrebt, bieten jedoch vergleichsweise wenig Einsatzstellen für diese Gruppe an.<sup>12</sup> Die Freiwilligen ohne Abitur sind nach weitgehend übereinstimmender Feststellung der Träger vor allem an denjenigen Arbeitsfeldern interessiert, welche Berufsperspektiven bieten oder die Motivation unterstützen, nach dem FSJ sich die schulischen Voraussetzungen für eine Ausbildung zu erarbeiten.

## **Erfahrungen hinsichtlich der pädagogischen Begleitung von Nicht-Abiturient/innen**

### ***Außerhalb der Seminararbeit***

In diesem Punkt zeigt sich nach Ansicht aller Berichte der deutlichste Unterschied zur Gruppe der Abiturient/innen. Die Jüngeren im FSJ benötigen in der Regel intensivere pädagogische Begleitung. Dies gilt für alle möglichen Fragen des Einsatzes, die damit verbundenen Belastungen und Zweifel ebenso wie für persönliche Probleme und für die Frage der sich an das FSJ anschließenden Berufsperspektive. In einem Bericht wird dies klar auf die noch ungenügende Fähigkeit zur Reflexion der Arbeit und der eigenen Person zurückgeführt.<sup>13</sup> In Fällen der Überforderung und des Zweifels, wie es nach dem FSJ weitergehen soll, wird demzufolge verstärkte und mehrfache pädagogische Unterstützung als notwendig angesehen.

Als Problem dabei wird gesehen, daß die jüngeren Freiwilligen noch wenig Fähigkeiten ausgeprägt haben, Beratung und Unterstützung einzufordern, so daß die pädagogischen Fachkräfte von sich aus die Sensibilität für den Zeitpunkt aufbringen müssen, wann zusätzliche Unterstützung in Form von Beratung oder sogar Krisenmanagement notwendig wird und ihre Hilfe von sich aus anbieten.

---

<sup>10</sup> Vgl. ebenda

<sup>11</sup> Vgl. H. Salzmann. Bericht der evangelischen Trägergruppe. S. 2

<sup>12</sup> Vgl. P. Fialka. Möglichkeit der Beteiligung von Nicht-AbiturientInnen am FSJ. Auswertung des Paritätischen. S. 2. Vgl. auch den Bericht des IB zum FSJ-Jahr 1999/2000. S. 1, sowie H. Held. Sachbericht des Deutschen Roten Kreuzes. S. 2

<sup>13</sup> Vgl. H. Salzmann. Bericht der evangelischen Trägergruppe. S. 2

Dieses Ergebnis der Befragung korrespondiert genau mit einer Vermutung, die Ingo Liebrich auf der Tagung im letzten Jahr formuliert hat, nämlich, daß die verstärkte Aufnahme von Hauptschülern ins FSJ einen höheren Begleitungsaufwand nach sich zieht, jedenfalls ein höheres Maß der Verantwortlichkeit der Träger bedeuten wird. Er spricht dort hypothetisch genau dies aus, was jetzt in den Jahresberichten als Realität beobachtet wird, daß die Träger in ihrer pädagogischen Begleitung von einer Komm- Struktur zu einer Geh-Struktur überwechseln müssen.<sup>14</sup>

Daß die Gefahr der Überforderung besteht, welche nicht nur die Sacharbeit, sondern auch das Selbstmanagement in Krisensituation betrifft, wird von mehreren Trägern bestätigt. Hieraus wird allgemein der Schluß eines verstärkten Betreuungsaufwandes abgeleitet, der ausdrücklich auch in präventiver Hinsicht gesehen wird, nämlich zu verhindern, daß Jugendliche sich im Krisenfälle in die innere Emigration zurückziehen oder das FSJ plötzlich abbrechen.

Klar wie diese Position in den Berichten herausgestellt wird, wird jedoch auch betont, daß manche Einsatzstellen keine Notwendigkeit sehen, das Konzept der pädagogischen Begleitung zu verändern.<sup>15</sup>

### ***Innerhalb der Seminararbeit***

Auch innerhalb der Seminararbeit werden einige signifikante Unterschiede zwischen Abiturienten und Nicht-Abiturienten deutlich. Die Stärken und besonderen Fähigkeiten der Nicht-Abiturienten werden vor allem in praktischen und kreativen Aufgabenstellungen und Themen gesehen. Abstrakte und in theoretischen Zusammenhängen dargebotene Seminarinhalte werden demgegenüber weit weniger gut von den Nicht-Abiturienten aufgenommen. Werden die inhaltlichen Themen der Seminararbeit vor allem deswegen mehr oder weniger gut von den Nicht-Abiturienten rezipiert, weil sie einmal in konkreten und praxisbezogenen Formen, ein andermal in höherer Abstraktion erarbeitet werden, so gilt dies für die eher biographisch relevanten Fragen in einer anderen Hinsicht. Aufgrund ihrer Lebenslage haben Hauptschüler und andere jüngere Nicht-Abiturienten ganz andere Fragen und Probleme zu lösen als ältere Freiwillige, die über die Passage der Adoleszenz längst hinaus gewachsen sind. Jüngere Freiwillige suchen noch in sehr viel stärkerem Maße lebenspraktische Hinweise, vor allem auch solche, welche sich auf schulische und berufliche Bildungsmöglichkeiten beziehen. Die Berichte der Träger zeigen, daß aus den Erwartungen der Hauptschüler tatsächlich größerer Bedarf für die Seminararbeit folgt.<sup>16</sup> An solchen

---

<sup>14</sup> Vgl. I. Liebrich. Das FSJ – ein Angebot für die Gruppe der Hauptschüler“. In: Dokumentation Jahrestagung Freiwilliges Soziales Jahr. 1999. S. 41

<sup>15</sup> Vgl. Vgl. den Bericht des IB zum FSJ-Jahr 1999/2000. S.1

<sup>16</sup> Vgl. hierzu z.B. I. Krug, Zentralstelle für Freiwillige Soziale Dienste beim Jugendaufbauwerk Berlin, Fragebogenauswertung 1999/2000, S. 2

Punkten, an denen biographisch relevante Themen aufgeworfen werden, zeigen sich deutliche Unterschiede im Seminarverhalten zwischen der jüngeren und älteren Bildungsgruppe. Erhebliche Unterschiede für die beiden Gruppen sehen die Berichte der Träger auch hinsichtlich der Praktikabilität verschiedener Lernformen. Können Ältere auch solchen Lern- und Seminarmethoden folgen, die über längere Zeit die Aufmerksamkeit fokussieren, wie etwa Vorträge, sind jüngere hierzu weniger in der Lage – und hier ausdrücklich deswegen, weil sie aufgrund ihrer geringeren formalen Bildung auch über weniger Erfahrung verfügen. Bildungsungewohnte Teilnehmer an den Seminaren bevorzugen nach Kenntnis der Träger in der Regel eher solche Lernformen und Seminarmethoden, die zur Selbsttätigkeit anregen. Hier kommen Hemmungen, sich in einem größeren Kreis zu Wort zu melden sehr viel weniger zum Ausdruck.

Dieser Unterschied wird bei der Mehrzahl der Träger aber nun nicht zum Anlaß genommen, die Seminararbeit für beide Bildungsgruppen aufzutrennen. Im Gegenteil: Alle sind der Ansicht, daß es gerade auch für bildungsgewohnte Teilnehmer nur von Vorteil sein könne, wenn auch diese handlungs- und praxisorientierte Seminarmethoden angeboten bekommen. Auf diese Weise wird es leicht möglich, bei entsprechender Rücksichtnahme und Toleranz für die jüngeren Teilnehmerinnen und Teilnehmer, eine integrierte Seminararbeit zu konzipieren. Vielleicht ist es richtiger, die Schlußfolgerung zu ziehen, allgemein kleinere Seminargruppen anzubieten, als die beiden Gruppen von einander zu isolieren und spezielle inhaltliche und methodisch verschiedene Angebote zu gestalten. Für einige Träger ist es wichtig, daß die „Schallmauer“ des sich Trauens, in den Seminaren mitzuarbeiten, durchbrochen wird, und beide Gruppen zueinander finden.<sup>17</sup> Durch das gemeinsame Lernen müßte es möglich werden, daß sich evtl. Unterschiede zwischen den beiden Gruppen mit der Zeit auflösen.<sup>18</sup> Die Argumente der Träger für die integrierten Gruppen sind überzeugend und durch Erfahrungen gut abgestützt.<sup>19</sup> Was für die Gruppe der eher bildungsunge- wohnten Teilnehmer richtig ist: die Herstellung einer individuellen Gesprächsatmosphäre, die Realisierung möglichst vieler Partizipationsmöglichkeiten in der Seminararbeit z.B. durch projektorientiertes Lernen, kann für die älteren Teilnehmer mit Abitur nicht falsch sein. Probleme entstehen nur dann, wenn dem unterschiedlichen Lerntempo nicht Rechnung getragen wird und die Seminarleitung eine informelle Spaltung einer Seminargruppe in eine „Zwei-Klassen-Atmosphäre“ hinnehmen würde.<sup>20</sup> Gefordert sind also nicht getrennte Gruppen, sondern sehr viel Sensibilität und pädagogische Voraussicht auf die Probleme, aber auch Chancen, die durch eine integrierte Seminararbeit aufgeworfen werden.

---

<sup>17</sup> Vgl. U. Slüter. Auswertung Fragebogen /Jahresbericht 2000. S. 2

<sup>18</sup> Vgl. H. Salzmann. Bericht der evangelischen Trägergruppe. S. 2

<sup>19</sup> Zu den Erfahrungen mit getrennten Seminargruppen vgl. Vgl. H. Salzmann. Bericht der evangelischen Trägergruppe. S. 2

<sup>20</sup> Vgl. H. Held. Sachbericht des Deutschen Roten Kreuzes. S. 3

Eine Seminararbeit, welche mit beiden Gruppen arbeitet, muß Inhalte und Lernmethoden so darbieten und aufeinander abstimmen, daß sie die Interessen und Voraussetzungen beider Bildungsgruppen reflektiert aufnehmen. Das gesetzliche Gebot der Partizipation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und, wie wir seit letztem Jahr genau wissen, auch die Praxis der Träger, müßten eigentlich eine Gewähr für eine solche Seminarpraxis bieten. Daß die Umsetzung dieser anspruchsvollen Vorstellung gleichwohl schwierig bleibt, soll damit nicht bestritten werden. Die Berichte der Träger zeugen von dieser Schwierigkeit, sie sind gleichwohl auf dem richtigen Weg.

### **Maßnahmen der Träger**

Die Maßnahmen, welche die Träger eingeführt bzw. verstärkt haben, um dem besonderen Bedarf nach pädagogischer Begleitung für die jüngeren Teilnehmerinnen und Teilnehmer im FSJ gerecht zu werden, sind vielfältig. Ich möchte mich im folgenden auf die häufigsten und die damit wohl wichtigsten beschränken. Die Begründung der Maßnahmen ergibt sich aus der Bestandsaufnahme der aktuellen Situation von Nicht-Abiturient/innen :

- Verstärkung des Kontakts zu den Einsatzstellen, verstärkte Betreuung der Nicht-Abiturienten.
- Sensibilisierung der Einsatzstellen für die Bedürfnisse von Hauptschulabsolventen.
- Überarbeitung der Seminarkonzepte. Mehr handlungsorientierte Akzente, d.h. unter anderem zunehmende Projektorientierung in den Seminaren.
- Erhöhung des Anteils beruflicher Beratung innerhalb und außerhalb der Seminare.
- Mehr Kleingruppenarbeit in den Seminaren bei gleichzeitigem Verzicht auf die Spezialisierung der Seminare für unterschiedliche Bildungsgruppen.
- Fortbildung der hauptamtlichen Mitarbeiter der Träger zur Arbeit mit Hauptschülern.

### **Thesen**

Zur Praxis des Freiwilligen Sozialen Jahres hinsichtlich der Teilnahme von Nichtabiturienten lassen sich nach meinem Eindruck, den ich aus den Berichten der Träger gewonnen habe, einige zentrale Thesen ableiten. Diese sollten im Verlaufe der Tagung weiter diskutiert werden.

1. Nicht-Abiturient/innen sind die jüngeren Teilnehmer im FSJ und werden von daher teilweise anders eingesetzt als volljährige Abiturienten. Weil sie jünger sind und weil

sie in diesem Bereich eine berufliche Perspektive erhalten und weil sie von ihren Alters- und Bildungsvoraussetzungen hier einsetzbar sind, ist es vor allem der Bereich der Pflege (der Altenpflege und der Behindertenpflege) in denen Nicht-Abiturienten anzutreffen sind.

2. Nichtabiturienten sind vor allem dann besonders motiviert, das FSJ mit hohem Engagement zu absolvieren, wenn sie eine konkrete berufliche Perspektive mit dieser Zeit verknüpfen und sich einen klaren biographischen Anschluß erhoffen können.
3. Nicht-Abiturienten bedürfen gegenüber Abiturienten über vergleichsweise mehr pädagogische Unterstützung durch die Träger, und zwar grundsätzlich und präventiv, aber vor allem auch dann, wenn es sich um Jugendliche handelt, deren Berufsperspektive unklar ist oder sich während des FSJ zerschlägt. Wenn manche betonen, daß die Grenze zur Jugendsozialarbeit hier fließend sei, dann kann ich dem zustimmen, ohne zu behaupten, daß dies für die ganze Gruppe der Hauptschüler so gilt.
4. Hauptschüler und Abiturienten sollten in integrativen Seminaren gemeinsam weitergebildet werden. Wo dies schwierig ist, sollten Curriculum und Lernformen überprüft und korrigiert werden. Aufspaltungen der beiden Bildungsgruppen müssen keinen Stigmatisierungseffekt haben, sind jedoch aufgrund der Bildungsziele, die sich mit dem FSJ verbinden: Z.B. dem Erlernen sozialer Verantwortung kaum zu rechtfertigen. In integrierten Seminaren können beide Gruppen gemeinsam arbeiten und in diesem Prozeß besondere Formen sozialen Lernens ausbilden.
5. Möglicherweise ist die Unterscheidung zwischen Abiturienten und Nichtabiturienten zu einfach. Ich selber habe in einem Beitrag über das FÖJ verschiedene Gruppen von Hauptschülern unterschieden.<sup>21</sup> Diejenige Gruppe von Hauptschülern, welche motiviert ist, das FSJ als Bildungschance wahrzunehmen, hat wahrscheinlich mit den Anforderungen vergleichsweise weniger Probleme als hochbelastete Jugendliche, die fremdbestimmt am FSJ teilnehmen, evtl. deswegen, weil wohlmeinende Ratgeber dort Möglichkeiten der Integration vermuten, welche mit Mitteln der Jugendsozialarbeit realisiert werden können. Das FSJ hat meines Wissens selten Strukturen und Ressourcen um für bereits belastete Jugendliche ein systematisches Lernfeld zu bieten. Wenn also von Hauptschülern im FSJ die Rede ist, dann müßte meines Erachtens sehr viel genauer herausgestellt werden, von welcher Gruppe von Hauptschülern die Rede ist und welche Konsequenzen dies für die Arbeit in den Einsatzstellen und für das Curriculum und die Lernformen der Seminare hat.

---

<sup>21</sup> G. Frank. Pädagogische Rahmenkonzeption für das FÖJ. Änderungsbedarf durch Hauptschüler. In: Bmfsfj. Dokumentation der Tagung zum FÖJ 1999 in Münster. S. 34-41



### **Ergänzende Anmerkung nach der Diskussion der Thesen auf der Tagung am 27.9.2000**

In der Diskussion wurde den Thesen (mit einigen kleineren Modifikationen, die eher redaktionelle Feinheiten betreffen) im wesentlichen zugestimmt. Dissens gab es zur These 4. Gegensätzlich zu der Tendenz in den Berichten der Träger, wurde auf der Tagung von einigen TeilnehmerInnen auch die Position vertreten, daß nach Bildungsabschlüssen getrennte Seminargruppen eine Reihe von Vorteilen mit sich bringen. Diese Vorteile werden vor allem in der größeren Homogenität der verschiedenen Gruppen und im einheitlichen Lerntempo der jeweiligen TeilnehmerInnen gesehen. Hinsichtlich der These, daß heterogene Lerngruppen eine Herausforderung für soziales Lernen im Sinne des Bildungsauftrags des FSJ darstellen, wurde geantwortet, daß in der Praxis auch die getrennten Bildungsgruppen noch immer heterogen genug seien, um hinreichend Reibungspunkte für Bildungsprozesse zu bieten.

In der Diskussion wurde m.E. zu Recht die Meinung vertreten, daß die nach Bildungsgruppen getrennte Seminararbeit eine pädagogisch legitime Vorgehensweise darstellt, wenn die örtlichen Erfahrungen dies nahelegen. Daß es Erfahrungen gibt, die in diese Richtung gehen, ist nicht zu bezweifeln und auch der Grund dafür, warum es unsinnig wäre, für Abiturienten und Nichtabiturienten gemeinsame Seminare zum pädagogischen Dogma zu machen.

Allerdings ist auch der Meinung zuzustimmen, daß getrennte Lernwege die Ausnahme bleiben müssen, denn das Freiwillige Soziale Jahr sollte insgesamt doch eher eine integrative Bildungsfunktion haben. Nach allen bisherigen Erfahrungen in einem nach Qualifizierungschancen hoch differenzierten Bildungssystem und ohne Kontakt zu anderen Bildungsgruppen können die TeilnehmerInnen und Teilnehmer in den gemeinsamen Seminaren des FSJ am besten lernen, daß bürgerschaftliches Engagement und die Übernahme sozialer Verantwortung keine Frage des Bildungsgrades ist.

**Dr. Warnfried Dettling**

Die Zukunft der Solidarität.  
Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft?  
von Warnfried Dettling

Ich möchte in meinem Vortrag über zwei Dinge sprechen. Zum einen will ich eine Frage aufwerfen, die meistens gar nicht gestellt wird: Wird es in Zukunft noch Solidarität geben, oder ist Solidarität ein Begriff mit Verfallsdatum, ein Wert, an den wir uns eines Tages nur noch wie von Ferne erinnern, so wie an die Postkutsche oder das Mührlad, die ja auch nur noch im Freilichtmuseum zu besichtigen sind? Meine Antwort wird sein, daß wir in der nachindustriellen Gesellschaft möglicherweise mehr Solidarität brauchen und weniger davon haben werden als in der Vergangenheit. Zum anderen will ich Wege vorschlagen, wie es gelingen kann, die Erosion der Solidarität (eine Erosion als Folge nicht böser Absichten oder egoistischen Einstellungen, sondern gesellschaftlicher Veränderungen) aufzuhalten. Dabei spielt eine wichtige Rolle, was ich Wohlfahrtsgesellschaft oder sozial aktive Bürgergesellschaft nennen werde, und in diesem Kontext gewinnt dann das Freiwillige Soziale Jahr eine neue Bedeutung. Diese beiden Begriffe (Wohlfahrtsgesellschaft, Bürgergesellschaft) verweisen nicht auf eine Alternative oder auf einen Ersatz, wohl aber auf eine notwendige Ergänzung und Perspektive für einen zu reformierenden Sozialstaat.

I.

Der Wandel der Zeiten.  
Die großen Megatrends und ihre Folgen

Warum ist es notwendig, neu und grundsätzlich über Solidarität, genauer: über die *gesellschaftliche Organisation von Solidarität* nachzudenken? Weil sowohl der real existierende Sozialstaat als auch Doktrinen und Milieus der Solidarität mit der Industriegesellschaft entstanden und gewachsen sind und, wenn nichts geschieht, mit der Industriegesellschaft schwächer werden. Es ist der *Wandel der Zeit*, der die traditionellen Formen und Motivationen der Solidarität in Mitleidenschaft gezogen hat. Die Gesellschaft um uns herum hat sich tiefgreifend verändert, und wir uns mit ihr. Was sind die wichtigsten Veränderungen?

Sie alle kennen die Stichworte. Globalisierung, Digitalisierung, Individualisierung werden als die Wende-Marken genannt. *Globalisierung*, das soll heißen: Die internationale Arbeitsteilung und der internationale Wettbewerb sind stärker geworden. Wenn Deutschland die

wirtschaftliche Grundlage seines Wohlstandes und seiner Wohlfahrt ausbauen will, dann müssen Wirtschaft und Unternehmen den Wettbewerb bestehen um die anspruchsvollsten, intelligentesten Güter und Dienstleistungen weltweit. Globalisierung heißt, dass Grenzen und Mauern gefallen sind, dass Informations- und Kommunikationstechnologien *global networks* schaffen, alle mit allen verbinden. Die Debatte um die Greencard, um die Arbeits-erlaubnis für Computerspezialisten aus Indien oder Ostmitteleuropa, hat es deutlich gemacht: Die "deutschen" Akademiker stehen künftig in einem weltweiten Wettbewerb. Die Besten werden ihn gewinnen. Der wirtschaftliche Fortschritt ist farbenblind. Diese Entwicklung ist aber nur die Kehrseite neuer Chancen: Wenn im Zuge der Globalisierung der Reichtum auf der Erde neu verteilt wird, wenn Wachstumsinseln im Süden der Hemisphäre entstehen, wenn etwa in Südostasien mit dem Wohlstand auch die Nachfrage nach Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsgütern wachsen wird, dann bieten sich natürlich neue Chancen für die heute Jungen aus den alten Industrieländern, die ja Erfahrungen in diesen Bereichen und mit Dienstleistungen haben, die bald auch anderswo wichtig und begehrt sind. Doch dies ist ein weites Feld, das niemand zu sehen scheint: Die alten Industrie- und Sozialstaaten haben große Erfahrung angesammelt, die eines Tages weltweit zum Einsatz kommen (können).

Globalisierung stellt also ohne Zweifel eine wichtige Veränderung dar, auch wenn sie in ihren Wirkungen für den Alltag oft überschätzt wird. Wenn in der Verwaltung, in der Tourismus- oder in der Bankenbranche, um nur drei Beispiele zu nennen, Arbeitsplätze verloren gehen, dann nicht deshalb, weil die Arbeit in irgendeinen fernen Winkel der Welt auswandert, sondern weil sie hier bei uns mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien besser, schneller und billiger erledigt werden kann. Die *Digitalisierung* hat die Welt und unsere Gesellschaft wahrscheinlich gründlicher verändert als alle Globalisierung. Digitalisierung bedeutet, dass dank des technologischen Fortschritts immer weniger Menschen immer mehr Güter und (technische) Dienstleistungen herstellen können. Das verändert *den Umfang und die Struktur der Erwerbsarbeit*: Es entfallen Arbeitsplätze auf Nimmerwiedersehen, und es entstehen neue: in den Wissensberufen, in den unternehmensbezogenen Dienstleistungen, nicht zuletzt bei den personenbezogenen sozialen Diensten. Alles in allem gibt es keinen Grund, undifferenziert das Ende der Arbeitsgesellschaft auszurufen. In einigen Branchen - siehe die Debatte um die Greencard - dürfte es bald einen empfindlichen Mangel an Arbeitskräften geben. Die quantitative Dimension ist nicht die entscheidende, wenn wir an die Zukunft der Arbeit denken. Es ist *der qualitative Aspekt der künftigen Arbeitsgesellschaft*, der Fragen aufwirft, auf die niemand so recht eine Antwort hat. Um es in zwei Sätzen zu sagen: Die künftigen Arbeiten und Tätigkeiten (New Work) werden anspruchsvoller, intelligenter, voraussetzungsreicher sein als jene in der Industriegesellschaft. Diese Entwicklung wird die einen (die gut Ausgebildeten, die Mobilen, die Gesunden) begünstigen und andere, die im flexiblen und globalen Kapitalismus nicht mithal-

ten können oder wollen, benachteiligen oder ganz einfach abhängen. In der Industriegesellschaft war Ausbeutung das große soziale Problem. In der nachindustriellen Gesellschaft drohen soziale Ausgrenzung und Spaltung.

Schließlich der dritte Megatrend unserer Zeit: *Individualisierung*. Auch dieser Begriff markiert eine wichtige Veränderung, so mißverständlich er auch immer ist. Seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert und ihrem kategorischen Imperativ *Sapere aude!* (Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen) sind die Menschen dabei, sich nach und nach "aus den Händen" traditioneller Institutionen und Sinngeber zu befreien und mehr und mehr ihr eigenes Leben zu leben. Individualisierung heißt deshalb vor allem: Kirchen und Staat, Parteien und Gewerkschaften, Familie und Abstammung verlieren ihre Macht über Leben und Gesellschaft, und sie müssen ihre Ansprüche immer wieder plausibel begründen, also gute Gründe dafür angeben, wenn sie etwas von den Menschen erwarten. Individualisierung heißt nicht, dass alle Menschen nun Egoisten, Hedonisten oder Ichlinge geworden wären. Im Gegenteil: Der Wunsch nach gelingenden sozialen Beziehungen, nach Freunden und einer dauerhaften Partnerschaft, sich selbst und sein beschränktes Ich im Hinblick auf andere zu transzendieren, gehört zu den starken Antriebskräften des Menschen, die umso elementarer *erlebt* werden, je weniger sie *gelebt* werden. Individualisierung heißt in der Konsequenz vor allem: Familie und Arbeitswelt, Kirche und Gesellschaft, Ehrenamt und Sozialarbeiter haben es in Zukunft nicht mit schlechteren, wohl aber mit anderen, eigensinnigeren Menschen zu tun. Wer das begriffen hat, wird Vorteile haben gegenüber denen, die diese Einsicht verdrängen.

## II.

Wie sich das Leben der Menschen ändert.

Der Wandel der Zeiten aus der Perspektive des Lebenslaufes

Neben diesen drei großen Veränderungsschüben (Globalisierung, Digitalisierung, Individualisierung) gibt es natürlich noch andere Entwicklungen, die Leben und Gesellschaft verändern. Dazu gehören vor allem die veränderten Rollenbilder von Mann und Frau, die Migrationsbewegungen, der demographische Wandel. Ich kann darauf jetzt aus Zeitgründen nicht im einzelnen eingehen. Statt dessen will ich Ihnen eine andere Perspektive vorschlagen, den gesellschaftlichen Wandel und seine Folgen zu verstehen: die Perspektive des Lebenslaufes; den Blick eines jungen Menschen in seine Zukunft, auf den Weg seines Lebens, und wie sich dieser von dem Lebenslauf seiner Eltern und Großeltern unterscheiden wird.

Für die Generation, die zwischen 1930 und 1950 geboren ist, kann man vereinfachend sagen, dass ihr Leben nach dem Modell der Lebenstreppe abgelaufen ist. In der *Jugend* lernt man und bereitet sich auf den Ernst des Lebens vor. Als *Erwachsener* hat man Familie und/ oder einen Beruf und einen Beruf. Im Alter ruht man sich aus von der Arbeit und der Mühsal des Lebens. Das Leben der Menschen war in drei Phasen gegliedert, die sinnvoll aufeinander aufgebaut haben. Die Gesellschaft war geordnet in drei Blöcke: Das Bildungswesen war an die Jugendphase angepflockt. Um die Erwerbsarbeit herum waren die Systeme der sozialen Sicherung organisiert, und dies auf eine Weise, die es Frauen nahegelegt und sozialrechtlich belohnt hat, zu Hause bei der Familie zu bleiben. Um das Alter brauchte man sich nicht weiter zu kümmern. Die Alten hatten Familie - und eine sichere Rente. Das Alter war kurz. Für die Wenigen, die nicht versorgt waren, gab es Heime - und später eine Pflegeversicherung für alle.

Dies war das Modell der Lebenstreppe, des Lebenslaufes einer "privilegierten Generation", wie es der Soziologe Hans Bertram einmal genannt hat. Das einzig Sichere, was man über das Leben der heute Jungen sagen kann ist, dass es einen auf diese Weise *sicheren und absehbaren Lebenslauf nur noch in Ausnahmefällen* geben wird. Wer heute jung ist, kann nicht mehr erwarten, dass er das Wissen und die Fertigkeiten, die er im Leben einmal brauchen wird, in seiner Jugend erwerben, sammeln und einpacken kann - wie der Wanderer seinen Proviant vor der großen (Lebens)Reise. "Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!" Das war einmal richtig und hat viele Lernanstrengungen belohnt. Künftig gilt eine leicht veränderte Variante der alten Volksweisheit: "Wir werden nie mehr Hans, wir bleiben immer Hänschen." Für ihr Erwachsenenleben müssen Hans und Hänschen damit rechnen, immer wieder neue Kompetenzen erwerben, den "Beruf" ein-, zwei- oder auch dreimal wechseln zu müssen - und überhaupt im Arbeitsleben wachsende "Konkurrenz" durch weibliche und "ausländische" Arbeitskräfte zu bekommen. Weder der eine Beruf noch die Familie werden für alle (oder doch für über neunzig Prozent wie in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts) die Stabilitätsanker des Lebens und die Wege zur sozialen Integration in die Gesellschaft sein können. Ein Drittel der Menschen, die im Jahre 1965 geboren sind, werden vermutlich ohne Familie und ohne Kinder bleiben. Und das Alter wird keine Restgröße mehr sein im Leben und in der Gesellschaft, sondern ein Massenphänomen sowohl was die Zahl (in der Mitte des 21. Jahrhunderts werden vermutlich um vierzig Prozent älter als sechzig Jahre alt sein) als auch was die Jahre angeht: ein Drittel des Lebens wird das Alter bald ausmachen. Das gab es noch nie und nirgendwo: Es wächst heran eine Generation von Alten ohne historisches Vorbild.

Ich habe versucht, Ihnen den Wandel der Zeit zu beschreiben und auch etwas anschaulich zu machen. Ich möchte nun mit Ihnen darüber nachdenken, was das alles für die gesell-

schaftliche Organisation der Solidarität in Zukunft bedeutet. Das läßt sich am leichtesten abschätzen, wenn man zurückblickt auf die Quellen der Solidarität in der Vergangenheit.

### III.

#### Die Vergangenheit der Solidarität.

Was Solidarität heißt, läßt sich ja einfach beschreiben. Es ist die soziale Rücksicht der Menschen untereinander, vor allem der Gewinner des sozialen Wandels auf die (zeitweisen) Verlierer der Modernisierung. Es stellt sich die Frage: Warum sollen Menschen aufeinander Rücksicht nehmen? Warum muss es mich kümmern, wie es anderen geht, ob sie mitkommen mit der neuen Zeit? Auf diese Frage hat die Industriegesellschaft große Antworten entwickelt, klassische Soziallehren, wie wir im Rückblick sagen können, vor allem die katholische Soziallehre und die evangelische Sozialethik, den Sozialismus und die Sozialdemokratie. Mit ihnen sind kräftige sozialmoralische Milieus entstanden: die Arbeiterbewegung, das protestantische Bürgertum, nicht zuletzt das katholisch-soziale Milieu. In diesen Milieus mit all seinen Vereinen und Verbänden wurde Solidarität gelehrt, eingeübt, normativ und alltagspraktisch abgestützt. Man mag es bedauern, aber es ist wohl wahrscheinlich: Diese Sozialdoktrinen und Sozialmilieus werden im 21. Jahrhundert eher schwächer als stärker werden. Das ist eine Folge der Individualisierung. Was aber dann? Wer oder was wird das Vakuum ausfüllen, und was geschieht, wenn das nicht geschieht?

Neben Soziallehren und Sozialmilieus gab es in der Vergangenheit noch eine andere Quelle der Solidarität, einen sozialen Zusammenhang, der außerordentlich solidaritätsproduktiv war: die erlebten wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen den Menschen, Schichten und Klassen. Für die *Industriegesellschaft* kommen diese Abhängigkeiten in dem alten Kampflied der Arbeiterbewegung zum Ausdruck: Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will. Die einen konnten den anderen Schaden zufügen, und so machte es Sinn für diese, auf jene Rücksicht zu nehmen, die am Beginn der sozialen Wandels, in der frühen Phase der Industrialisierung, scheinbar auf alle Zeit die Verlierer waren. So kam es dann zur Zähmung des Kapitalismus, zur Institutionalisierung des industriellen Konfliktes zwischen Kapital und Arbeit - mit Gewerkschaften, Tarifautonomie, Streikrecht, Betriebsverfassung, Sozialgesetzen. Auch in der *vorindustriellen* Phase läßt sich ein ähnlicher Zusammenhang beobachten. In der feudalen Gesellschaft konnten die einen, die Armen, die Bettler und Vagabunden, den anderen, den Adligen und Gutsherren, Schaden zufügen, Unruhe stiften, auflauern und übel mitspielen, aber sie waren auch als billige Arbeitskräfte auf dem Lande willkommen, und so machte es Sinn, nicht alle soziale Rücksicht fahren zu lassen, zumal in der damaligen Welt soziale Rücksicht, soziales Erbarmen auch religiös abgestützt waren.

Für die *nachindustrielle* Gesellschaft stellt sich die Frage: Hat sich an diesen *erlebten* elementaren wechselseitigen Abhängigkeiten durch Globalisierung und Digitalisierung etwas Grundlegendes geändert? Ist nicht eine Entwicklung denkbar, in der die einen glauben können, sie brauchen die anderen nicht mehr, eine Entwicklung auch, bei der die Verlierer nicht nur sozial, sondern auch räumlich ausgegrenzt werden, durch so genannte *gated communities*, Zitadellenstädte, in die sich die Privilegierten dann, schwer bewacht, zurückziehen? Woher soll sie also kommen, die Solidarität, in einer digitalen und globalen Welt?

#### IV.

#### Die Zukunft der Solidarität

Die Ehrlichkeit gebietet einzuräumen, dass es auf diese grosse Frage - nach der Zukunft der Solidarität - keine grossen Antworten gibt, jenen vergleichbar, wie sie im 19. Jahrhundert entwickelt worden sind. Es gibt nur kleine Antworten auf große Probleme, und ich möchte Ihnen drei davon andeuten: Wir brauchen eine neue Debatte darüber und ein neues Bewußtsein dafür, dass auch die Gewinner der Entwicklung in einer sozial befriedeten Gesellschaft besser leben werden. Hinter Mauern und Stacheldraht schmecken die Früchte des Erfolgs bitter, auch wenn der Rasen manikürt, der Marmor in den Bädern üppig und der Lebensstil überhaupt erlesen ist. Die soziale Rechnung wird nicht aufgehen. Die Ausgegrenzten kommen als Dienstboten wieder, und mit ihnen der soziale Ärger. Es ist für die Reichen dieser Welt nach wie vor vernünftiger, in soziale und öffentliche Güter - und dazu gehört sozialer Ausgleich und Respekt - zu investieren als zu glauben, jeder könnte für sich allein ein gutes Leben in einer häßlichen Gesellschaft führen.

Die zweite Anregung: Wer Solidarität nachhaltig fördern will, muss neu überlegen, wie man Solidarität in der Gesellschaft am besten organisiert, damit am Ende mehr und nicht weniger davon da sein wird. Solidarität ist keine natürliche Ressource, die immer vorhanden ist, von der man sich für gute Zwecke gedankenlos bedienen kann. Solidarität ist eine kulturelle, politische, gesellschaftliche Leistung und als solche ein knappes Gut, das immer wieder erneuert werden muß, eine Aufgabe, deren Erfolg von den richtigen Rahmenbedingungen abhängt. Man kann eine Gesellschaft so organisieren, dass sie wirtschaftlich produktiv ist - oder auch nicht. Und man kann eine Gesellschaft so organisieren, dass sie solidaritätsproduktiv ist - oder auch nicht. Die politische und gesellschaftliche Organisation der Solidarität wird wieder, wie zu Beginn der Industrialisierung, zu einem herausragenden Thema. Aber dieses alte Anliegen wird zum Teil neue Antworten finden müssen, die sich stärker an dem Prinzip der Gegenseitigkeit orientieren müssen. Dieses Prinzip taugt als Leitlinie sowohl für die Bildungsreform als auch für die Sozial(hilfe)Reform. Jeder soll, unabhängig von seiner Herkunft, Aufstieg und Chancen durch Bildung realisieren können,

und dabei nicht nur eine (in der Jugend), sondern immer auch eine zweite Chance haben. Aber warum soll er dann nicht, wenn (und nur wenn) er später dank staatlicher Vorleistungen mehr verdient als andere, einen kleinen Teil dieser Vorleistungen in Form einer Bildungssteuer zurückerstatten, auf dass der Staat auch künftig in sozialer Absicht Chancen für alle durch Bildung realisieren und auch die Voraussetzungen dafür schaffen kann, dass Menschen auch im Erwachsenenalter neue Kompetenzen erwerben? Eine andere Konkretisierung des Prinzips der Gegenseitigkeit: Jeder, der in Not ist, hat Anspruch auf die Hilfe der Gemeinschaft. Jeder, der etwas bekommt, hat die Pflicht, nach Kräften etwas zurückzugeben. Solidarität ist keine Einbahnstraße. Das Prinzip der Gegenseitigkeit hat direkte Konsequenzen zum Beispiel für die Reform der Sozial- und der Arbeitslosenhilfe.

Und der dritte Vorschlag für eine *Politik der sozialen Nachhaltigkeit* bzw. für eine nachhaltige Politik der Solidarität betrifft den Bereich, den Sie repräsentieren: das Freiwillige soziale Jahr, überhaupt Freiwilligenarbeit und altes und neues Ehrenamt. Diesem Vorschlag liegt eine einfache Überlegung und eine große Hoffnung zugrunde: *Wenn die alten Strukturen und Milieus der Solidarität verblassen, dann muss man versuchen, neue zu schaffen.* Wo immer die traditionellen Motivationen für Freiwilligenarbeit und ehrenamtliche Tätigkeit noch lebendig sind, sollte man sie hegen und pflegen, aber darüber nicht vergessen, dass andere Menschen andere Motivationen haben und nach anderen Formen und auch "Belohnungen" suchen, nicht in der Währung des Geldes, aber als Chance einer Selbstverwirklichung der anderen Art und als Gelegenheit; als Jahr der Orientierung; als Chance auch, das lokale Gemeinwesen mitzugestalten. Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement als konstitutive Elemente einer zweiten, diesmal einer *sozialen Umweltbewegung*: Es könnte sein, dass die erste Dekade des 21. Jahrhunderts einmal so erinnert werden wird.

## V.

### Viele Begriffe, eine Sache: Worum es geht

Freiwilligenarbeit, Bürgerarbeit, Ehrenamt, oft ist auch von bürgerschaftlichen Engagement die Rede: Meinen diese Begriffe eigentlich alle dasselbe? Muss man sich für einen entscheiden? Oder ist es im Grunde egal, wovon man redet? *Rem tene! Verba sequentur.* Diesen Ratschlag hat der römische Politiker, Philosoph und Redner Cicero für eine solche Situation gegeben. Halte die Sache fest, die Worte folgen dann von selbst. Wenn klar ist, worum es geht, spielen die Begriffe nicht mehr die entscheidende Rolle.



>Ehrenamt< ist ganz sicher der klassische Begriff für das, worum es Ihnen und anderen geht. Er besteht aus zwei Teilen, Ehre und Amt. Ehre verweist auf das Ansehen und die öffentliche Anerkennung, die eine bestimmte Person oder eine bestimmte Tätigkeit findet. Das Amt deutet auf Dauer und Beständigkeit. Ämter gibt es immer. So betrachtet stellt sich dann die Frage nach der Zukunft des Ehrenamtes auf eine neue Weise: Was muss geschehen, damit - und wovon wird es abhängen, ob das Ehrenamt, also die nichtbezahlte Zeit und Zuwendung für andere, auch künftig, in einer anderen Welt und Zeit, noch nachhaltigen Bestand hat? Oder wird es eines Tages nur noch eine nostalgische Erinnerung sein? Solidarität und Ehrenamt: Werte und Worte mit Verfallsdatum? Sie spüren, worauf ich hinaus will: Ehrenamt ist nicht etwas, das man einfach nur *bewahren* kann. Es sind *immer wieder neu* die Voraussetzungen zu schaffen, zu hegen und zu pflegen, dass es gut gedeihen kann.

>Freiwilligenarbeit<: Auch bei diesem Begriff ist klar, was er nicht meint. Das soziale Engagement soll nicht als Folge von Zwang ausgeübt werden. Aber der Begriff enthält auch eine positive Botschaft: Eine Gesellschaft, in der alle sozialen Dienste nur gegen Geld oder durch staatliche Personen ausgeübt würden; in der sich also Menschen nur dann um andere kümmern, wenn sie dafür bezahlt oder von Berufs und von Staats wegen dazu angehalten werden, eine solche Gesellschaft wäre wohl kaum eine gute Gesellschaft, in der wir gerne leben wollen. Diese lebt davon, dass es Menschen gibt, die mehr tun als ihre Pflicht.

>Freiwilligenarbeit< steht gegen eine soziale Dienstpflicht. Das ist für viele die Stärke dieses Begriffes. Für viele Jugendliche ist es aber auch die Schwäche dieses Begriffes. Freiwillig sind Dinge und Tätigkeiten, die man tun, aber auch lassen kann. Wenn man sie aber auch lassen kann, dann scheinen sie nicht besonders wichtig zu sein. So enthält der Begriff, ganz gegen seine Absicht, eine gewisse Selbstrelativierung und Selbstmarginalisierung der Freiwilligenarbeit.

>Bürgerarbeit< ist ein relativ neuer Begriff. Populär wurde er erst so richtig durch den Soziologen Ulrich Beck. Als Mitglied der Zukunftskommission der Freistaaten Sachsen und Bayern hat er vor einigen Jahren für den Endbericht der Kommission ein Kapitel geschrieben, in dem er vorgeschlagen hat, die Arbeitslosigkeit (auch) durch Bürgerarbeit zu überwinden. Das war ein neuer Begriff für soziale Aktivitäten im Dienste der Gesellschaft. Wenn in Zukunft nicht mehr alle Erwerbsarbeit haben werden, so ging Becks Gedanke, dann könnte und sollte mehr Bürgerarbeit geleistet werden. Damit hat der Münchner Soziologe das soziale Denken und auch die Praxis durchaus beflügelt. Es gibt nur ein Problem: Aus allen einschlägigen Untersuchungen ist bekannt, dass im freiwilligen sozialen Bereich vor allem jene besonders aktiv und engagiert sind, die ohnehin schon über die Familie oder über die Erwerbsarbeit in die Gesellschaft integriert sind. Wer Arbeit hat, ist ehrenamtlich

häufiger engagiert als Arbeitslose. Frauen mit Familie sind stärker und häufiger engagiert als Frauen ohne Kinder. Es ist eine offene und schwierige Frage, wie es gelingen kann, Langzeitarbeitslose und Sozialhilfeempfänger über freiwillige ehrenamtliche Arbeit in die Gesellschaft zu integrieren. *Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit?* Das ist eine zu einfache Formel, die so nicht aufgehen wird. Auch wenn Beck selbst differenzierter argumentiert, hat er doch dieser Vereinfachung Vorschub geleistet. Weil der Begriff "Bürgerarbeit" in diesem Sinne mißverständlich ist, benutze ich ihn lieber nicht.

Der Begriff *>Bürgerschaftliches Engagement<*, den vor allem Konrad Hummel vom Sozialministerium Baden-Württemberg entwickelt hat und den er auch in einem landesweiten Netzwerk erfolgreich praktiziert, verweist stärker als alle anderen auf die soziale und politische Dimension der freiwilligen sozialen Aktivitäten. Sie werden verbunden mit dem Bestreben, das lokale Gemeinwesen, also Städte und Gemeinden, menschlicher und (gerade auch in sozialer Hinsicht) leistungsfähiger zu machen. Die Stadt und ihre Bürger werden in einem aktiven Zusammenhang gesehen: Es geht der Stadt besser, wenn sich die Bürger mehr um sie kümmern und sich nicht auf die Rolle von Kunden zurückziehen, und es geht den Bürgern besser, wenn sie sich nicht nur um ihre privaten Dinge kümmern.

Verschiedene Begriffe also, die doch alle um einen gemeinsamen Kern kreisen: Es gibt offensichtlich eine Dimension der lokalen Gesellschaft und einen Ausschnitt der menschlichen Aktivitäten, die durch unsere herkömmlichen Ordnungsbilder nicht richtig erfasst werden, die aber doch entscheidend wichtig sind für die Wohlfahrt einer Stadt, für das soziale Wohlergehen von Menschen und Gemeinden. Es sind jene soziale Wirklichkeiten und Tätigkeiten, die

> freiwillig sind, aber nicht privat;

> öffentlich wirksam sind, aber nicht unter staatlicher (kommunaler) Regie erbracht werden;

> die durchaus auch Güter und vor allem Dienstleistungen "herstellen", aber nicht unter den Tauschbedingungen des ökonomischen Marktes und auch nicht um des Geldes wegen (For Profit);

> die die Menschen als ganze Person betrachten, wo sie sich emotional und nicht nur funktional einbringen, dies aber außerhalb von Familienzusammenhängen geschieht. Wenn Eltern sich um ihre Kinder und Kinder sich um ihre Eltern kümmern, spricht man nicht von Ehrenamt.

## VI.

### Alltagssolidaritäten oder: Für eine Politik der Einbindung

(5) Solidarität wahrscheinlich machen in einer veränderten Welt: Das ist die eine Aufgabe, die über sie selbst und ihr konkretes Tun vor Ort hinausweist. Die andere große Aufgabe, die vor Ihnen liegt, sehe ich - über ihre Rolle als Träger und "Durchführer" des Freiwilligen sozialen Jahres hinaus - darin, mit anderen zusammen einladende *Gelegenheiten und Strukturen für Alltagssolidaritäten* zu schaffen. Was ist damit gemeint?

In der Vergangenheit waren es vor allem die Familie, Verwandtschaftsnetze und dörfliche Gemeinschaften, in denen die Menschen Alltagssolidaritäten gegeben und empfangen haben. In diesen sozialen Beziehungen hatten die Menschen auch Gelegenheiten (und es bestanden auch entsprechende Erwartungen), sich einzubringen und sinnvolle Aufgaben zu erfüllen, so wie es auf der anderen Seite der Sinn und Zweck eines sozialen Verbandes wie der Familie, der Nachbarschaft, der Sippe war, niemanden fallen zu lassen und auszugrenzen. Die Tragfähigkeit eines solchen sozialen Hinterlandes kann man heute noch mitten in Berlin - im Bezirk Kreuzberg - studieren. Unter den Obdachlosen in den Bahnhöfen findet man Deutsche, aber keine Türken. Warum? Die Türken haben jemanden in der Familie oder Verwandtschaft, der einen Döner Kebab Imbiß hat oder einen anderen Laden oder jemanden kennt, der so etwas hat, wo dann die Landsleute mithelfen und für eine Zeit (des Übergangs) leben können: aufgefangen werden.

Die oben beschriebenen Veränderungen, allgemein: die Modernisierung der Gesellschaft hat all jene Strukturen und Attitüden, die diese Funktionen erfüllen, sinnvolle Aufgaben und soziale Integration anbieten könnten, in arge Mitleidenschaft gezogen. Man kann das ganz wörtlich nehmen: Wenn ein Drittel eines Altersjahrganges keine Kinder und keine Familie hat, dann bedeutet das, dass dieses Drittel der Bevölkerung im Alter einmal nicht die Möglichkeit haben wird, über Kinder und Enkel mit der Gesellschaft in Verbindung zu bleiben. Das ist ein weitreichender Sachverhalt, denn alle Untersuchungen deuten darauf hin, dass es vor allem Familienkontakte sind, die das Leben alter und sehr alter Menschen, wenn ihre Horizonte enger werden, nicht total vereinsamen lassen. Man kann es auch allgemeiner sagen: Familien waren (und sind) der soziale Ort, der Alltagssolidaritäten für die Gesellschaft erbracht hat, dieses informelle, aber vielfältige Sich-um-andere-Kümmern, das in der englischen Sprache als *Care* zusammengefaßt wird: Zeit, Zuwendung, Sorge (nicht unbedingt: Fürsorge). Was tritt an deren Stelle dort, wo es sie nicht mehr gibt?

Aber auch wo das Schicksal der sozialen Einsamkeit nicht droht: Es bleibt der Umstand, dass die Gesellschaft für die wachsende Gruppe von Menschen im "Ruhestand" keine gesellschaftlich anerkannten Aufgaben sich hat einfallen lassen. Wenn man bedenkt, dass es noch nie so viele ältere Menschen mit so vielen Ressourcen (Geld, Zeit, soziale Erfahrung und Kompetenzen) gegeben hat, dann mag man ermessen, welche sozialen Potentiale unsere Gesellschaft fortlaufend verschwendet. Und die Alten werden dabei nicht unbedingt glücklicher. Das Leiden am sinnlosen Leben wurde schon vor vielen Jahren als eine Krankheit unserer Zeit diagnostiziert (von dem Wiener Psychiater Viktor E. Frankl). Das vorzeitige Ausscheiden aus dem Erwerbsleben haben sich Staat und Wirtschaft viel kosten lassen. Es wird Zeit, über eine zweite Karriere nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben nachzudenken, in der Freiwilligenarbeit oder im Ehrenamt, und das durchaus auch in zentralen Bereichen der Gesellschaft wie bei der Tagesbetreuung von Kindern oder beim Unterricht in der Schule.

*Soziale Ausgrenzung derer, die nicht mehr gebraucht werden:* das ist ein schlimmes Schicksal selbst für jene, denen es, wie den meisten Alten, materiell ganz gut geht. Und es ist ein sozialer Skandal bei denen, denen es auch noch materiell schlecht geht. Die wachsende Gruppe der Langzeitarbeitslosen und viele Sozialhilfeempfänger sind die eigentlich Vergessenen und Ausgegrenzten in einer Gesellschaft, die sich damit begnügt, diese Gruppe zu alimentieren, aber ansonsten ganz offensichtlich nichts mehr von ihnen erwartet. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen hat einmal einen interessanten Vergleich zwischen den USA und Deutschland gezogen. Amerika löse die Frage des Strukturwandels dadurch, dass zwar (fast) alle Arbeit haben, aber viele von dem Lohn ihrer Arbeit nicht leben könnten (working poor). Außerdem sei dieses reiche Land offensichtlich nicht in der Lage, für Millionen von Amerikanern eine Krankenversicherung aufzubauen. Hier könne die USA viel von Europa lernen. Dort aber, wie zum Beispiel in Deutschland, mache man sich aber offensichtlich nichts daraus, mit einer großen Zahl von Langzeitarbeitslosen zu leben, mit Menschen also, die in materieller Hinsicht im internationalen Vergleich ganz gut versorgt sind, sonst aber, so sehe es aus, abgeschrieben und vergessen sind. Ich glaube, dass aus sozialen Gründen Reformen in diesem Bereich, konkret: die Zusammenführung der Sozial- und der Arbeitslosenhilfe bei den Kommunen, zu den zentralen sozialpolitischen Aufgaben der nächsten Legislaturperiode gehören. Es ist menschlicher und wirkungsvoller, Transfers wo immer möglich an Tätigkeiten und Aufgaben zu binden als ständig an der Höhe der Transfers zu manipulieren. Denn "zur sozialen Sicherheit gehört auch das Gefühl, gebraucht zu werden und eine Aufgabe zu haben", wie es einmal ein Teilnehmer an dem sächsischen TAURIS-Projekt formuliert hat.

## VII.

### Jenseits der sozialen Dienstpflicht.

#### Soziales Kapital und was der Staat tun kann.

Das ganze Feld der Freiwilligenarbeit und des sozialen und bürgerschaftlichen Engagements hat in den vergangenen Jahren nicht nur in der Praxis, sondern auch in der soziologischen Theorie eine große Aufwertung erfahren. Der Harvard-Professor Robert D. Putnam hat, beginnend in den siebziger Jahren, mit einem vorläufigen Abschluß mit seinem gerade erschienenen umfangreichen Werk "Bowling alone" einen interessanten Zusammenhang entdeckt: zwischen sozialer Vernetzung ("social connectedness") und gesellschaftlichen Übeln aller Art. Je mehr Menschen mit anderen Menschen in sozialer Hinsicht etwas unternehmen, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht arbeitslos werden, Drogen oder Alkohol erliegen, dass sie, positiv gewendet, gesund bleiben oder sich nach einem Herzinfarkt rasch wieder erholen. Putnam spricht von dem >sozialen Kapital< einer Gesellschaft, und das Putnamsche Gesetz lautet: Je mehr soziales Kapital eine Gesellschaft akkumuliert hat, umso besser wird sie mit ihren sozialen Problemen fertig werden.

Damit sind wir wieder bei der Ausgangsfrage zurück: Woher sollen sie kommen, die Solidarität, das soziale Kapital, überhaupt die soziale Neugier, das soziale Interesse, mit anderen, für andere etwas zu tun? Wie werden Menschen eine Schwelle überschreiten, diesseits derer jeder nur an seine eigenen Interessen und Karriere denkt und jenseits derer er auch noch einen Blick hat für andere? Lesen und Schreiben müssen die Menschen lernen, und niemand kommt in unseren Breiten auf die Idee, es dem Zufall und der Freiwilligkeit zu überlassen, ob es auch alle tun. Die soziale Alphabetisierung der Menschen aber, so der verbreitete Glaube, geschehe auf wundersame Weise ganz von selbst.

In den nächsten Jahren wird sich im sozialmoralischen Haushalt der Gesellschaft einiges ändern. Frauen sind nun zugelassen zum Dienst an der Waffe, und die Bundeswehr braucht nicht mehr, sondern weniger Soldaten. Es braucht immer mehr Anstrengungen und Verrenkungen, um die allgemeine Wehrpflicht zu verteidigen, doch wenn sie fällt, fällt auch der Zivildienst. Eine Mehrheit für eine soziale Dienstpflicht ist nicht in Sicht, und so lautet die Botschaft, die Staat und Gesellschaft dann an die Jugendlichen senden, schlicht und einfach: Wir, die Gemeinschaft, erwarten nichts mehr von Euch. Gehet hin und verfolget ausschließlich Eure eigenen Interessen!

Wer sich mit diesem sozialmoralischen Nihilismus nicht abfinden möchte und sich zu einer sozialen Dienstpflicht aus mehr oder weniger guten Gründen nicht durchringen kann, für den bleibt immer noch eine dritte Möglichkeit: *keine Verpflichtung der Jugendlichen, aber eine Selbstverpflichtung des Staates*, jedem (Jugendlichen), der dies möchte, über einen

Gutschein, den er bei einer geeigneten Einrichtung einlösen kann, einen sozialen Dienst über ein Jahr zu ermöglichen. Eine Kommission der Robert Bosch Stiftung hat dazu konkrete Vorschläge erarbeitet. Finanziert werden könnte das Projekt als Public Private Partnership durch eine Stiftung, in die der Staat und die Wirtschaft gemeinsam einzahlen, um ein wichtiges Ziel zu erreichen: nämlich die langsame Erosion der Solidarität zu verhindern, das soziale Kapital im Lande zu mehren.

## VIII.

### Eine Perspektive für die Entwicklung der Gesellschaft

Rückt man die Frage nach der Zukunft der Solidarität in diese Perspektiven, dann wird deutlich, dass ihre Antwort mehr erfordert als Geld und Maßnahmen. Es bedarf für die veränderten Zeiten auch und vor allem einer neuen mentalen und politischen Landkarte. Was meine ich damit?

Als vor gut zehn Jahren die Mauern fielen, war das Welt-Bild in den konservativen wie in den fortschrittlichen Köpfen relativ einfach und noch intakt: Im Osten gab es nun *Transformationsgesellschaften*, und es war klar, wohin die Entwicklung nur gehen konnte: in Richtung Demokratie und freie Märkte. Im Süden der Hemisphäre gab es nach wie vor *Entwicklungsländer*, und auch hier bestanden keine Zweifel, was diese brauchten: eine Entwicklung zu mehr Demokratie, wirtschaftlichem Wachstum und sozialem Fortschritt. Und was gab es eigentlich im alten (West)Europa und in den OECD-Ländern? Das verstand sich von selbst, man musste nicht lange darüber reden: Es waren *fertige Gesellschaften*, hatten sie doch Demokratie, Marktwirtschaft und einen ausgebauten Sozialstaat. Bei fertigen Gesellschaften muß man nicht über die Entwicklung, nicht über Richtung, Werte und Ziele nachdenken. Man kann sich darauf konzentrieren, die Errungenschaften zu verteidigen und/oder immer mehr vom Gleichen zu fordern: vom Staat oder von der Wirtschaft.

Das hat sich in den neunziger Jahren geändert. Die alten Sicherheiten sind erschüttert worden. Es haben sich nicht nur die Grenzen des Staates gezeigt, sondern auch die Grenzen des Marktes: er löst nicht automatisch alle sozialen Probleme, sondern schafft dort, wo er voraussetzungslos eingeführt wird, vielfach neue, wie man nicht nur in Rußland studieren kann. Heute ist der Blick frei für die Stärken, aber auch die Grenzen des Staates und des Marktes. Der Staat ist nach wie vor unverzichtbar, u. a. um Recht und Ordnung sicher zu stellen, sozialen Ausgleich zu schaffen und der sozialen Ausgrenzung entgegenzuwirken. Aber nicht nur sie die öffentlichen Mittel begrenzt, sondern auch die Instrumente des Staates (Geld und Recht). Aber es werden zunehmen die sozialen Fragen, die mit diesen Mitteln alleine nicht angemessen zu beantworten sind. Der Markt hat sich weltweit durchgesetzt als

das beste Instrument zur optimalen Allokation knapper Ressourcen, aber er bleibt stumm für alle Werte, die keinen Preis haben, die "jenseits von Angebot und Nachfrage" (Röpke) liegen. Eine gute, erfolgreiche Gesellschaft braucht beides, Markt und Staat. Und sie braucht noch etwas Drittes: Eine sozial aktive Bürgergesellschaft. Auch das ist in der vergangenen Dekade in das öffentliche Bewußtsein getreten: Die Gesellschaft ist nicht nur der Ort, wo soziale Probleme entstehen, sie kann auch der Ort sein, aus dem soziale Lösungen kommen und wo soziale Ressourcen mobilisiert werden. Erst wenn das geschieht, mehr als in der Vergangenheit, werden wir nicht nur einen wettbewerbsfähigen Wirtschaftsstandort, sondern auch einen attraktiven Lebensort haben. Freiwilligenarbeit, Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement bringen die Gesellschaft einer realer Utopie ein Stück weit näher: dem Bild einer Gesellschaft, die wirtschaftlich und sozial erfolgreich ist; einer Gesellschaft, die die Chancen des Wandels ergreift, aber die alten Werte nicht vergißt.

Dr. Warnfried Dettling lebt als Freier Publizist in Berlin. Zuletzt sind von ihm erschienen: *Wirtschaftskummerland? Wege aus der Globalisierungsfalle* und *Das Ehrenamt in der Bürgergesellschaft* (Robert Bosch Stiftung)

(Vortrag gehalten am 28.09.2000 September 2000 in Berlin (Fachtagung zum Freiwilligen Sozialen Jahr der Stiftung SPI))

4. Januar 2001

## **jung und engagiert<sup>22</sup>**

Junge Menschen überdurchschnittlich ehrenamtlich/freiwillig engagiert

Die Thematisierung ehrenamtlich bzw. freiwilliges Engagements<sup>23</sup> hat in den letzten Jahren einen breiten Stellenwert in der öffentlich-politischen Diskussion eingenommen. Dabei ist die Auseinandersetzung von der Feststellung der „Krise des Ehrenamtes“ ebenso bestimmt wie von Hinweisen auf ein kontinuierlich bzw. wachsendes Potential an ehrenamtlich/freiwilligem Engagement. Darüber hinaus finden sich engagierte Vertreterinnen und Vertreter für die Behauptung, dass „das traditionelle Ehrenamt erschöpft (ist)“ (Backhaus-Maul/Jakobi 1998, 293). In der Konsequenz wird einem sogenannten „neuen Ehrenamt“ bzw. werden „neue Formen freiwilligen Engagements“ das Wort geredet. In der Regel muss aber für viele Beiträge in der Diskussion festgestellt werden, dass „entweder oftmals im Nebel gestochert oder einfach von subjektiven Erfahrungen und Vorstellungen auf die Gesamtheit ehrenamtlichen Engagements geschlossen (wird)“ (Nörber 1997, 13).

Aber nicht allein bezogen auf Veränderungen im Bereich ehrenamtlich/freiwilligen Engagements oder hinsichtlich des Verhältnisses zwischen einem sogenannten „traditionellen“ sowie „neuen“ Ehrenamt existieren unterscheidbare Positionen. Auch zum Umfang ehrenamtlich/freiwilligen Engagement in Deutschland existieren deutlich unterschiedliche Zahlen. So weisen verschiedene empirische Erhebungen z.T. höchst unterschiedliche Zahlen an ehrenamtlich/freiwillig Engagierten aus. Dabei schwanken die Angaben zum Umfang beim Vergleich von vier gängig zitierten Erhebungen zwischen 16 bis 41 % im Westen und 9 bis 37 % im Osten - wobei in drei Erhebungen das Engagement im Westen höher liegt als im Osten (Vgl. Blanke /Ehling/Schwarz 1996: Westen 20 % - Osten 9 %, Gesicke/Klages 1997: Westen: 41 % - Osten 37 %, Erlinghausen/Rinne/Schwarze 1998: Westen 35 % -

---

<sup>22</sup> Der nachfolgende Text basiert auf den beim Zeitpunkt seiner Verfassung nur im Rahmen des Projektbeirates vorliegenden Zwischenveröffentlichungen (Infratest Burke 1999a, b, c) der Erhebung des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Ein ausführlicher Bericht der Erhebung mit dem Schwerpunkt Jugend - wie auch weitere Schwerpunktberichte, z.B. zum Engagement von Senioren, von Frauen oder zur Frage „Altes und Neues Ehrenamt“ im Sozial- und Gesundheitsbereich wie auch zum Komplex bürgerschaftlichen Engagements in Gemeinden oder zum Engagement im Bereich Sport als auch ein Gesamtbericht - wird bzw. werden voraussichtlich Mitte bis Ende des Jahres 2000 durch das BMFSFJ veröffentlicht werden.

<sup>23</sup> Die Nutzung von Begrifflichkeiten im Kontext individuellen gesellschaftlichen Engagements ist höchst unterschiedlich (Vgl. Nörber 1999). Die hier gewählte Beschränkung auf die Begrifflichkeiten Ehrenamt und Freiwilligenarbeit geschieht vor dem Hintergrund der Ergebnisse der BMFSFJ Erhebung - siehe hierzu im Text.



Osten 25 %) und in einer Erhebung dieses Verhältnis genau umgekehrt zu sein scheint (Vgl. Gaskin/Smith/Paulwitz u.a. 1997: Westen 16 % - Osten 24 %).

Das derart unterschiedliche Ergebnisse präsentiert werden können, hängt in hohem Maße damit zusammen, dass alle Erhebungen ohne großen Bezug aufeinander durchgeführt wurden. „Unterschiedliche Begriffsdefinitionen, nicht-vergleichbare Untersuchungsdesigns und unterschiedliche Fragestellungen garantieren dafür, daß sich die vorliegenden Studien in ihren quantitativen Befunden kaum vergleichen lassen. Eine nähere Analyse auch nur der besten Studien würde rasch zeigen, das jede von ihnen einen jeweils spezifischen Ausschnitt aus dem Gesamtspektrum freiwilliger sozialer Aktivitäten zur näheren Untersuchung herauschneidet, eigene Frageformulierungen verwendet und durch die kontextuelle Einordnung der Fragen auch jeweils spezifische Antwortstimuli auslöst“ (Olk 1999, 9).

Angesichts dessen und vor dem Hintergrund der Großen Anfrage zur „Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit für unsere Gesellschaft“ im Deutschen Bundesamt im Jahr 1996, kündigte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in seiner Beantwortung der Anfrage eine umfassende repräsentative Untersuchung zur „Freiwilligenarbeit, ehrenamtlichen Tätigkeit und bürgerschaftlichem Engagement“ in der Bundesrepublik an. Im Vorlauf und zur Vorbereitung dieser Studie wurden in einem ersten Schritt

- zwei Sekundäranalysen zum Themenbereich in Auftrag gegeben (Vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 1998; Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 1998) sowie
- sechs Machbarkeitsstudien von Forschungsinstitutionen zur Durchführung der Erhebung vorgelegt.

Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten wurde nach einer europaweiten Ausschreibung durch das BMFSFJ ein Forschungsverbund unter Federführung von Infratest Burke; München mit der Durchführung der Erhebung beauftragt. Die konkrete Konzipierung und Durchführung wie auch Ergebnissicherung der Erhebung ist zudem durch einen vom BMFSFJ einberufenen Projektbeirat fachlich begleitet und unterstützt worden.

### Einige Ergebnisse in Kurzform

Die durch das BMFSFJ angekündigte Untersuchung wurde im Zeitraum von Mai bis Juli 1999 in Form einer computerunterstützten telefonischen Befragung auf Grundlage einer Zufallsauswahl durchgeführt. Durch eine ergänzende Finanzierung der Robert-Bosch-

Stiftung konnte der Stichprobenumfang von ehemals geplanten 10.000 Befragten auf fast 15.000 erhöht werden. Als Grundgesamtheit der Befragung diente die Wohnbevölkerung Deutschlands ab 14 Jahren in Privathaushalten mit Telefonanschluss.

Im Gegensatz zu bereits vorliegenden Erhebungen, die sich „unter unterschiedlichen Prämissen auf jeweils einen begrenzten Teilbereich oder speziellen Ausschnitt ehrenamtlichen Engagements beziehen“ (Behr/Liebig/Rauschenbach 1998, 22), sollten durch eine derartig umfassende Erhebung „Aussagen über Umfang und Verbreitung ehrenamtlichen Engagements in der Bevölkerung insgesamt und in verschiedenen Bevölkerungsgruppen (erwartet werden). Organisatorische Einbindung und Rahmenbedingungen der ehrenamtlichen Tätigkeit sollen ebenso untersucht werden wie Motivation und Zugänge zum Ehrenamt sowie die Bereitschaft zum Engagement bei Personen, die bisher nicht ehrenamtlich tätig sind“ (Rosenblatt/Picot 1999, 8). Um dieses Ziel zu erreichen und den in anderen Erhebungen wahrgenommenen Problematiken<sup>24</sup> Rechnung zu tragen, ging die Erhebung folgenden Weg:

- „Ehrenamtliches/freiwilliges/bürgerschaftliches Engagement wird nicht isoliert gesehen, sondern als Unterkategorie einer breiter verstandenen Aktivität des ‘Mitmachens’ in Vereinen, Gruppierungen, Organisationen. Erster Schritt des Konzept ist es, diese Aktivität in verschiedenen Gesellschafts- bzw. Lebensbereichen zu erfassen.
- Die als ‘aktiv’ identifizierten Personen werden in einem zweiten Schritt gefragt, ob sie in der angegebenen Gruppierung oder Organisation Tätigkeiten ausüben, die als ehrenamtliches/freiwilliges Engagement zu verstehen sind. Es wird damit klar gemacht, daß es um mehr als bloße Mitgliedschaft oder normales Mitmachen geht. Es geht auch um mehr als bloßes Gesinnungsengagement. ‘Es geht um freiwillig übernommene Aufgaben oder Arbeiten, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt.’” (Rosenblatt/Picot 1999, 10).
- Darüber hinaus geht die Erhebung über vorliegende Untersuchungsansätze dadurch hinaus, als dass „sie die von den Befragten ausgeübten ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Tätigkeiten als solche erfaßt und beschreibt. Dabei kann eine Person mehrere unterschiedliche Tätigkeiten ausüben, die getrennt erfaßt und beschrieben werden. Die Datenanalyse erfolgt je nach Darstellung entweder auf der Ebene der Personen oder auf der Ebene der Tätigkeiten (‘Mehrebenen-Analyse’)“ (Rosenblatt/Picot 1999, 9).

---

<sup>24</sup> Als zentrale Probleme wurde die große Vielfalt der Formen und Felder in denen ehrenamtliches/freiwilliges Engagement auftritt und die Unklarheit sprachlich-begrifflicher Benennung angesehen, die dazu führen können, dass sich ehrenamtlich/freiwillig Engagierte in einer Befragung nicht als Engagierte angesprochen fühlen.

Die Auswertung der Befragung brachte dabei u.a. folgende, in Kurzform aufgeführten Ergebnisse:

- 34 % aller Bundesbürgerinnen und -bürger ab 14 Jahren sind in irgendeiner Form ehrenamtlich/freiwillig engagiert - „und zwar in dem Sinne, daß man in Vereinen, Initiativen, Projekten, Selbsthilfegruppen oder Einrichtungen aktiv mitmacht und dort unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung freiwillig übernommene Aufgaben oder Arbeiten ausübt“ (Rosenblatt/Picot 1999, 3).
- „Im Durchschnitt werden 1,6 ehrenamtliche Tätigkeiten pro engagierter Person ausgeübt. Hochgerechnet auf die Gesamtheit von rd. 63 Mio. Bundesbürgern ab 14 Jahren heißt das, daß rund 22 Mio. ehrenamtlich Engagierte in rd. 35 Mio. ehrenamtlich ausgeübten Aufgaben oder Funktionen tätig sind“ (Rosenblatt/Picot 1999, 3).
- Bezogen auf die Bezeichnung des Engagements wurde von 48 % aller Engagierten der Begriff „Freiwilligenarbeit“, von 32 % der Begriff „Ehrenamt“, von 6 % Begriffe wie „Initiativen- oder Projektarbeit“, von 6 % der Begriff „Bürgerengagement“ und von 2 % der Begriff „Selbsthilfe“ gewählt.
- Im Durchschnitt wendet jede/r Engagierte rund 23 Stunden im Monat oder ca. 5 Stunden pro Woche für sein Engagement auf. Ca. ein Drittel der Engagierten wird dabei mit mehr als 5 Stunden pro Woche als hochaktiv bezeichnet.
- „Insgesamt sind Personen mit besseren bildungsmäßigen, beruflichen und finanziellen Voraussetzungen und Personen, die sozial stärker integriert sind, eher als andere bereit zur Übernahme freiwilliger, ehrenamtlicher Aufgaben und Arbeiten. Die personelle Basis der freiwilligen, ehrenamtlichen Arbeit ist in verschiedenen Tätigkeitsfeldern aber recht unterschiedlich. So wird insgesamt zwar der größere Teil ehrenamtlicher, freiwilliger Tätigkeiten von Männern ausgeübt (55 %). In bestimmten Feldern wird das ehrenamtliche Engagement aber überwiegend von Frauen geleistet. Insbesondere gilt das für Felder mit relativ hohen Anforderungen und Belastungen wie etwas den sozialen Bereich (67 % Frauen) oder den Gesundheitsbereich (66 %)“ (Rosenblatt/Picot 1999, 4).<sup>25</sup>
- Nach Angaben ehrenamtlich/freiwillig Aktiver existieren für die Hälfte dieser Personen Qualifizierungsangebote für ihre Tätigkeit, die - sofern vorhanden - von 70 % aller Engagierten wahrgenommen wurden.
- „Ganz überwiegend sehen sich die ehrenamtlich Aktiven den Anforderungen in ihrer Aufgabe gewachsen. Jedoch fühlt sich immerhin jeder vierte ‘manchmal überfordert’ (25 %). In einzelnen Feldern, etwa dem Gesundheitsbereich, steigt dieser Anteil auf bis zu 40 %“ (Rosenblatt/Picot 1999, 5).

---

<sup>25</sup> Insgesamt lagen der Erhebung 15 Engagementsfelder zugrunde, denen sich die Befragten ehrenamtlich/freiwillig Engagierte selbst zuordneten.

- Altruistische Motive, Spaß zu haben und mit sympathischen Menschen in Kontakt zu kommen stehen im Vordergrund der Erwartungen von ehrenamtlich/freiwillig Engagierten. „Für drei Viertel ... ist es darüber hinaus wichtig, ‘Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern’. Ein möglicher beruflicher Nutzen ist dagegen nur für eine Teilgruppe von rd. 20 % von Bedeutung“ (Rosenblatt/Picot 1999, 5).
- Das Interesse bisher Nicht-Engagierter ist groß. So sind 40 % dieser Gruppe durchaus an einem ehrenamtlich/freiwilligem Engagement interessiert.
- Ehrenamtlich/freiwillig Tätige sehen einen deutlichen Bedarf an der Verbesserung der Rahmenbedingungen für ihr Engagement. „An die Organisationen, in deren Rahmen ehrenamtliches Engagement erfolgt, wird am häufigsten der Wunsch gerichtet, die Bereitstellung der nötigen Mittel für die Arbeit und für bestimmte Projekte zu verbessern (Finanzmittel, Räume, Ausstattung usw.). An den Staat werden am häufigsten Wünsche gerichtet, die sich auf die steuerliche Absetzbarkeit von Unkosten bzw. die steuerliche Freistellung von Aufwandsentschädigungen beziehen. Allgemein wird eine bessere Information und Beratung über Gelegenheiten zum ehrenamtlichen Engagement für besonders wichtig gehalten“ (Rosenblatt/Picot 1999, 6).

### Ehrenamtliches/freiwilliges Engagement junger Menschen

Wie sieht es nun mit dem ehrenamtlich/freiwilligen Engagement junger Menschen und ihren Erwartungen und Forderungen im Kontext ihrer Tätigkeit aus? Ebenso wie für das Gesamtfeld ehrenamtlich/freiwilligen Engagements dargestellt, existieren - so zeigen bisherige Erhebungen - auch bezogen auf das ehrenamtlich/freiwillige Engagement junger Menschen in gleicher Weise höchst unterschiedliche Angaben und Feststellungen.

Im Rahmen der Zeitbudgetstudie von Blanke/Ehling/Schwarze (1996) wurde beispielsweise festgestellt, dass Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 12 und 20 Jahren mit 3,8 % gegenüber 17 % für die Gesamtbevölkerung, das geringste Engagement aufweisen. Mädchen und junge Frauen schneiden dabei mit 3,4 % nochmals schlechter ab als Jungen und junge Männer mit 4,3 %. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch das BAT Freizeit-Forschungsinstitut. Es stellt auf der Grundlage einer im Januar 1999 durchgeführten Repräsentativbefragung von 3.000 Personen im Alter von 14 bis 29 Jahren fest, dass „nur vier Prozent der Jugendlichen ... regelmäßig ehrenamtlich tätig (sind). Alle übrigen verweigern sich hingegen mit dem Argument ‘Bringt kein Geld (43 %) oder ‘Kostet zuviel Zeit’ (47 %)“ (BAT 1999, 1 und Opaschowski 1999, 169).

Auf andere Werte kommen der Jugendkompaß Niedersachsen. Die Erhebungen zum Jugendkompaß - durchgeführt 1984, 1989 und 1994 - basieren auf einer schriftlichen Befragung von 5.400 (1984), 6.500 (1989) bzw. 3.100 (1994) jungen Menschen in Niedersachsen im Alter von 14 bis 21 Jahren (1994 wurde die Altersgrenze auf bis unter 27 Jahre angehoben). 1994 gaben dabei 21 % der Befragten (19 % junge Frauen zu 22 % junge Männer) an ehrenamtlich tätig zu sein. Insgesamt zeigen die Ergebnisse des Jugendkompaß - bezogen auf die Gruppe der 14- bis 21-Jährigen in allen drei Untersuchungen - einen deutlichen Rückgang des Zeitaufwandes für ehrenamtliche Tätigkeit von durchschnittlich 4,8 Stunden/Woche im Jahr 1984 über 4,2 Stunden/Woche im Jahr 1989 auf 3,8 Stunden/Woche im Jahr 1994 (Vgl. Borchers 1996).

Bezogen auf Schleswig-Holstein kommt eine im September 1993 telefonisch durchgeführte Ehrenamtsbefragung auf der Grundlage von 2.018 Personen ab 18 Jahren zum Ergebnis, dass „den niedrigsten Anteil an ehrenamtlich Tätigen ... die Altersgruppe der 18- bis 29jährigen auf(wies) (17,5 %), wobei diese erstaunlicherweise im Vergleich mit den anderen Altersgruppen die meiste Zeit für ihr Ehrenamt aufwenden“ (Ministerin für Frauen, Bildung, Weiterbildung und Sport Schleswig-Holstein 1994, 22). So beträgt der zeitliche Aufwand der 18- bis 29-Jährigen durchschnittlich 5,6 Stunden/Woche (allgemeiner Durchschnitt: 4,1 Stunden/Woche), wobei Männer auf 5,9 Stunden/Woche und Frauen auf 4,9 Stunden/Woche kommen. „Mehr als jede/r Zehnte gab an, 10 Stunden oder mehr pro Woche für das Ehrenamt aufzubringen, wobei dies vor allem die jüngeren zwischen 18 und 29 Jahren und die Altersgruppe der 50- bis 59jährigen waren“ (Ministerin für Frauen, Bildung, Weiterbildung und Sport Schleswig-Holstein 1994, 33f.). Bezogen auf das Engagement unterschieden nach Geschlecht zeigt die Erhebung, dass in der Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen nur etwa jede zehnte Frau ehrenamtlich (11,6 %), gegenüber jedem fünften Mann (22,4 %) engagiert ist. Weiter wird deutlich, dass sich Frauen im Alter von 18- bis 29-Jahren an erster Stelle im „Sport“ (33 %) gefolgt von „Kirche/Religionsarbeit“ (21 %) engagieren. Für den Bereich „Politik/Parteienarbeit“ wird dagegen 0 % Engagement ausgewiesen. Hinsichtlich der Gewinnung aktiv mitarbeitender Menschen macht die schleswig-holsteinische Befragung zudem deutlich, dass gerade die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen überdurchschnittlich hoch an ehrenamtlicher Tätigkeit interessiert sind: 30,9 % haben Interesse daran, während der Schnitt über alle Altersgruppen bei 24,9 % liegt.

Ergebnisse der Erhebung „Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement“ bezogen auf das ehrenamtlich/freiwillige Engagement junger Menschen<sup>26</sup>

Die folgenden Ergebnisse basieren auf der Auswertung der Angaben der Gruppe der 14- bis 24-Jährigen. Deutlich wird schon hier, dass die „Schneidung“ der Altersgruppe in Erhebungen jeweils anders verläuft. Schon dies macht einen Vergleich mit Ergebnissen anderer Erhebungen schwierig.

Das wohl auf den ersten Blick wichtigste Ergebnis ist, dass die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen die Bevölkerungsgruppe dargestellt, die das höchste ehrenamtlich/freiwillige Engagement aufweist. So sind in ihr die meisten der hochaktiv ehrenamtlich/freiwillig Engagierten (mehr als 5 Stunden/Woche) vertreten. Im Vergleich mit anderen Altersgruppen ist die Gruppe der 14- bis 24-Jährigen zudem die Gruppe, in der die meisten Personen insgesamt in irgendeiner Form aktiv sind bzw. irgendwo mitmachen (siehe Tabelle 1).

Tab. 1 Anteil der ehrenamtlich/freiwillig Engagierten (darunter hochaktiv ehrenamtlich/freiwillig Engagierte), Aktive und Nicht-Aktive an der Gesamtbevölkerung, differenziert nach Altersgruppen (Angaben in Prozent)

Altersgruppe/ Engagement	14 bis 24 Jahre	25 bis 59 Jahre	60 Jahre und älter
Ehrenamtlich/freiwillig Tätigkeit	<b>37</b>	37	26
Darunter Hochaktive	<b>14</b>	12	9
Aktive	37	31	30
Nicht-Aktive	26	32	44

Neben diesem zentralen Ergebnis weist die Untersuchung zahlreiche weitere interessante Ergebnisse aus. Bevor einige weitere Ergebnisse bezogen auf die Gruppe der 14- bis 24-Jährigen ehrenamtlich/freiwillig Engagierten dargestellt werden sollen, hier nun noch eini-

<sup>26</sup> Die im folgenden dargestellten Ergebnisse stellen aufgrund der notwendigen umfänglichen Begrenzung nur einen Ausschnitt dar. So findet in der Regel keine geschlechtsspezifische Differenzierung statt. Auch eine nochmalige Unterteilung der Altersgruppe in die Gruppen der 14- bis 19-Jährigen und der 20- bis 24-Jährigen kann an dieser Stelle ebensowenig stattfinden wie eine Differenzierung bezogen auf junge Menschen in Ost- und Westdeutschland. Eine detailliertere Betrachtung bleibt so der Auswertung im Schwerpunktbericht „Jugend“ der Erhebung vorbehalten.

ge kurze grundsätzliche Anmerkungen zur Gesamtgruppe der 14- bis 24-Jährigen aufgrund der Erhebungsergebnisse:

- Die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen stellt insgesamt 14 % aller ehrenamtlich/freiwillig Engagierten gegenüber 60 % in der Altersgruppe der 25- bis 59-Jährigen und 26 % in der Altersgruppe der 60-Jährigen und älter.
- In der Altersgruppe überwiegt geringfügig der männliche Anteil (52 % Männer zu 48 % Frauen).
- Mit 70 % stellt die Gruppe der Schüler/innen in der Altersgruppe die größte Gruppe dar, gefolgt von 19 % Erwerbstätigen.
- 50 % der Personen der Altersgruppe leben seit ihrer Geburt am derzeitigen Wohnort und 24 % sind vor mehr als 10 Jahren an diesen Ort zugezogen. Insgesamt 50 % leben an diesem Ort sehr gern, 43 % gern.
- Überdurchschnittlich groß ist der Freundeskreis am Wohnort: 40 % der 14- bis 24-Jährigen besitzt einen sehr großen Freundeskreis. Zum Vergleich: In der Altersgruppen der 25- bis 59-Jährigen sind dies 27 % und in der Altersgruppe der 60-Jährigen und älter 26 %.
- 83 % der Altersgruppe leben in einem Haushalt mit 3 und mehr Personen.
- Die Kirchenbindung fällt vergleichsweise (in Klammer die Werte der 25- bis 59-Jährigen/60-Jährigen und Älter) gering aus. 10 % bezeichnen sie als stark (16 %/26 %), 39 % als mittel (41 %/43 %) und 50 % als wenig (42 %/ 30 %).
- Bezogen auf das Interesse hinsichtlich in Politik und öffentlichem Leben, ist die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen mehrheitlich nur „mittel“ (58 %) interessiert („Stark“: 27 %; „Wenig“: 15 %). Zum Vergleich die 25- bis 59-Jährigen („Stark“: 44 %; „Mittel“: 46 %, „Wenig“: 10 %) und die 60-Jährigen und älter („Stark“: 53 %; „Mittel“: 36 %, „Wenig“: 11 %).

Bezogen auf das ehrenamtlich/freiwillige Engagement insgesamt zeigt die Erhebung u.a. folgende Ergebnisse:

Junge Menschen in der Altersgruppe 14- bis 24-Jahren bezeichnen ihre Tätigkeit mit deutlicher Mehrheit als „Freiwilligenarbeit“ (58 %). Jede/r Fünfte betrachtet es als „Ehrenamt“ (20 %). Als „Nebenberuf“ (6 %), „Selbsthilfe“ (3 %), „Bürgerengagement“ (4 %) oder „Initiativen-/Projektarbeit“ (3 %) bezeichnen es dagegen nur 16 %.

Junge Menschen engagieren sich insbesondere im Bereich „Sport und Bewegung“ (40 %). Mit deutlichem Abstand folgt der Bereich „Freizeit und Geselligkeit“ (19 %). Nur mit ge-

ringem Abstand kommt danach der Bereich „Schule/Kindergarten“ (16 %) gefolgt von den Bereichen „Kultur und Musik“ (13 %) sowie dem „Kirchlich/Religiösen Bereich“ (13 %). Knapp dahinter rangiert der Bereich „Unfall-/Rettungsdienst, freiwillige Feuerwehr“ (11 %). Alle weiteren Felder fallen in den Nennungen deutlich ab.<sup>27</sup>

Der Zugang zu ihrer ehrenamtlich/freiwilligen Tätigkeit liegt bei jungen Engagierten dabei bei 43 % in der eigenen Initiative während 55 % hinsichtlich einer ehrenamtlich/freiwilligen Tätigkeit „geworben“ bzw. „gefragt“ wurden. Die Eigeninitiative fällt bei jungen Engagierten etwas höher aus als bei älteren Engagierten. Wurden junge Engagierte „geworben“ bzw. „gefragt“, konzentrieren sich 87 % der Nennungen in den beiden Punkten der Ansprache durch „leitende Personen aus der Gruppe bzw. Organisation, in der ich tätig bin“ (43 %) und auf „Freunde oder Bekannte, die dort schon aktiv waren“ (43 %). Dabei sind die bereits aktiven Freunde und Bekannte vergleichsweise von eindeutig überdurchschnittlicher Bedeutung für junge Engagierte (Durchschnitt = 35 %).

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass - unabhängig vom Alter - nur bei jeweils 3 % aller ehrenamtlich/freiwillig Engagierten, der Anstoss zu Übernahme ihrer Tätigkeit aufgrund von Informations- oder Kontaktstellen als auch aufgrund von Hinweisen aus der Presse, dem Rundfunk oder Fernsehen geschah.

Deutlich machen die Ergebnisse auch, dass die Wahrscheinlichkeit über das Aktiv-sein hinaus ehrenamtlich/freiwillig Aufgaben und Arbeiten auszuüben zwischen einzelnen Bereichen als auch zwischen den Altersgruppen höchst unterschiedlich ist. So zeigt die folgende Tabelle (Tab. 2), dass im Bereich „Unfall-/Rettungsdienst, freiwillige Feuerwehr“ gerade die Gruppe der 14- bis 24-Jährigen von großer Bedeutung bezogen auf die Gesamtheit ehrenamtlich/freiwilliger Tätigkeiten in diesem Bereich ist. Erweitert man die Altersgruppe auf alle ehrenamtlich/freiwillig Engagierten im Alter von 14- bis 29-Jahren wird die Bedeutung der „jungen Engagierten“ noch deutlicher.

---

<sup>27</sup> Da hier Mehrfachnennungen möglich waren, liegt die prozentuale Gesamtsumme bei der Beantwortung bei 142 %.



Tab. 2 Anteil der Personen mit ehrenamtlich/freiwilliger Tätigkeit an allen Aktiven in ausgewählten Bereichen (Angaben in Prozent)

Bereich/Altersgruppe	14 bis 24 Jahre	14 bis 29 Jahre
Unfall-/Rettungsdienst, freiwillige Feuerwehr	31	43
Jugend-/Bildungsarbeit	19	36
Sport und Bewegung	18	27
Schule und Kindergarten	16	27
Kultur und Musik	15	27
Freizeit und Geselligkeit	16	25
Umwelt-/Natur-/Tierschutz	14	23

Bezogen auf die nicht unerhebliche Diskussion zum sogenannten „neuen Ehrenamt“ versus einem sogenannten „traditionellen Ehrenamt“ macht die Erhebung deutlich, dass das weit überwiegende ehrenamtlich/freiwillige Engagement in „Vereinen“, „Kirchen/kirchlichen Vereinigungen“ und „staatlichen oder kommunalen Einrichtungen“ geschieht. Dies gilt auch für die Gruppe der 14- bis 24-Jährigen (Vgl. Tab. 3).

Tab. 3 Organisatorischer Rahmen ehrenamtlich/freiwilligen Engagements; Gesamtangaben sowie differenziert nach Altersgruppen (Angaben in Prozent)

Altersgruppe/Organisation	Insgesamt	14 bis 24 Jahre	25 bis 59 Jahre	60 Jahre und älter
Verein	49	49	49	47
Verband	7	6	7	9
Gewerkschaft	1	0	2	1
Partei	3	3	3	3
Kirche/religiöse Ver.	14	15	12	17
Selbsthilfegruppe	1	2	2	1
Initiative oder Projekt	4	3	4	4
Sonstige selbstorganisierte Gruppe	6	6	6	6
Staatliche oder kommunale Einrichtung	10	11	11	7
Private Einrichtung oder Stiftung	2	1	2	3
Sonstige	3	4	2	3

Wenn bei ehrenamtlich/freiwillig Engagierten jungen Menschen an erster Stelle Erwartungen dahingehend existieren, dass die Tätigkeit Spaß macht, man mit Menschen zusammen ist, die sympathisch sind und man anderen Menschen helfen will, zeigen die Ergebnisse bei der Frage nach der Erfüllung der Erwartungen, dass diese Erwartungen auch erfüllt werden.

Weiter wird aber deutlich, dass obwohl die jungen Engagierten in annähernd gleichem Umfang wie ältere Engagierte in Vereinen, Verbänden u.a. eingebunden sind, nur jede/r vierte junge Engagierte (24 %) hier ein Wahlamt innehat. Damit unterscheidet sich die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen deutlich von älteren Engagierten. Hier hat annähernd jede/r Zweite (25- bis 59-Jährige: 45 % bzw. 60-Jährige und älter: 40 %) ein Wahlamt inne. Auch wenn die Gruppe der jungen Engagierten damit über vergleichsweise geringe Mitentscheidungsmöglichkeiten in vereinspolitischen Fragen besitzt, beantworten junge Engagierte die Frage nach eigener Verantwortung und eigenen Entscheidungsmöglichkeiten bei ihrer Tätigkeit erkennbar überdurchschnittlich im Vergleich zu älteren Engagierten.

Mit Blick auf das Geschlecht zeigt sich, dass sich mehr Männer in Vereinen engagieren (Männer 55 % - Frauen 41 %) während deutlich mehr Frauen im Bereich „Kirche/religiöse Vereinigungen“ (Frauen 19 % - Männer 9 %) ehrenamtlich/freiwillig tätig sind. Bezogen auf die anderen Organisationsformen existieren nur geringfügige Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Wenn bezogen auf die am häufigsten genannten Erwartungen im Zusammenhang mit der übernommenen Tätigkeit zwischen den Altersgruppen in gewissem Maße Unterschiede existieren - so wird beispielsweise die Bedeutung des Spaßes von allen ehrenamtlich/freiwillig Engagierten an erster Stelle genannt, wobei jüngere Engagierte die Bedeutung „macht Spaß“ leicht höher ansetzen als ältere Engagierte<sup>28</sup> - , fällt bezogen auf die Erwartung, dass die Tätigkeit auch für die beruflichen Möglichkeiten etwas nutzen, eine erhebliche Differenz zwischen den Altersgruppen auf (Durchschnittswert: 2.2/14- bis 24-Jährige: 2.7; 24- bis 59-Jährige: 2.2; 60-Jährige und älter: 1.6). Junge Engagierte erwarten - und sehen diese Erwartung in nahezu gleichem Umfang auch erfüllt - eine Nutzung von im ehrenamtlich/freiwilligen Engagement erworbenen Fähigkeiten, Kompetenzen und Erfahrungen in ihren (späteren) beruflichen Zusammenhängen. Vielleicht ist in diesem Zusam-

---

<sup>28</sup> Eine Bestimmung was unter dem Begriff „Spaß“ verstanden wird, findet sich in der Regel bei keiner Erhebung. So existiert bezogen auf die Notwendigkeit, dass die Tätigkeit „Spaß machen muss“, die Assoziation, dass nur eine lustbefriedigende, kurzweilige und abwechslungsreiche Tätigkeit für junge Menschen in Frage kommt. Jugend wird somit vielfach in Zusammenhang mit einem hedonistischen Streben gebracht. Spaß kann demgegenüber für Jugendliche aber - so die Aussage eines Jugendlichen - bedeuten „mit anderen gemeinsam etwas Sinnvolles tun“ (Vgl. Münchmeier 1999, 19).

menhang auch das deutlich überdurchschnittliche Interesse (39 % im Gegensatz zu 23 % im Durchschnitt) insbesondere der jungen Engagierten nach Tätigkeitsnachweisen zu sehen.

Bezogen auf Personenkreise, die im Mittelpunkt ehrenamtlich/freiwilligen Engagements stehen, kommt der Gruppe der „Kinder und Jugendlichen“ große Bedeutung zu (Vgl. Tab. 4).

Tab. 4 Ehrenamtliches/freiwilliges Engagement bezogen auf Personenkreise; Gesamtangaben sowie differenziert nach Altersgruppen (Angaben in Prozent)

Altersgruppe/ Personenkreise	Insgesamt	14 bis 24 Jahre	25 bis 59 Jahre	60 Jahre und älter
Kinder und Jugendliche	36	63	36	12
Senioren	8	1	5	24
Frauen	4	1	4	4
Männer	4	2	5	3
Nein, anderer oder kein spezieller Personenkreis	48	33	49	55

Hinsichtlich der inhaltlichen Tätigkeitsschwerpunkte weisen die Ergebnisse darauf hin, dass bei allen Engagierten der Schwerpunkt in der „Organisation und Durchführung von Treffen/Veranstaltungen“ (48 % der Nennungen) liegt. Deutlich unterscheidet sich aber die Gruppe der Jungen von anderen Altersgruppen dadurch, dass bei ihnen die „pädagogische Betreuung oder die Anleitung einer Gruppe“ (35 % der Nennungen) - fast gleichwertig mit der eher unspezifischen pragmatischen Äußerung „Praktische Arbeiten, die geleistet werden müssen“ (37 % der Nennungen) - in der Spitzengruppe der inhaltlichen Beschreibung ihrer Tätigkeiten rangiert. Dabei nehmen junge Engagierte hinsichtlich der an sie gestellten Anforderungen wahr, dass ihre Tätigkeit „in starkem Maße“ eine hohe Einsatzbereitschaft (65 %) erfordert. Damit unterscheiden sie sich deutlich von anderen Altersgruppen, deren Einschätzung bezogen auf eine „hohe Einsatzbereitschaft“ in starkem Maße deutlich geringer ausfällt (25- bis 59-Jährige: 57 %; 60-Jährige und älter: 47 %). Genau umgekehrt sieht es bezogen auf die Anforderung „Mit Behörden gut umgehen können“ als auch mit der Anforderung nach „Selbstlosigkeit“ aus. Nur 9 % der jungen Engagierten sehen im Hinblick auf Behörden, dass sie „in starkem Maße“ gefordert sind. Bei den beiden „älteren“ Altersgruppen liegt diese Wahrnehmung jeweils bei 23 %. Bei der „Selbstlosigkeit“ sehen sich die Jungen nur zu 12 % stark gefordert, im Gegensatz zu 20 % bei den 25- bis 59-Jährigen und 25 % bei den 60-Jährigen und älter.

Den aus ihrem Engagement erwachsenden Anforderungen fühlen sich 67 % der jungen Engagierten immer gewachsen. Deutlich weniger, als dies für ältere Engagierte zutrifft. So fühlen sich immerhin 75 % aller 25- bis 59-Jährigen und 81 % aller 60-Jährigen und älteren Anforderungen immer gewachsen. Vielleicht steht dieses Ergebnis in direktem Zusammenhang mit dem Besuch von Kurs- und Seminarangeboten. Hier zeigt sich, dass 40 % der jungen Engagierten noch nie an einem Kurs- und Seminarangebot teilgenommen haben, während beispielsweise 60 % der Engagierten der Altersgruppe der 60-Jährigen und älteren schon mehrmals an Weiterbildungsangeboten teilgenommen haben.

Es wurde schon darauf verwiesen, dass der Anteil der Gruppe der hochaktiv Engagierten (mehr als 5 Stunden/Woche) in der Gruppe der jungen Engagierten am höchsten ausfällt. Vielleicht liegt das hohe zeitliche Engagement darin begründet, dass sich 41 % aller jungen Engagierten mehrmals in der Woche ihrer Tätigkeit widmen. Sie liegen damit deutlich über dem Durchschnitt von 30 % aller Engagierten, die angeben mehrmals in der Woche ehrenamtlich/freiwillig tätig zu sein. Die Tätigkeitszeiten junger Engagierter konzentrieren sich dabei insbesondere auf Wochenenden und werktägliche Nachmittage.

Hinsichtlich einer Kostenerstattung von Auslagen im Zusammenhang mit ehrenamtlich/freiwilliger Tätigkeit wird deutlich, dass fast jeder Zweite der jungen Engagierten Kosten für Auslagen erstattet bekommt. Eine Vergütung für ihre Tätigkeit erhält aber nur jeder Vierte (25 %) - und wenn hiervon wiederum nur jeder Zweite regelmäßig. Im Gegensatz hierzu erhalten zwar nur 18 % der 60-Jährigen und älteren Engagierten eine Vergütung, dafür hiervon aber immerhin 64 % regelmäßig. Junge Engagierte mit Vergütung, die bei 83 % der Bezieher/innen unter 300 DM/monatlich liegt, halten diese Vergütung überdurchschnittlich für angemessen.

Befragt nach mit welchen Maßnahmen ehrenamtlich/freiwilliges Engagement gefördert und unterstützt werden kann bzw. „wo der Schuh drückt“ zeigen die Antworten junger Engagierter bezogen auf die Organisation in deren Zusammenhang das eigene Engagement angesiedelt ist, dass sich drei Punkte klar herausstellen lassen. An erster Stelle wird auf die „Bereitstellung von Finanzmitteln für bestimmte Projekte“ hingewiesen. Die „Bereitstellung von geeigneten Räumen/Ausstattungsmiteln für Projekt-/Gruppenarbeit“ folgt an zweiter Position. Eine „Unbürokratische Kostenerstattung“ wird an dritter Stelle genannt. Alle drei genannten Punkte werden dabei von der „Großgruppe“ der 14- bis 59-Jährigen Engagierten deutlich mehr als von den 60-Jährigen und älteren Engagierten als verbesserungsnotwendig angesehen. Insbesondere bei der „Bereitstellung von geeigneten Räumen/Ausstattungsmiteln für Projekt-/Gruppenarbeit“ zeigt sich aber, dass hier gerade der

Gruppe der 14- bis 24-Jährigen - mit deutlichem Abstand gegenüber allen älteren Engagierten - der „Schuh drückt“.

Bezogen auf Verbesserungen hinsichtlich der Förderung durch Staat und Arbeitgeber/innen favorisieren junge Engagierte nahezu gleichwertig an erster Stelle eine „bessere Information/Beratung über Gelegenheiten zum ehrenamtlichen Engagement“ sowie die „Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeit als berufliches Praktikum oder berufliche Weiterbildung“.

Fast am Ende der Kurzdarstellung einiger Ergebnisse soll auf die biographische Bedeutung ehrenamtlich/freiwilligen Engagements in „jungen Jahren“ verwiesen werden. Hierzu macht die Erhebung deutlich, dass ehrenamtlich/freiwilliges Engagement in jungen Jahren „lebensprägend“ zu sein scheint. So haben 49 % aller ehrenamtlich/freiwillig Tätigen in der Altersspanne zwischen 6 und 20 Jahren begonnen Aufgaben und Tätigkeiten verantwortlich zu übernehmen. Wenn dieser Anteil erwartungsgemäß bezogen auf die Altersgruppe der 14- bis 21-Jährigen bei 91 %, liegt er in der Gruppe der 25- bis 59-Jährigen bei 47 % und sinkt bei der Gruppe der 60-Jährigen und älter auf 24 % ab - wobei in dieser Altersgruppe ein Engagementbeginn für den Zeitraum 1960 und früher zu taxieren wäre.

Ein weiteren eventuell „lebensprägenden“ Aspekt besitzt ehrenamtlich/freiwilliges Engagement zudem insofern, als dass jede/r Dritte junge Engagierte davon berichtet, dass seine Tätigkeit in ähnlicher Form von anderen Personen haupt- oder nebenberuflich gegen Bezahlung ausgeübt wird. Ca. 40 % der jungen Engagierten dieser Gruppe besitzen ein Interesse daran, ihre ehrenamtlich/freiwillige Tätigkeit beruflich oder gegen Bezahlung auszuüben. In dieser Beziehung unterscheidet sich die Gruppe der jungen Engagierten deutlich von älteren Engagierten. Das Kennenlernen von möglichen Arbeitsfeldern durch ehrenamtlich/freiwilliges Engagement scheint damit gerade bei jüngeren Engagierten bezogen auf eine mögliche spätere Berufstätigkeit von Bedeutung zu sein.

Bezogen auf ein mögliches Ende ihres ehrenamtlich/freiwilligen Engagements gehen junge Engagierte deutlich überdurchschnittlich (48 zu 37 %) davon aus, dass bei ihrem Ausscheiden, ihre Aufgabe von jemand anderem nur mit einigen Schwierigkeiten übernommen werden könnte. Das mit einem Ausscheiden aber eher nicht zu rechnen ist wird deutlich, wenn 62 % der 14- bis 24-Jährigen ihre Tätigkeit auch in Zukunft wie bisher weiterführen wollen und sogar 26 % der jungen Engagierten ihre Tätigkeit gerne noch ausweiten würden - im Gegensatz 14 % der 25- bis 59-Jährigen und zu 9 % der 60-Jährigen und älter.

Leider können im Rahmen dieser Kurzdarstellung keine Ergebnisse der Rückmeldungen von aktuell nicht ehrenamtlich/freiwillig engagierter junger Menschen dargestellt werden. Auch hier zeigen sich interessante Ergebnisse mit „Hinweischarakter“ auf Ansatzpunkte für die Arbeit mit ehrenamtlich/freiwillig tätigen jungen Menschen.

Auch eine Darstellung von Ergebnissen bezogen auf einzelne Tätigkeitsbereiche ist an dieser Stelle aus umfänglichen Gründen nicht möglich. Nur sehr kurz soll deshalb ein Blick auf Ergebnisse zum Bereich „Außerschulische Jugendarbeit, Bildungsarbeit für Erwachsene“ geworfen werden. Hier bringt die Erhebung u.a. folgende Ergebnisse:

Insgesamt sind - ausgehend von der Selbstzuordnung der Befragten nach Bereichen - in diesem Bereich 6 % der Gesamtbevölkerung (ca. 3,8 Mio. Personen) im Alter ab 14 Jahren aktiv und 2 % der Bevölkerung (ca. 1,3 Mio. Personen) engagiert sich hier ehrenamtlich/freiwillig. Leider ist diese Angabe für am Bereich der außerschulischen Jugendarbeit besonders Interessierte wenig befriedigend, da dieser Bereich nicht explizit abgefragt wurde. Eine nähere Betrachtung ist allerdings dann möglich und sinnvoll, wenn in diesem Bereich die Personengruppe betrachtet wird, deren Tätigkeit sich auf den „Personenkreis“ der Kinder und Jugendlichen bezieht. Darüber hinaus zeigt die durch die Befragten selbst vorgenommene Zuordnung in Tätigkeitsbereiche zudem, dass eine Person beispielsweise Jugendleiter in einer Auferstehungsgemeinde ist, diese ehrenamtlich/freiwillige Tätigkeit aber dem Bereich „Kirchlicher/Religiöser Bereich“ zugeordnet hat. Insbesondere bezogen auf den Bereich „Kirchlicher/Religiöser Bereich“ wie auch in geringerem Umfang für die Bereiche „Sport und Bewegung“ und „Freizeit und Geselligkeit“ ist dieses Phänomen einer - aus meiner Sicht - falschen Zuordnung zu beobachten. Insofern stellen die für den Bereich „Außerschulische Jugendarbeit, Bildungsarbeit für Erwachsene“ genannten absoluten Zahlen eher die Untergrenze dar.

Bezogen auf die altersbezogene Verteilung im Bereich zeigt die Erhebung eine annähernd gleiche Verteilung ehrenamtlich/freiwillig Engagierter zwischen den Altersgruppen. Ca. jeder Vierte, der in diesem Bereich aktiv ist bzw. an Angeboten teilnimmt, hat auch in diesem Bereich ehrenamtlich/freiwillig Aufgaben bzw. Tätigkeiten übernommen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Erhebung aufgrund ihres Umfangs und ihrer Tiefe als auch aufgrund ihrer Repräsentativität ein großes Reservoir bietet, um das Wissen über ehrenamtliches/freiwilliges Engagement weiter zu verbessern. Auch mit der Veröffentlichung durch das BMFSFJ ist dieses Reservoir - auch bezogen auf die Gruppe der jungen Engagierten - bei weitem noch nicht erschöpft.

## Neue Zahlen - neues Glück? Ein Resümee

Einer der ersten Eindrücke angesichts der vorgestellten Erhebungsergebnisse dürfte bzw. könnte sein: Na und nun? Eigentlich sind das doch nur wieder einmal neue Zahlen über die sich die freuen, die damit glauben ihre Einschätzungen und Feststellungen nun untermauern zu können. Eine angesichts der höchst differierenden Zahlen bezogen auf den Umfang ehrenamtlich/freiwilligen Engagements bei jungen Menschen durchaus verständliche Reaktion. Trotz allem Verständnis ist aber festzustellen, dass die neue Erhebung in ihrer Qualität sowie ihrer Quantität ausgerichtet auf das gesamte breite Feld von Freiwilligenarbeit, ehrenamtlicher Tätigkeit und bürgerschaftlichem Engagement insofern eine neue Qualität besitzt, als dass sie einen fundierten Gesamtüberblick und verlässliche Ansatzpunkte wie z.B. zu Umfang, Struktur, Motivationen, Zugangswegen u.a. über dieses Feld bietet.

Wenn bisherige Erhebungen dadurch gekennzeichnet sind, dass entweder der Untersuchungsgegenstand nicht klar bzw. überhaupt nicht definiert ist, die Verwendung eines Begriffes (Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement, freiwillig-soziales Engagement usw.) nur einen eingeschränkten bzw. ausgrenzenden Blickwinkel zulässt, im Rahmen komplexer Befragungen (Mehrthemenbefragungen) nur am äußersten Rande auch nach ehrenamtlichem Engagement etc. gefragt wird, stellt demgegenüber der in der BMFSFJ-Erhebung gemachte Einstieg über „Aktivität“ hinführend zum „Engagement“ bzw. „der freiwillig übernommene Aufgaben oder Arbeiten, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt“ eine begriffsoffene Annäherung dar, die der Mehrdimensionalität und Komplexität des Untersuchungsfeldes bzw. Themas Rechnung trägt.

Die im Anschluss an das „outing“ des Befragten als Tätigen der Aufgaben oder Arbeiten ausübt und damit aufgrund der Zuordnung zur Gruppe der ehrenamtlich/freiwillig Tätigen stattgefundenen Nachfragen bringen im Ergebnis eine umfassende inhaltliche Basis an Daten, so dass davon auszugehen ist, dass die Untersuchung ihr Ziel, Referenzdaten bereitzustellen, erreicht hat.

Eine der sicher zentralen Diskussionspunkte im Zusammenhang mit dem Ergebnis der BMSFSJ-Erhebung wird sein, dass „die Gruppe der Jungen“ die ehrenamtlich/freiwillig engagierteste Bevölkerungsgruppe ist. Aussagen zur „Null Bock-Generation“, zu „jugendlichen Egozentrismus“ oder dazu, dass Engagement von jungen Leuten nur dann zu erwarten ist „wenn’s sich (finanziell) lohnt“ und junge Menschen heute einfach keine Zeit mehr

besitzen um sich sozial zu engagieren, erweisen sich damit als falsch. Die Frage ist, wo die z.T. sogar konträren Ergebnisse anderer Erhebungen entstanden sind.

Bezogen auf die Ergebnisse des BAT-Forschungsinstitutes bzw. die Folgerungen von Opaschowski und die Ergebnisse des Jugendkompaß Niedersachsen soll hier kurz auf zwei Ergebnisse anderer Untersuchungen eingegangen werden, da sie gute Beispiele dafür sind, wie Aussagen zu ehrenamtlich/freiwilligen Engagement junger Menschen entstehen können.

Bezogen auf die BAT-Erhebung ist festzustellen, dass hier im Rahmen einer Mehrthemenbefragung auf der Basis von zwei Fragen grundsätzliche Aussagen zum Thema „Ehrenamt/Freiwilligenarbeit“ von jungen Menschen vorgenommen werden. Auf der Grundlage der Frage „Auf diesen Karten stehen verschiedene Dinge, die man in seiner Freizeit tun kann. Suchen Sie bitte die heraus, die Sie in der letzten Woche oder am Wochenende ausgeübt haben“, der Antwortmöglichkeit „in Kirche/Partei/Gewerkschaft/Verein ehrenamtlich tätig sein“ und der Anzahl der Personen junger Menschen, die diese Möglichkeit gewählt haben, wird die im Text dargestellte 4 % - Aussage getroffen. Den Gründen, die für eine nicht regelmäßige ehrenamtliche Tätigkeit genannt werden, liegt die Beantwortung der Frage - bei 11 vorgegebenen Antwortmöglichkeiten -: „Nun zu einem anderen Thema. Es gibt heutzutage viele gute Gründe für oder gegen eine unbezahlte freiwillige Mitarbeit in sozialen Organisationen und Institutionen. Was spricht Ihrer Meinung nach gegen ein soziales Engagement?“ zugrunde.

Unübersehbar ist, dass hier eine äußerst eingeschränkte wie unterschiedliche Begriffsnutzung (ehrenamtlich bzw. freiwillige Mitarbeit) ebenso wie ein eingeschränktes Engagementsfeld (Kirche/Partei/Gewerkschaft/Verein) angeboten wird. Es ist somit davon auszugehen, dass hier nur ein kleiner Teil ehrenamtlich/freiwillig tätiger junger Menschen sich angesprochen fühlt.

Interessant wird die Interpretation der Ergebnisse zudem, wenn Opaschowski feststellt, „daß jeder siebte Jugendliche (14 Prozent) zu der persönlichen Bilanz gelangt: Soziales Engagement macht keinen Spaß“ (Opaschowski 1999, 170). Dies obwohl Opaschowski selbst feststellt, dass sich nur 4 % der Jugendlichen überhaupt engagieren. 10 % der Jugendlichen bilanzieren demnach etwas, was sie gar nicht aus der Praxis kennen, ohne das dies irgendwie aufzufallen scheint.

Nach dem Ergebnis des Jugendkompaß 1994 sind in Niedersachsen 21 % junger Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren ehrenamtlich tätig. Auch wenn dieses Ergebnis - im Vergleich zum Ergebnis des BAT-Forschungsinstitutes - sich deutlich an das Ergebnis der



BMFSFJ-Erhebung (37 % aller jungen Menschen im Alter von 14- bis 24 Jahren) annähert, existiert auch hier eine erkennbare Differenz. Betrachtet man aber die Gruppe der jungen ehrenamtlich/freiwillig tätigen 14- bis 24-Jährigen Personen in der BMFSFJ-Erhebung, die ihr Engagement als „Ehrenamt“ bezeichnen, sind dies 20 %. Da im Jugendkompaß nur der Begriff „Ehrenamt“ verwandt wurde, liegt vor dem Hintergrund eines in der Tendenz ähnlichen Ergebnisses, allein bezogen auf die Gruppe der jungen Menschen, die ihre Engagement in der BMFSFJ-Erhebung als „Ehrenamt“ bezeichnen, die Vermutung nahe, dass in Niedersachsen durch eine eingeschränkte Nutzung der Begrifflichkeit nur ein Teil der Gruppe junger Menschen erfasst wurde, die insgesamt freiwillig übernommene Aufgaben oder Arbeiten unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausüben.

Deutlich wird an diesen beiden Beispielen, dass allein durch die Breite der Thematisierung wie auch die Nutzung einengender Begrifflichkeiten deutlich andere Ergebnisse entstehen können, wie im Fall einer umfassenden und breit in ihrem Zugang angelegten Erhebung.

Abschließend soll hier - vor dem Hintergrund der dargestellten Erhebungsergebnisse - kurz auf die aktuelle Diskussion bzw. Entgegensetzung von „traditionellem Ehrenamt“ versus „neuem Ehrenamt“ eingegangen werden. Die Ergebnisse weisen in ihrer ersten Auswertung darauf hin, dass die Propagierung vom Ende traditioneller Strukturen bzw. dem Wegbruch engagierter Menschen in Vereinen, Verbänden u.a. ideologischer Natur ist. Deutlich wird in den Ergebnissen, dass die Mehrzahl der jungen Engagierten gerade in sogenannten „traditionellen Strukturen“ ehrenamtlich/freiwillig tätig ist und hier ihre Erwartungen an ihre Tätigkeit in großen Teilen erfüllt werden. Insofern ist die Entgegensetzung von „alt“ zu „neu“ ad acta zu legen und der Blick beispielsweise verstärkt auf Fragen zu lenken, wie die biographische „Einpassung“ ehrenamtlich/freiwilliger Arbeit zu verbessern ist oder welche Rahmenbedingungen für das Engagement aufgrund organisatorischen, normativen und strukturellen Wandels zu schaffen sind.

## Literatur

Achter Jugendbericht 1990: Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe.

Deutscher Bundestag. 11. Wahlperiode. Drucksache 11/6576

Backhaus-Maul, H./Jakobi, F.: Soziales Engagement und institutionalisierte Enttäuschung.

In: neue praxis, Heft 3/1998, 293-296

BAT Freizeit-Forschungsinstitut: Berechnende Helfer - Hilfsbereite Egoisten. Warum die junge Generation aus Ämtern und sozialen Aufgaben aussteigt. Freizeit aktuell, Ausgabe 147 vom 20. April 1999

- Beher, K./Liebig, R./Rauschenbach, T.: Das Ehrenamt in empirischen Studien - ein sekundäranalytischer Vergleich. Stuttgart 1998
- Blanke, K./Ehling, M./Schwarz, N.: Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 121. Stuttgart 1996
- Borchers, A.: Jugend und gesellschaftliche Mitwirkung. In: Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.): Jugendkompaß. Hannover 1996, 51-67
- Ehrlinghausen, M./Rinne, K./Schwarze, J.: Ehrenamtliche Tätigkeiten in Deutschland - komplementär oder substitutiv? Analysen mit dem Sozioökonomischen Panel 1985 bis 1996. Bochum 1997
- Galuske, M.: Ehrenamtliches Engagement in der Jugendarbeit. In: hessische jugend, Heft 4/1996, 5-9
- Gaskin, K./Smith, J.D./Paulwitz, I. u.a.: Ein bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern. Freiburg 1996
- Gensicke, T./Klages, H.: Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement in Deutschland. Aktuelle Ergebnisse aus der empirischen Sozialforschung (Manuskript). Speyer 1997
- Infratest Burke: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999. Überblick über die Ergebnisse. München 1999a
- Infratest Burke: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999. Materialienband. Untersuchungsanlage und Methoden. Tabellarische Darstellung der Ergebnisse. München 1999b
- Infratest Burke: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999. Bundesländer im Vergleich. Tabellenband. München 1999c
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik: Sekundäranalyse zum Thema Ehrenamt in der Jugendverbandsarbeit. Frankfurt 1998
- Ministerium für Frauen, Bildung, Weiterbildung und Sport Schleswig-Holstein (Hrsg.): Ehrenamtliche Arbeit von Frauen und Männern in Schleswig-Holstein. Kiel 1994
- Münchmeier, R.: Vor neuen Bewährungsproben: Risiken und Chancen der Jugend an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts. In: Stiftung *Brandenburger Tor* der Bankgesellschaft Berlin (Hrsg.): Jugend übernimmt Verantwortung. Verantwortung übernehmen, unternehmerische Initiative entfalten, sich gesellschaftlich engagieren. Berlin 1999, 10-21
- Nörber, M.: Wo ist die Krise des Ehrenamtes? Befragung zu ehrenamtlichem Engagement in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. In: Jugendpolitik, Heft 1/1997, 13-15
- Nörber, M.: Bürgerschaftliches Engagement, Ehrenamt, Freiwilligendienst, Freiwilligsoziales Engagement - oder was nun?. In: Sozialmagazin, Heft 3/1999, 18-23

Olk, T.: Wandlungen des freiwilligen Engagements und neue Förderwege durch die Politik.  
In: Ministerium des Innern und für Sport Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Dokumentation der  
Fachtagung "Die Zukunft des Ehrenamtes". Mainz 1999, 6-22

Opaschowski, H.: Generation @. Die Medienrevolution entläßt ihre Kinder: Leben im In-  
formationszeitalter. Hamburg 1999

**Rehling, B./Reinbold, B./Reckzeh-Schubert, T.: Sekundaranalyse zum Thema Eh-  
renamt in der Jugendverbandsarbeit. ISS-AKTUELL 16/1998**

Rosenblatt, B.v./Picot, S.: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftli-  
ches Engagement. Überblick über die Ergebnisse. Repräsentative Erhebung im Auftrag  
des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Infratest Burke.  
München 1999

Anschrift des Autors:

Dr. Martin Nörber  
Hessischer Jugendring  
Schiersteiner Str. 31 - 33

65197 Wiesbaden

Telefon 0611 - 990 83 17  
Telefax 0611 - 990 83 60  
[noerber@hessischer-jugendring.de](mailto:noerber@hessischer-jugendring.de)

## **Dokumente 2**

- **Arbeitsgruppenübersicht**
- **Arbeitsgruppe 1 (Silvia Fels/Peter Fialka)**
- **Arbeitsgruppe 2 (Helga Salzmänn/Uwe Slüter)**
- **Arbeitsgruppe 3 (Hartmut Brombach/Irene Krug/  
Beitrag Hartmut Brocke)**
- **Arbeitsgruppe 4 (Hejo Held/Marianne Schmiedle)**

## Vorbereitung FSJ-Bundestagung

### Projektvorstellungen

	<b>Projekt 1</b>	<b>Projekt 2</b>	<b>Spezielle Leitfragen für die Diskussion</b>
<b>AG: 1</b> Silvia Fels Peter Fialka	<u>Deutsches Rotes Kreuz</u> FSJ-Projekt mit Sozialhilfeempfängern in Köln: neue Zielgruppen ins FSJ, welche Erfahrungen wurden damit gemacht?	-	Siehe AG 2
<b>AG: 2</b> Uwe Slüter Helga Salzmann	<u>Diakonisches Werk/Ev. Trägergruppe</u> Collegium Augustinum (bundesweit arbeitender Träger) Ansprechperson: Veronika Erdmann Tel. 089/7098-522 / Fax 089/7098-88  Veronika Erdmann hat in Anbetracht der Skepsis, dass Jüngere (unter 18 Jahren) innerhalb einer „normalen“ FSJ-Gruppe zu ihrem Recht kämen, eine Sondergruppe aufgemacht, um besser auf deren Bedürfnisse eingehen zu können. Gleichzeitig hat sie einige andere Einsatzstellen, die speziell für Jüngere geeignet schießen aufgenommen. Diese bewegt sich nicht ganz im „FSJ-Rahmen“, z.B. handwerkliche Tätigkeit im gärtnerischen Bereich (für einen jungen Mann, der dann „durch kleine Schwätzchen“ mit alten Menschen in Kontakt kam). Ergebnis ihrer Erfahrung ist: In Zukunft wird sie keine getrennte Gruppe mehr für Jüngere einrichten, sondern integrierende pädagogische Konzepte verfolgen.	<u>Paritätischer Wohlfahrtsverband</u> FSJ – U 18 Projekt mit einer Gruppe von Hauptschülern, verringerte Gruppengröße, 3 Blockseminare, supervisionorientierte Einzeltage, Konzentration auf wenige Einsatzstellen, mehr berufliche Orientierung	<u>Spezielle Fragen:</u> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Erfahrungen wurden bzgl. der pädagogischen Begleitung in der Seminararbeit gemacht?</li> <li>• Muss die Bildungsarbeit im FSJ mit sich verändernden Zielgruppen neu konzipiert werden? Wie hat sich die Klientel verändert? Welche neuen Zielgruppen gibt es im FSJ? Welche Erwartungen haben sie? Was können sie? Was brauchen sie? Welche neuen Erkenntnisse aus Jugendstudien sind zu berücksichtigen? Hat sich Engagementverhalten verändert? Sind Bildungskonzepte im FSJ zu verändern bzw. wie haben sich Anforderungen an Bildungskonzepte verändert?</li> </ul>

	<b>Projekt 1</b>	<b>Projekt 2</b>	<b>Spezielle Leitfragen für die Diskussion</b>
<b>AG: 3</b>  Hartmut Brombach Irene Krug	<u>Arbeiterwohlfahrt Bundesverband:</u> Projektträger: AWO Landesverband Schleswig-Holstein Thema: Lernen durch praktische Erfahrung (in der Seminararbeit) Ausrichten einer Rallye mit Schreibwerkstatt, Schmeck- und Tastpar- cour, Steinmeditation ... Präsentationsmethode: Plakat	<u>Internationaler Bund</u> Evaluation zu der Frage, ob Hauptschüler einen erhöhten Betreuungsaufwand benötigen	<u>Spezielle Fragen</u> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Siehe AG 2</li> </ul>
<b>AG: 4</b>  Marianne Schmiedle Hejo Held	<u>FSJ in katholischer Trägerschaft</u> FSJ 17 – Schluss mit Schule für Schulabgänger mittlere Reife Träger: BDKJ Rottenburg-Stuttgart Separate Seminargruppe mit Jüngeren, separate 2 tägige Begleittreffen, kleinere Kurs- gruppen	<u>Diakonisches Werk/Ev. Trägergruppe</u> Diakonisches Werk in Württemberg – 2 jähriges Projekt Ansprechperson: Sylvia Pflüger, Tel. 0711/1656-323 Fax 0711/1656-49326  1998/99 wurde erstmals eine Seminargruppe mit Jüngeren durchgeführt, um Erkenntnisse zu gewin- nen, ob dadurch die Begleitung an Qualität gewinnt. Die Ergebnisse aus diesem Jahrgang flossen in den nächsten ein. Es wurde eine eigene Seminar Konzep- tion für Jüngere entwickelt und 1999/00 durchge- führt. Die Ergebnisse der Projektgruppen wurden ausgewertet und diskutiert. Dieser Prozess führte zur Schlussfolgerung, das Diakonische Jahr für alle Teilnehmer unter 18 Jahren bis zum Jahrgang 2002/03 so zu verändern, dass es sich vom „Diako- nischen Jahr classic“ unterscheidet. Das DJ für Jün- gere wird ein eigenständiges Programm – mit einer spezifischen Form der pädagogischen Begleitung und Seminararbeit, mit speziellen Rahmenbedin- gungen. In den nächsten 2 Jahren finden die organi- satorischen und inhaltlichen Vorarbeiten dafür statt.	<u>Spezielle Fragen:</u> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Erfahrungen wurden bzgl. der pädagogischen Begleitung in der Seminararbeit gemacht?</li> <li>• Muss die Bildungsarbeit im FSJ mit sich veränderten Zielgruppen neu konzipiert werden? Wie hat sich die Klientel verändert? Welche neuen Zielgruppen gibt es im FSJ? Welche Erwartungen haben sie? Was können sie? Was brauchen sie? Welche neuen Erkenntnisse aus Jugendstudien sind zu berücksichtigen? Hat sich Engagementverhalten verändert? Sind Bildungskonzepte im FSJ zu verändern bzw. wie haben sich Anforderungen an Bildungskonzepte verändert?</li> </ul>

Jugendaufbauwerk: Keine Projektpräsentation

### Aufgabenstellung:

Auf Grundlage eines von Prof. Frank vorbereiteten Thesenpapiers sollen jeweils zwei Projekte zur Vorstellung kommen. **Die Arbeitsgruppen haben die Aufgabe, die Thesen zu überprüfen und Empfehlungen zu formulieren.** Dies soll in Form eines visualisierten Berichts (Overhead-Folien) für das Plenum geschehen. Zur Diskussion gibt es allgemeine und spezielle Leitfragen, die ihnen bei der Gestaltung hilfreich sein können. Wie sie diskutiert, obliegt ihrer Planung.

Den Bundestutor/innen kommt jeweils zu zweit die Leitung und Protokollierung der Arbeitsgruppen und die Berichterstattung im Plenum zu.

### **Allgemeine Leitfragen für alle Arbeitsgruppen:**

- Welche Erfahrungen wurden mit der Motivation bei Nichtabi gemacht?
- Bereitschaft von Einsatzstellen, Nichtabi aufzunehmen?
- Welche Einsatzfelder bewähren sich?
- Welche werden von Nichtabi bevorzugt?
- Wurden konzeptionelle Veränderungen notwendig bei breiteren Zielgruppen?
- Welche Erfahrungen wurde in der Begleitung außerhalb der Seminararbeit gemacht?

### Zeitplan:

Thema: Auswertung der Sachberichte: Möglichkeiten der Beteiligung von Nichtabiturient/innen am FSJ

13.45	Prof. Dr. Frank Bewertung der Sachberichte und Präsentation eines Thesenpapiers
14.15	Uwe Slüter Formulierung der Arbeitsaufträge, Vorstellung der Arbeitsgruppen
14.30	4 Arbeitsgruppen
14.30	kurze Vorstellungsrunde
14.45	Präsentation der beiden Projekte (je max. 20 Minuten)
15.30	kurze Kaffeepause
15.45	Diskussion der Thesen auf dem Hintergrund der Projektbeispiele, eigener Erfahrungen und anhand der vorformulierten Fragen (haben nur Anregungscharakter)
17.00	Präsentation der AG-Berichte im Plenum (bitte Berichterstattungsart und Inhalt mit der Gruppe absprechen)
18.00	Ende

**Berichte**  
**der**  
**Arbeitsgruppe 1**



FSJ-Jahrestagung 2000 (Mittwoch)

AG1 , Peter Fialka (Moderation), Sylvia Fels (Protokoll)

Die AG informierte sich über das unten in Kurzform dargestellte FSJ-Projekt und widmete sich dann der Überprüfung der von Prof. Frank dargestellten Thesen.

### **1. FSJ-Projekt mit SozialhilfeempfängerInnen in Köln – neue Zielgruppen ins FSJ, welche Erfahrungen wurden damit gemacht?**

Träger des Projekts: DRK Kreisverband Köln, Referentin in der AG, Dipl. Sozialarbeiterin Theresia Binder

Das DRK kooperiert in diesem Projekt mit der Stadt Köln (Sozialamt).

**Ziel** des Projektes ist es, jungen SozialhilfeempfängerInnen im Rahmen des FSJ die Möglichkeit zu geben, den Kreislauf "keinen Ausbildungsplatz, keine Arbeit, Sozialhilfebezug" zu durchbrechen, indem sie die Möglichkeit erhalten, sich ein Jahr in einen Arbeitsprozess zu integrieren und dadurch Lernerfahrungen im persönlichen, sozialen und beruflichen Bereich zu machen.

#### **Laufzeit**

Das Projekt hat am 01.06.1998 begonnen und wurde am 2.12.2000 verlängert bis 31.08.2000. Eine Verlängerung für ein weiteres Jahr wurde beantragt.

#### **Gruppengröße**

Die MindestteilnehmerInnenzahl beträgt neun, die Höchstzahl 15 Personen.

Der Beginn des FSJ ist für die TeilnehmerInnen offen – je nach ihrer persönlichen aktuellen Lebenssituation.

#### **TeilnehmerInnen**

Es handelt sich um Jugendliche: mit vorherigen Drogenproblemen – aus problematischem Elternhaus – mit Sprachdefiziten – mit Verhaltensauffälligkeiten.

Überwiegend sind es weibliche Jugendliche, die über einen Hauptschulabschluss verfügen.

Die TeilnehmerInnen werden, wenn sie selber an der Maßnahme interessiert sind und geeignet zu sein scheinen, vom Sozialamt zugewiesen.

#### **Einsatzstellen**

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen eignen sich insbesondere Kindertagesstätten als Einsatzstellen, da hier vor Ort pädagogische Fachkräfte eingesetzt sind. Grundsätzlich muss jede Einrichtung sorgfältig geprüft werden, ob nicht die Organisationsstruktur und/oder Inhalt und Methoden der Arbeit die FSJ'lerInnen überfordern könnte (z. B. hoher Stellenwert von Elternarbeit in einer Kita).

Nach dem Bewerbungsgespräch hat sich eine Hospitationszeit von drei Tagen bewährt.

#### **Schwerpunkte der Arbeit der pädagogischen Betreuungsstelle**

Es wird vielfältige Öffentlichkeitsarbeit und Werbung für das Projekt gemacht.

Die pädagogische Begleitung beruht neben der Durchführung der 25 Seminartage (bewährt haben sich hier 3x 5 Tage und weitere 5 Einheiten von zwei Tagen) auf den Besuchen der

TeilnehmerInnen in den Einsatzstellen, der intensiven fachlichen Begleitung der AnleiterInnen in den Einsatzstellen sowie der individuellen Begleitung der TeilnehmerInnen (gezielte pädagogische Einzelfallhilfe).

Eine enge Zusammenarbeit (Vernetzung) erfolgt mit Institutionen und Organisationen, die für die jeweilige Lebenssituation der TeilnehmerInnen von Bedeutung sein können, z.B. mit der Beratungsstelle für Jugendliche, dem Mädchencafé, mit der Jobbörse u.ä.

Die Jugendlichen erhalten Unterstützung bei der Vermittlung in Ausbildungen, nachdem die Fähigkeiten und Neigungen zuvor in der Bildungsarbeit herausgearbeitet wurden. Die Lebensperspektive nach dem FSJ ist ein zentrales Thema.

### **Probleme**

Einrichtungen können sich als zu schwierig für diese Zielgruppe erweisen.

Die TeilnehmerInnen sind tendenziell eher gewohnt, dass soziale Institutionen ihnen Verantwortung abnehmen.

Das Einhalten von Absprachen (in Fällen von Krankheit, Urlaub, Pünktlichkeit etc.) fällt den TeilnehmerInnen schwer und führt zu vermehrten Gesprächsterminen in den Einrichtungen, um Verhaltensänderungen zu erreichen.

Die Konfliktbereitschaft der TeilnehmerInnen ist oft gering (Verlassen der Einrichtung im Konfliktfall).

Nur eine sehr kleine Gruppe gewährleistet die Möglichkeit zur individuellen, lebenspraktischen Unterstützung.

### **Ergebnisse**

Das Projekt erscheint als eine sinnvolle Maßnahme, die geeignet ist, dem beschriebenen Personenkreis zu einem erneuten Start in das Erwerbsleben zu verhelfen und dort wieder zu integrieren:

- Das Projekt kann nur in einer kleinen – wie oben beschriebenen – Gruppe durchgeführt werden, in der ein starkes Eingehen auf die individuellen Probleme und Bedürfnisse der TeilnehmerInnen möglich ist. Eine Zusammenarbeit mit dem „regulären FSJ“ findet nicht statt.
- Die TeilnehmerInnen lernen im FSJ, soziale Verantwortung für andere zu übernehmen (Rollenwechsel).
- Nach breiten Erfahrungen des Scheiterns und Versagens erleben sie hier durch ihren Einsatz Wertschätzung und Akzeptanz.
- Die Seminare bieten Konflikt- und Kommunikationstraining. Die TeilnehmerInnen erleben sich in einer Gruppe, setzen sich mit ihrer eigenen Biografie auseinander, lernen soziale Verantwortung für die Gruppe zu übernehmen und eigene Ziele zu formulieren.
- Durch das FSJ hat sich in verschiedenen Einsatzstellen eine berufliche Anschluss-Perspektive für die TeilnehmerInnen entwickelt.

## **Finanzierung**

Die Stadt Köln beteiligt sich an der Finanzierung mit bis zu DM 1000,-. Die Einsatzstellen zahlen DM 390,-. Die FSJ'lerInnen erhalten DM 580,- (Taschengeld sowie Geldersatzleistungen für Unterkunft und Verpflegung). DM 300,- werden davon auf die Sozialhilfe angerechnet: damit verbleiben ihnen DM 280,- mehr. Der Wohngeldanspruch bleibt erhalten.

Nähere Informationen:

Deutsches Rotes Kreuz, An der Bottmühle 2-15, 50678 Köln, Tel. 0221/ 93190-15

## **2. Diskussion der AG 1 der Thesen von Prof. Frank (Thesen siehe unter Punkt „Reflexionen und Zusammenfassung, Auswertung, Bewertung der Sachberichte in Form von Thesen/Anmerkungen“, Prof. Dr. Gerhard Frank)**

Der These 5 stimmte die AG uneingeschränkt zu und votierte dafür, diese These an den Anfang des Papiers, als einleitende Bemerkung, zu setzen (Die Unterscheidung zwischen Abiturienten und Nichtabiturienten ist zu einfach. Es sollte eine weitere Differenzierung der Gruppe von HauptschülerInnen stattfinden).

These 1: Der Begriff Nicht-AbiturientInnen sollte durch HauptschülerInnen ersetzt werden.

These 2: Die Worte "vor allem" sollten durch "ebenfalls" ersetzt werden.

These 3: "Nicht-AbiturientInnen" ersetzen durch "HauptschülerInnen"; nach dem Wort "bedürfen" sollte "wegen ihres Alters" eingefügt werden.

These 4: Die AG sah die vorliegende Formulierung als etwas zu pauschal an: Auch hier sind die Altersunterschiede wichtiger als die Bildungsabschlüsse.

## **FSJ-Jahrestagung 2000 – 2. Tag**

### **AG zum Thema "Neuere spezifische Handlungsansätze", Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege (FJD)**

Moderation: Peter Fialka Protokoll: Sylvia Fels

Einzelne Aspekte des Projektes FJD wurden von Silke Strauch erläutert. Die AG diskutierte dann die folgenden Detailfragen zum FJD unter den Gesichtspunkten **"Was ist davon an Handlungsansätzen für das FSJ relevant?"** und **"Lässt sich etwas auf das FSJ übertragen?"**

#### **Motivation und Alter**

Die BewerberInnenzahl im Verhältnis zum Stellenangebot beträgt 4:1.

Die TeilnehmerInnen im FJD(im Schnitt älter als im FSJ) sind hochmotiviert und haben ein starkes berufliches Interesse. Es gibt viele Ältere, die das FJD als Freiraum für selbstbestimmtes Arbeiten nutzen. Im Unterschied zum FSJ gibt es nur eine geringe Abbruchquote und keinen Einbruch in der Teilnahme im April.

#### **Eignung der Einsatzstellen**

Eine ständige Anleitung muss gewährleistet sein, ferner ein Wechsel in den Tätigkeiten (nicht ein Jahr Schutt wegräumen!). Es wird darauf geachtet, dass die TeilnehmerInnen nicht "verheizt" werden. Sie haben eine Sonderstellung und sollen in alle Bereiche hineinschnuppern.

Einsatzstellen werden auf ihre Eignung überprüft (Frage der Arbeitsmarktneutralität), ggf. werden keine Freiwilligen mehr dorthin vermittelt.

#### **Qualifizierung**

Die FJD'lerInnen fertigen selbständig eine Abschluss-Arbeit, die vom Meister abgenommen wird. Hierfür erhalten sie ein qualifiziertes Abschlusszeugnis.

#### **Kooperation der drei Freiwilligendienste**

Da in Quedlinburg eine Bürogemeinschaft für FJD, FSJ und FÖJ existiert, können BewerberInnen bei Stellenmangel ihrer Erstwahl ggf. auch in einen der beiden anderen Freiwilligendienste vermittelt werden.

Eine Selbstevaluationsgruppe hat sich gebildet, um Einsatzstellenkriterien für das FJD, FSJ und FÖJ aufzustellen.

Die ReferentInnen für die Seminare sollen in Zukunft unter den drei Diensten ausgetauscht werden.

Zwecks Erfahrungsaustauschs der Freiwilligen untereinander ist ein gemeinsames bereichsübergreifendes Seminar der drei Dienste für die Zukunft geplant.

Im Anschluss an diesen Diskussionspunkt wurden aktuelle Aspekte einer Weiterentwicklung der bestehenden Freiwilligendienste (FSJ/FÖJ) erörtert. Grundlage hierfür bildeten die beiden Papiere Entwurf eines Positionspapiers des Paritätischen zum Thema "Stellenwert und Weiterentwicklung von Freiwilligendiensten" aus Sicht der Arbeitsfelder Jugendhilfe,

Jugendsozialarbeit und Freiwilliges Soziales Jahr sowie die Eckpunkte des Bundesverbandes für Körper und Mehrfachbehinderte zur Schaffung eines Freiwilligendienstes in Deutschland.

Hier wurde zu folgenden neun Punkten diskutiert:

### **1. Ausweitung der Freiwilligendienste auf 100.000 Plätze:**

Eine Ausweitung ist vorstellbar, vorausgesetzt, es gibt genügend Fachpersonal (Freiwillige können keine Hauptamtlichen ersetzen.). Zwei Faktoren sind hierbei unwägbar:

- Fällt die Wehrpflicht? Stehen die dadurch frei werdenden Finanzmittel dann zur Verfügung für Freiwilligendienste?
- Da sich der Arbeitsmarkt voraussichtlich in den nächsten Jahren entspannen wird, stehen dann überhaupt genügend Jugendliche zur Verfügung?

### **2. Ausweitung von Einsatzfeldern für Freiwilligendienste**

Eine Ausweitung der bisherigen Einsatzfelder auf neue Bereiche wie Denkmalschutz (s.o.), Sport, Kultur, Jugendbildung, Medienarbeit (Modellprojekt Stadtteilzeitung), auch auf den Stadtteil bezogene Freiwilligendienste im Zusammenhang mit benachteiligten Personengruppen u.ä. sollte stattfinden. Kriterien müssten entwickelt werden, um den gemeinnützigen und wirtschaftlichen Bereich voneinander abzugrenzen.

### **3. Ausweitung der Altersgrenze/Einbeziehung weiterer Personengruppen**

Das BMFSFJ schlägt statt der Senkung der Altersgrenze von 16 auf 15 Jahre das Kriterium "nach Ableistung der Vollzeitschulpflicht" vor. Das Weitere wäre Sache der Landesgesetzgebung.

Es wurde darauf hingewiesen, dass Jüngere jedoch anders eingesetzt und begleitet werden müssten.

Zur Einbeziehung weiterer Personengruppen in Freiwilligendienste wollte sich die AG nicht äußern.

### **4. Mehrmaliges Ableisten eines Freiwilligendienstes**

Nach einem FSJ wäre ein FJD denkbar. Die Vergünstigungen (Sozialversicherung etc.) könnten zweimal in Anspruch genommen werden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit: ein Rest von ca. 20% wird nicht "ausbildbar" bleiben. Böte sich hier eine Möglichkeit der sinnvollen Beschäftigung?

### **5. Flexibilisierung der Dauer**

Die vom Behindertenverband vorgeschlagene Streckung eines Jahres mit ganztägigem Einsatz auf einen Zeitraum von vier Jahren wurde für zu weitgehend erachtet.. Für die, die einem ganztägigen Dienst nicht gewachsen sind, sollte allerdings ein niedrigschwelligerer Ansatz möglich sein (halbtägiger Dienst). Eine Kontinuität müsse auf jeden Fall gewährleistet sein. Für sinnvoll angesehen wurden daher auch zwei Jahre mit halbtägigem Dienst. Andere Modalitäten seien auch pädagogisch nicht sinnvoll.

Noch kürzere Einsatzzeiten seien mehr im ehrenamtlichen Bereich anzusiedeln.

### **6. Rechtsverhältnis zwischen Freiwilligen, Einsatzstelle und Träger**

Der Behindertenverband schlägt eine Neuregelung vor dergestalt, dass die Trägerfunktion wegfällt und fachliche wie pädagogische Fragen allein zwischen der Einsatzstelle und dem/r Freiwilligen geregelt werden. Herr Thomer, BMFSFJ, wies darauf hin, dass bei einer solchen Regelung die bundeszentrale Bedeutung und damit die Möglichkeit zur Förderung der pädagogischen Begleitung wegfielen.

### **7. Differenzierung/ Kürzung der Bildungsangebote**

Der Behindertenverband schlägt eine Kürzung der Seminartage auf 15 vor.

Die Robert Bosch Stiftung spricht sich für eine Begleitung durch (ehrenamtliche) Mentoren aus. Das Land Baden-Württemberg plädiert für eine Flexibilisierung der bisher gesetzlich vorgeschriebenen drei x fünf Tage. (Für letzteres findet sich im Bundesrat keine Mehrheit, alle anderen Länder sind gegen den Vorschlag von Ba-Wü.).

Eine weitere Möglichkeit könnte auch in Bildungsgutscheinen liegen: Für z.B. 10 Seminartage hätten die Freiwilligen freie Wahl unter den Angeboten der verschiedenen Träger.

Aus Zeitgründen konnte hier kein abschließendes Votum gefunden werden.

### **8. Rahmenbedingungen/Leistungen/Finanzierung**

Der Behindertenverband spricht sich für eine Pauschale von DM 1000,- (also für eine Verbesserung der Leistungen) für die Freiwilligen aus nebst der zu leistenden Sozialversicherungsbeiträge. Die AG war der Ansicht, dass die materiellen Anreize nicht im Vordergrund stünden bei der Diskussion des Themas. Die Sozialversicherungsbeiträge müssten vielmehr auf ihre tatsächliche Wertigkeit und heutige Bedeutung überprüft werden.

### **9. Verknüpfung von Freiwilligendiensten mit Pflichtdiensten**

Die Fragestellung wurde an dieser Stelle nur noch angerissen: es wurde auf das Problem in Richtung Wehrgerechtigkeit hingewiesen.

**Berichte**  
**der**  
**Arbeitsgruppe 2**

## **PROTOKOLL**

### **der Arbeitsgruppe 2 „Freiwilliges Soziales Trainingsjahr“ am 28.09.00 in Berlin**

**Leitfrage: Welche Handlungsansätze könnten für das Freiwillige Soziale Jahr relevant sein?**

- 1. - aus dem vorgestellten Projekt „Freiwilliges Soziales Trainingsjahr“ (FSTJ)**
- 2. - aus allen 4 Projekten**  
(Manifest R.B., Jugend hilft Jugend, Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege)

#### **Zu 1) Freiwilliges Soziales Trainingsjahr**

**Ist eine flexible Handhabung der Bildungsarbeit in Bezug auf Anzahl der Bildungstage individuell für jeden Teilnehmenden ein relevanter Handlungsansatz für das FSJ?**

In der Arbeitsgruppe besteht Einvernehmen darüber, dass dieser Handlungsansatz für das FSJ nicht wünschenswert ist.

- > Bei flexibler Handhabung der Tage besteht die Gefahr, dass der „Verwertungsaspekt“ in den Einsatzstellen zunehmen könnte.
- > Die flexible Handhabung passt nicht zum Bildungsansatz im FSJ, in dem ein wichtiges Ziel neben der individuellen Begleitung das gemeinsame Lernen in der Gruppe ist.
- > Die flexible Handhabung und die damit auch einkalkulierte Reduzierung der Bildungstage für einzelne Teilnehmende könnten die ruhende Berufsschulpflicht unterlaufen.

**Ist die Flexibilisierung der Seminararbeit ein relevanter Handlungsansatz für das FSJ?**

Diese Frage wird von der Arbeitsgruppe bejaht. Voraussetzung dafür ist der Erhalt eines Kernes gemeinsamer Gruppenarbeit, der mit den 15 Bildungstagen in Form von drei Blockseminaren gegeben ist.

Auf diesem Fundament kann den einzelnen Teilnehmenden innerhalb der restlichen verbleibenden 10 Tage die Möglichkeit gegeben werden, Bildungsangebote nach ihren jeweiligen Bedürfnissen und Interessen zu suchen. Dies fördert die Eigenverantwortung und die Selbstbestimmung im Bildungsprozess.



Als Voraussetzung für diesen Handlungsansatz ist bei jeder Bildungsveranstaltung, die nicht vom Träger durchgeführt wird, die Abgleichung mit den trägerspezifischen Bildungszielen vorzunehmen, desgleichen sollten bestimmte Kriterien festgelegt werden., wie z. B.

- > die vom Teilnehmenden ausgesuchte Bildungsmaßnahme (in einer VHS oder einem Jugend-/Bildungswerk) muss vom Träger genehmigt werden,
- > die Teilnahme muss sichergestellt sein,
- > die Finanzierung muss grundsätzlich geregelt sein (z. B. Übernahme der Kosten durch den Träger in Höhe der KJP-Kursförderung, etc.).

Da vermutlich nicht alle Teilnehmenden am FSJ die Eigengestaltung von Bildungstagen für sich in Anspruch nehmen, muss der Träger für diese eigene Maßnahmen anbieten. Dies bedeutet für ihn allerdings einen hohen organisatorischen Aufwand.

Die Teilnehmenden der Arbeitsgruppe 3 sind sich darin einig, dass sich die 10 flexibel zu gestaltenden Bildungstage nicht nach dem Interesse der jeweiligen Einsatzstelle, sondern dem der Jugendlichen richten sollen. **Die Teilnahme an Einsatzstellen internen Angeboten sollte von diesen zusätzlich gewährt werden.**

Als zusätzliche Anregungen zur beruflichen Orientierung werden genannt:

- > Hospitationen in anderen Einrichtungen durchzuführen. Dies ist als Gruppen- wie auch als Einzelaktion möglich.
- > Es können Einsatzstellenrallyes veranstaltet werden. Die Kleingruppen werten die Rallye aus und stellen das Ergebnis der Gesamtgruppe vor.

Während des FSJ sollte jede Einsatzstelle in Eigenregie Hospitationen zwecks Kennenlernen anderer Berufsfelder (so welche vorhanden sind) außerhalb der Seminartage durchführen.

Einige Teilnehmende der AG 3 vertreten die Auffassung, dass die Seminartage erhöht werden sollten, damit individuelles soziales Lernen, sowie soziales Lernen in der Gruppe und Hospitationen in anderen Einrichtungen sinnvoll durchgeführt werden könnten. Dies wird allerdings von der Mehrheit als nicht realistisch angesehen, da die Bereitschaft der Einsatzstellen für zusätzliche Freistellungen eher unwahrscheinlich ist und zusätzliche Bildungstage auch erhöhte Kosten bedeuten.

### ***Zu 1 und 2) Alle vier Projekte.***

#### **Ist die Ausweitung des Tätigkeitsspektrums ein relevanter Handlungsansatz?**

Die Ausweitung der Tätigkeitsfelder im FSJ wird von allen Teilnehmenden der AG 3 als sinnvoll und notwendig angesehen, um ein breiteres Interessenspektrum, z. B. auch von jungen Männern und Jüngeren im FSJ abzudecken. Die Erweiterung sollte folgende Bereiche betreffen:

- Kulturbereich
- Medienbereich
- Sportbereich
- Service- und Hauswirtschaftsbereich
- handwerklicher Bereich in gemeinnützigen Einrichtungen.

Wichtig ist der AG 3, dass in allen Bereichen der Kontakt mit Menschen gewährleistet ist. Dem Einsatz im Rettungsdienst wird von der AG 3 große Zurückhaltung entgegengebracht. Der Einsatz in der Individuellen Schwerstbehindertenbetreuung wird von der Mehrheit abgelehnt.

Für alle oben aufgeführten Bereiche müssen Qualitätsstandards und Tätigkeitsbeschreibungen erarbeitet werden.

Die Einsatzstellen müssen gemeinnützig sein (Vereine; GGmbH's), oder zumindest (nur in Einzelfällen) überwiegend sozialen Zwecken und nicht der Gewinnmaximierung dienen. Eine eindeutige Position dazu konnte in der AG 3 auf Grund der Zeit nicht erarbeitet werden.

#### **Ist eine Flexibilisierung der Arbeitszeit (Vollzeittätigkeit) für das FSJ relevant?**

Mit der Vollarbeitszeit kann im FSJ flexibler umgegangen werden. Dies wird bereits in einigen Arbeitsfeldern praktiziert (z. B. in Sozialstationen oder Kindergärten, etc.) Es werden auch bereits Kombinationen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern angeboten. Vorgeschlagen wird von einzelnen Gruppenmitgliedern, dass den Teilnehmenden nahegelegt werden könnte, sich für den freien Teil der Zeit ehrenamtlich zu engagieren. Über die Möglichkeit einer Halbtags-tätigkeit im FSJ wird aus Zeitmangel nicht diskutiert.

#### **Wäre es handlungsrelevant für das FSJ, breitere Finanzierungsstrukturen zu finden?**

Mit veränderten Zielgruppen im FSJ (z. B. Jüngere, Jugendliche aus dem Ausland) könnten sich auch veränderte Finanzierungsmöglichkeiten ergeben. Angeregt werden:

- > Unterstützung durch Kommunen (für bestimmte Einsatzstellen),

- > social sponsoring,
- > Gerichtsgelder (Bußgelder),
- > für Jugendliche aus dem europäischen Ausland EFD-Förderung,
- > für das Programm mit Sozialhilfeempfängern im FSJ: Benefizveranstaltungen und Förderung durch das Sozialamt.

**Ist die Arbeit mit Mentoren in der pädagogischen Begleitung für das FSJ relevant?**

Die Arbeit mit Mentoren in der pädagogischen Begleitung ist auf bestimmte Zielgruppen hin zu prüfen (z. B. beim Einsatz von Jugendlichen aus dem Ausland, oder bei Jüngeren, die eine intensivere Begleitung benötigen).

Die AG 3 ist sich einig darin, dass der Einsatz von Mentoren zusätzlich und unterstützend sinnvoll sein kann. Voraussetzung dafür ist, dass zwischen denen, die die hauptamtliche pädagogische Begleitung durchführen und den zusätzlichen Mentoren Rollen- und Aufgabenklarheit besteht.

Die AG 3 lehnt den Einsatz von ehrenamtlichen Mentoren anstelle der hauptamtlichen pädagogischen Fachkräfte in der pädagogischen Begleitung ab.

Stuttgart, 07.10.00  
Helga Salzmänn

## **AG II**

### **Projekt "Jugend hilft Jugend"**

Das Projekt "Jugend hilft Jugend" wurde mit 120 Plätzen in 5 Bundesländern durchgeführt. In der AG II stellte Roland Beck das "Jugend hilft Jugend" - Projekt in Baden-Württemberg eingehender vor:

Der hohe Aussiedleranteil und hohe Jugendarbeitslosigkeit waren Anstoß für das Projekt in Lahr. Ziel war die Integration von Aussiedlern. Die FSJlerInnen wurden oft vom Arbeitsamt vermittelt und waren davor in Arbeitsamt-Maßnahmen. Festzustellen war im Laufe des Projektes, dass der Aussiedleranteil sank und schließlich mehr Abiturientinnen einbezogen wurden. Im Einsatzfeld - vor allem Kindertagesstätten - kam es zum Teil zu Überforderungen, da das dort geforderte eigenständige Arbeiten seitens der Jugendlichen nicht gegeben war.

Seminare: Es war nicht möglich, eine einheitliche Seminargruppe zu bilden.

Gruppengröße: 20 TeilnehmerInnen, davon 7 Aussiedlerinnen.

3 Seminare à 1 Woche, die restlichen Bildungsträger haben berufliche Qualifikationen vermittelt.

Inzwischen ist das Projekt in ein Projekt der Jugendberufshilfe überführt und liegt vollständig in der Verantwortung des Arbeitsamtes. Das FSJ erwies sich nicht als geeignetes Instrument, um diesen Jugendlichen zu helfen, Maßnahmen der Jugendberufshilfe scheinen geeigneter. Ein grundlegendes Problem des Projektes war das hohe Berufsbildungsinteresse der Jugendlichen, das durch die Maßnahme nicht befriedigt wurde.

Das Projekt "Jugend für Jugend" war in anderen Bundesländern erfolgreicher. Dort fand der Einsatz vor allem in Einrichtungen der Jugendarbeit statt.

### **Empfehlungen der AG II für das FSJ**

- Das Feld der Kinder- und Jugendhilfe eignet sich besonders für den Einsatz von Jugendlichen, da das Arbeitsfeld von qualifizierten Pädagogen besetzt ist, die über Anleitungsroutine verfügen.
- Außerdem haben FSJlerInnen gemeinsame Lebenswelten mit der "Klientel" der Kinder- und Jugendhilfe, so dass sie sich hier besonders gut mit ihren Fähigkeiten einbringen können.
- Für das Einsatzfeld Kinder- und Jugendhilfe sind Finanzierungsmöglichkeiten zu schaffen.

- Um das FSJ für ein breiteres Spektrum von Jugendlichen attraktiver zu machen, wären auch Einsatzstellen im Bereich Kultur wünschenswert.
- Lobbyarbeit zur Gewinnung von Einsatzstellen, auch im nicht-refinanzierbaren Bereich.
- Mitgestaltungsmöglichkeiten für Jugendliche sollten erweitert werden, so sollte ihnen Vernetzung ermöglicht werden, damit sie gemeinsame Projekte finden können
- Die Bildungsarbeit sollte attraktiver gemacht werden, inhaltlich und methodisch passgenauer gestaltet werden, mit auf die Bedürfnisse und Interessen hin ausdifferenzierten Angeboten.
- Hospitationsaustausch zwischen FSJ-Trägern wäre wünschenswert
- Das Know-how der Einsatzstellen im FSJ sollte abgerufen und eingebunden werden.
- Mehr ausländische Jugendliche sollten einbezogen werden, dabei sind in Deutschland lebende ausländische Jugendliche und Jugendliche aus dem Ausland gemeint.
- Mentoren könnten als Ergänzung zu den Seminaren einbezogen werden, die Seminararbeit darf jedoch nicht aus den Händen der Träger gegeben werden. Mentoren wären z.B. als "Türöffner" für ausländische Jugendliche denkbar.
- Denkbar wäre auch, Freiwilliges Engagement zu entzerren und FSJ in Teilzeit anzubieten (z.B. für den Wiedereinstieg nach der Erziehungsurlaub, Kombinierbarkeit mit Familie und Ausbildung ermöglichen)

**Berichte**  
**der**  
**Arbeitsgruppe 3**

## **Ergebnisse der Befragung zur Kontakthäufigkeit und –dauer zwischen TeilnehmerInnen und MitarbeiterInnen**

Die den im folgenden präsentierten Ergebnissen zugrunde liegende Befragung erfolgt im Rahmen eines IB-internen Pilotprojektes zur Gewinnung und Begleitung von HauptschülerInnen im FSJ. Die Daten erlauben erste Aussagen zu der Frage, ob ein Zusammenhang zwischen formalem Bildungsstand (gemessen am Schulabschluss) und dem Betreuungsbedarf der TeilnehmerInnen besteht.

Erhebungszeitraum: 11 + 12/1999 und 1 – 4/2000

### **Hypothese:**

**Je jünger die TeilnehmerInnen und je niedriger der Schulabschluss, um so höher ist der Betreuungsbedarf.**

Betreuungsbedarf wird durch die beiden Variablen „Kontakthäufigkeit“ und „Kontaktdauer“ operationalisiert.

1. **Alter** (s. Tabelle I und Graphik 1)

1. 1 Kontakthäufigkeit (s. Graphik 3)

Die durchschnittliche Kontaktzahl über alle Orte und Altersgruppen (Gesamtdurchschnitt) liegt bei 2 Kontakten pro HelferIn (im Erhebungszeitraum).

Dieser Wert wird nur in Stuttgart (S) und Schwerin (SN) von den 16-jährigen übertroffen, in Gera (G) und Nürnberg (N) liegt er deutlich darunter.

In allen Orten außer Stuttgart liegt die Kontakthäufigkeit der 16-jährigen unter dem jeweils für den Ort geltenden Durchschnitt.

Gemessen an der Kontakthäufigkeit kann aussch. für 16-Jährige in den untersuchten Orten kein höherer Betreuungsbedarf konstatiert werden.

## 1. 2 Kontaktdauer (s. Graphik 4)

Gesamtdurchschnitt: 39,15 min.

Dieser Wert wird wiederum nur in Stuttgart von den 16-Jährigen übertroffen, in allen anderen Orten liegt er klar darunter.

Ebenfalls mit Ausnahme Stuttgarts liegt die Kontaktdauer der 16-Jährigen überall unter dem jeweiligen Ortsdurchschnitt.

Gemessen an der Kontaktdauer kann ausschl. für 16-Jährige in den untersuchten Orten kein höherer Betreuungsbedarf festgestellt werden.

## 2. **Schulabschluss** (s. Tabelle I und Grafik 2)

### 2. 1 Kontakthäufigkeit (s. Grafik 5)

Gesamtdurchschnitt: 2,03

Dieser Wert wird – mit Ausnahme von Gera, wo generell weniger Kontakte stattfinden – an allen Orten von den HauptschülerInnen (HS) übertroffen (Durchschnitt: 3).

Über dem Wert von 2,03 liegen aber auch, wenn auch mit einigem Abstand, die HelferInnen mit den Abschlüssen:

Mittlere Reife (SN: 2,7; S: 2,2)

Fachhochschulreife (N: 3,1; SN: 2,3) und

Abitur (SN: 2,8)

Bezogen auf den jeweiligen Ortsdurchschnitt wird dieser von den HS überall, aber auch von TeilnehmerInnen mit Mittlerer Reife (SN, S) und Fachhochschulreife (N) übertroffen.

Gemessen am Indikator „Kontakthäufigkeit“ bestätigt sich die Hypothese („HS haben größeren Betreuungsbedarf“), zeigt aber gleichzeitig große Schwankungen je nach Abschluss und Ort und überdurchschnittliche Werte auch bei einigen anderen Abschlüssen.



## 2. 2 Kontaktdauer (s. Grafik 6)

Gesamtdurchschnitt: 39,15

Dieser Wert wird von den HS an allen 4 Orten deutlich übertroffen.

Gleichfalls liegen aber die FachhochschulanwärterInnen aus N (65,9 min) und G (60 min) darüber, ebenso wie die Mittlere Reife-AbsolventenInnen (60,4) und Abiturientinnen (45,5) aus SN.

Der jeweilige örtliche Durchschnitt wird – mit Ausnahme von SN – an allen Orten von den HS, aber auch von HelferInnen mit Mittlerer Reife (S, SN) und Fachhochschulreife (N, S) übertroffen.

Der Indikator „K Kontaktdauer“ bestätigt zwar die große Inanspruchnahme der MA durch HS, macht aber zugleich deutlich, dass – je nach Ort unterschiedlich – auch andere Schulabschlüsse überdurchschnittlich lange Kontakte zu den MA haben.

## Erhebung der Kontakte/Kooperationen der FSJ-lerInnen

Tabelle 1: Allgemeine Auswertung Teil 1

	Stuttgart	Nürnberg	Schwerin	Gera	Gesamt	%
<b>Anzahl der erhobenen FSJ-lerInnen</b>	150	171	40	142	503	

<b>Altersstruktur (s. Grafik 1)</b>						
<b>16-jährige</b>	33	14	6	7	60	11,92
<b>17-jährige</b>	43	42	14	44	143	28,43
<b>18-jährige</b>	9	24	7	41	81	16,10
<b>&gt; 18 Jahre</b>	65	91	13	50	219	43,54

<b>Durchschnittsalter (Jahre)</b>	18,1	19,0	17,8	18,1	18,2	
-----------------------------------	------	------	------	------	------	--

<b>Schulabschlüsse (s. Grafik 2)</b>						
<b>Hauptschule</b>	22	26	6	28	82	16,3
<b>Mittlere Reife</b>	75	76	21	58	230	45,7
<b>Fachhochschulreife</b>	5	12	3	2	22	4,4
<b>Abitur</b>	48	57	10	54	169	33,6

<b>Anzahl der Kontakte</b>	258	351	113	197	919	
----------------------------	-----	-----	-----	-----	-----	--

<b>Gesamtdauer Kontakte (min)</b>	5158	6320	2079	4713	18270	
<b>Gesamtdauer Kontakte (Std.)</b>	86,0	105,3	34,7	78,6	304,5	

## Erhebung der Kontakte/Kooperationen der FSJ-lerInnen

Tabelle 1: Allgemeine Auswertung Teil II

	Stuttgart	Nürnberg	Schwerin	Gera	Mittelwert
<b>durchschnittl. Kontaktanzahl pro FSJ-lerIn</b>	1,7	2,1	2,8	1,4	2

<b>durchschnittl. gesamte Kontaktdauer pro FSJ-lerIn</b>	34,4	37,0	52,0	33,2	39,15
--	------	------	------	------	-------

<b>durchschnittl. Anzahl der Kontakte pro FSJ-lerin (s.Grafik 3)</b>					
<b>16-jährige</b>	3,0	1,6	2,2	1,1	1,97
<b>17-jährige</b>	2,8	2,0	2,7	1,5	2,25
<b>18-jährige</b>	1,3	2,6	4,0	1,8	2,42
<b>&gt; 18 Jahre</b>	0,4	2,0	2,6	1,0	1,5

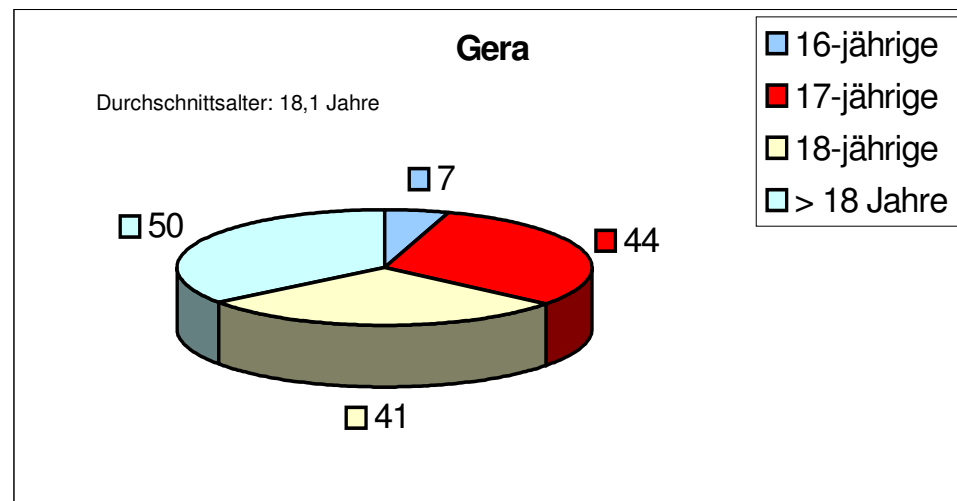
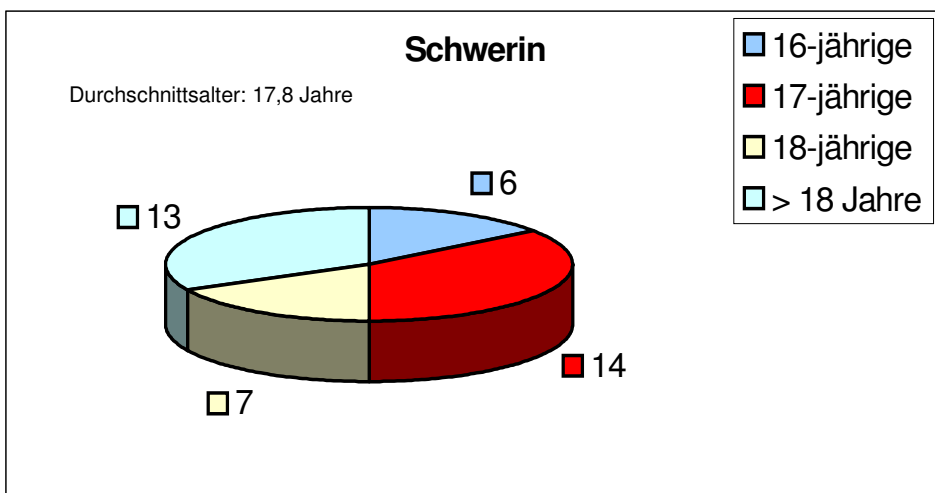
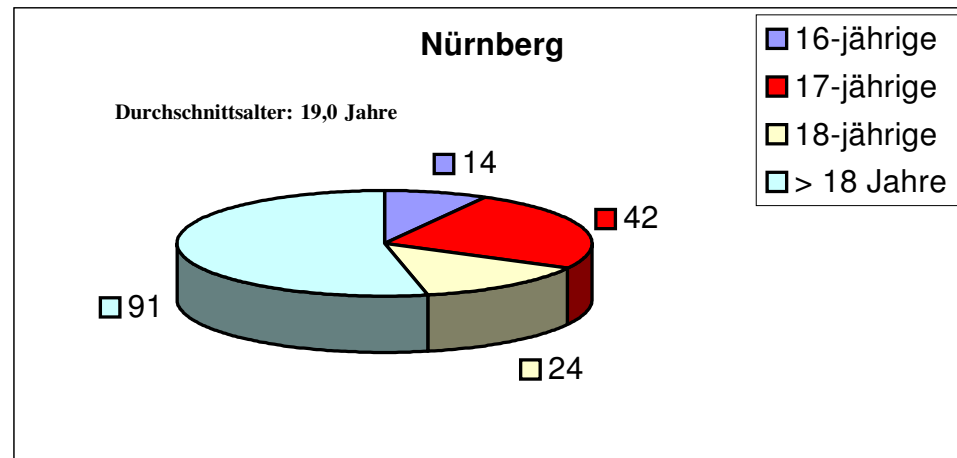
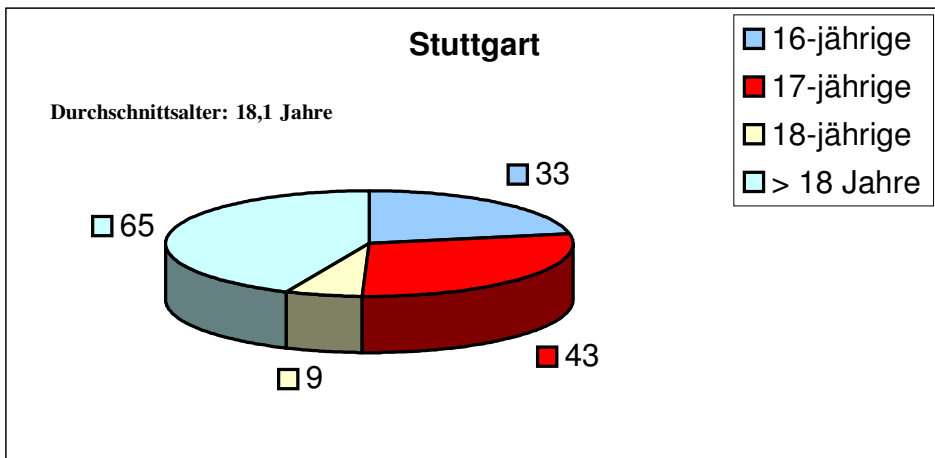
<b>durchschnittl. Dauer der Kontakte pro FSJ-lerin (min) (s.Grafik 4)</b>					
<b>16-jährige</b>	54,7	22,2	29,2	29,3	33,85
<b>17-jährige</b>	52,3	36,4	73,1	33,9	48,92
<b>18-jährige</b>	23,9	45,9	50,0	48,7	42,12
<b>&gt; 18 Jahre</b>	13,7	37,1	40,8	20,4	28

<b>durchschnittl. Anzahl der Kontakte pro FSJ-lerin (s.Grafik 5)</b>					
<b>Hauptschule</b>	3,5	3,1	3,7	1,8	3,02
<b>Mittlere Reife</b>	2,2	1,9	2,7	1,5	2,07
<b>Fachhochschulreife</b>	0,0	3,1	2,3	1,0	1,60
<b>Abitur</b>	0,4	1,6	2,8	1,0	1,45
<b>Gesamt – Ø</b>					2,03

<b>durchschnittl. Dauer der Kontakte pro FSJ-lerin (min) (s.Grafik 6)</b>				
<b>Hauptschule</b>	67,7	64,3	47,5	51,5
<b>Mittlere Reife</b>	39,2	31,3	60,4	32,6
<b>Fachhochschulreife</b>	0,0	65,9	23,3	60,0
<b>Abitur</b>	15,5	25,9	45,5	23,3

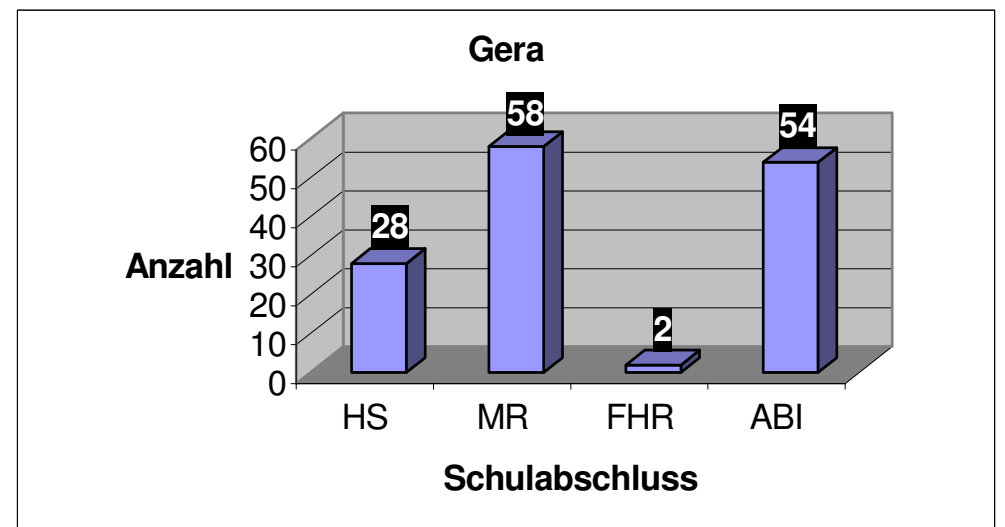
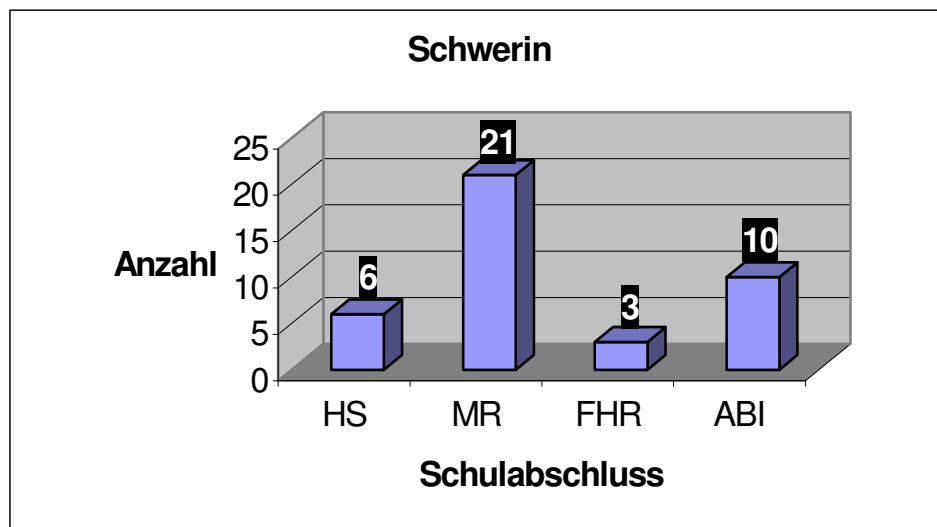
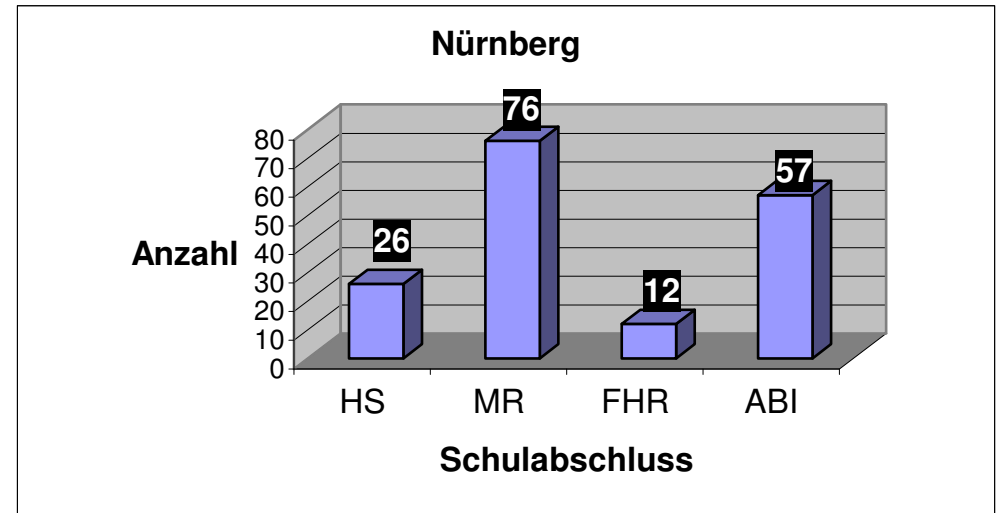
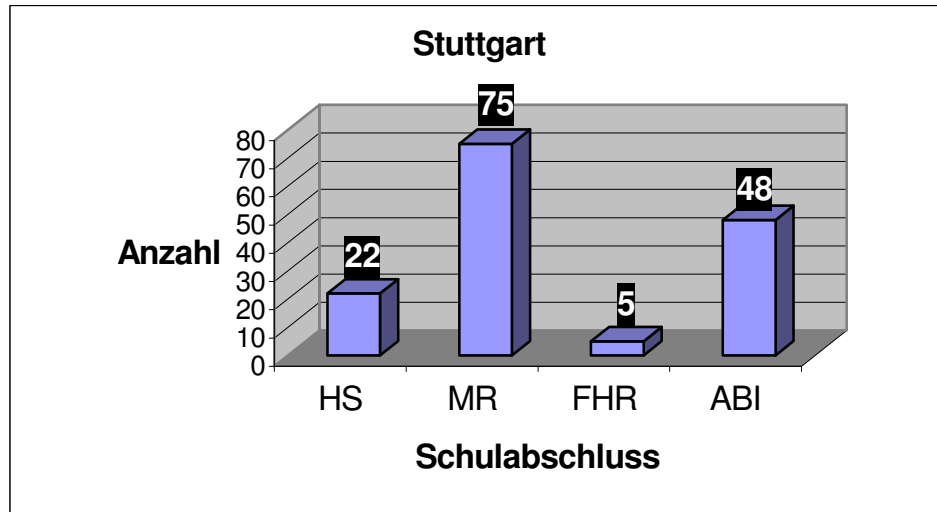
**Grafik 1**

**Altersstruktur**



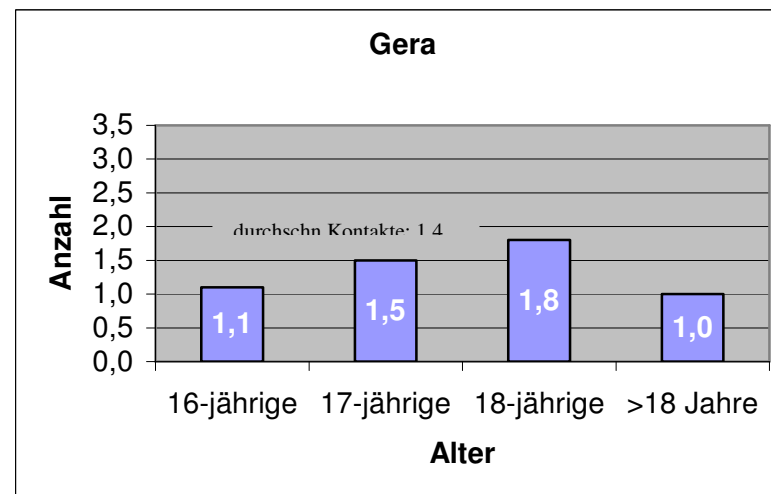
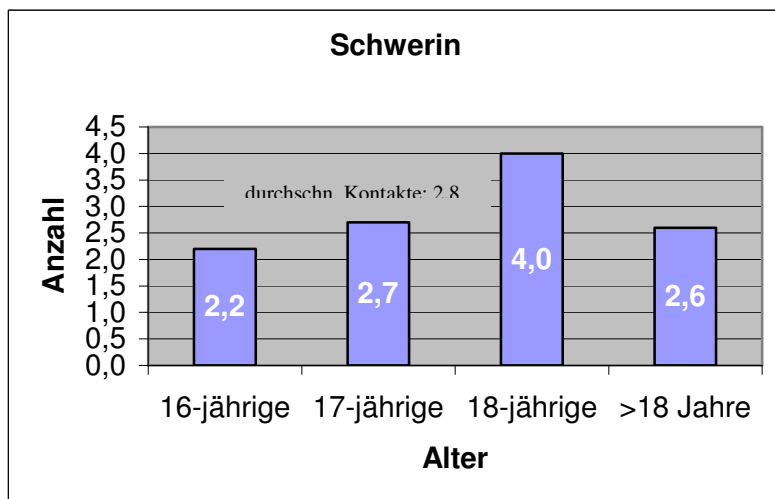
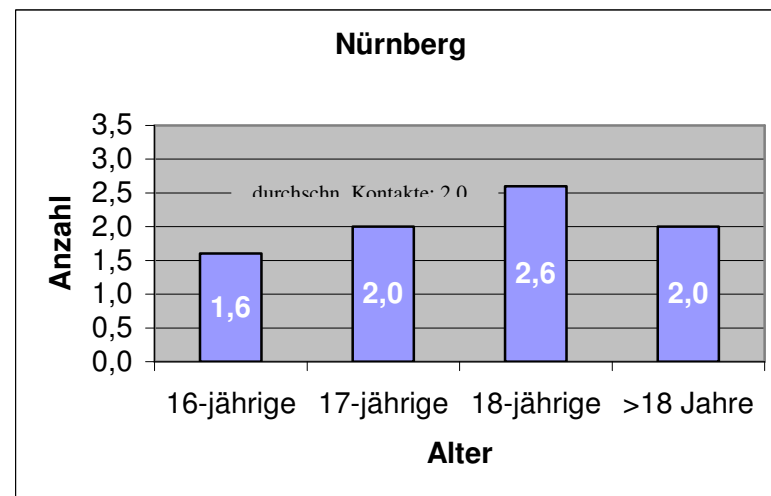
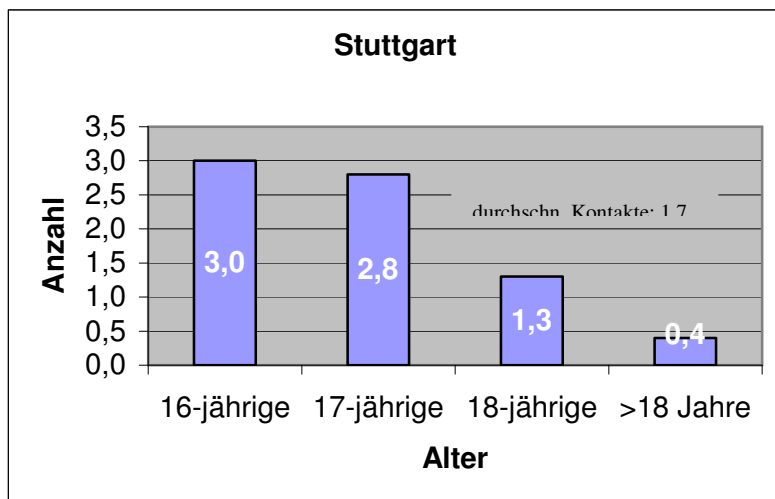
**Grafik 2**

**Schulabschlüsse**



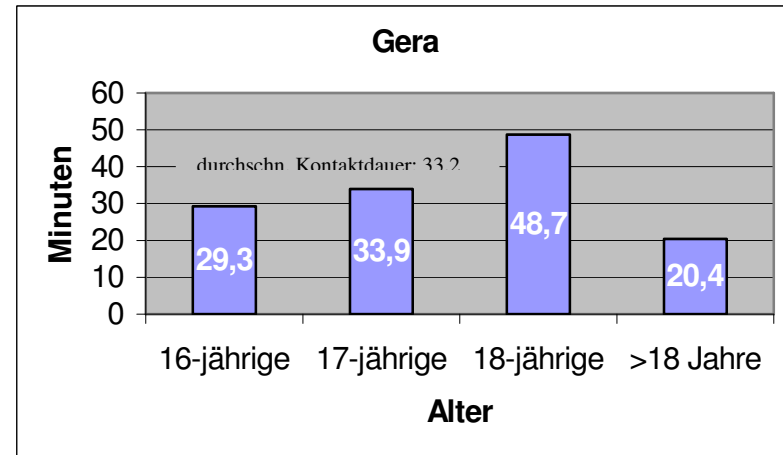
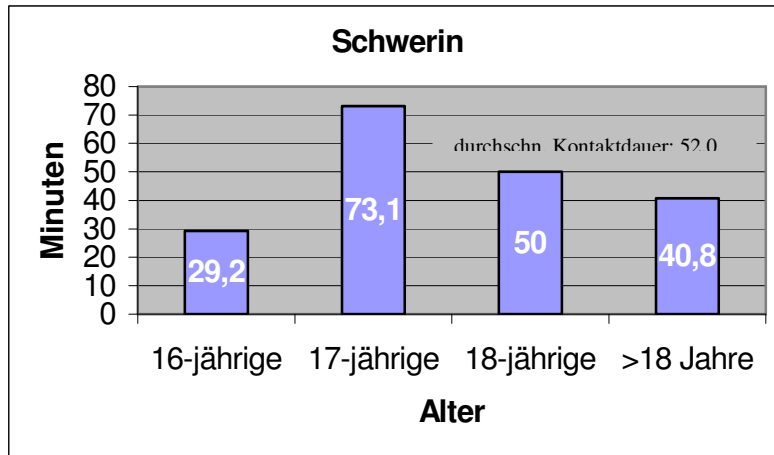
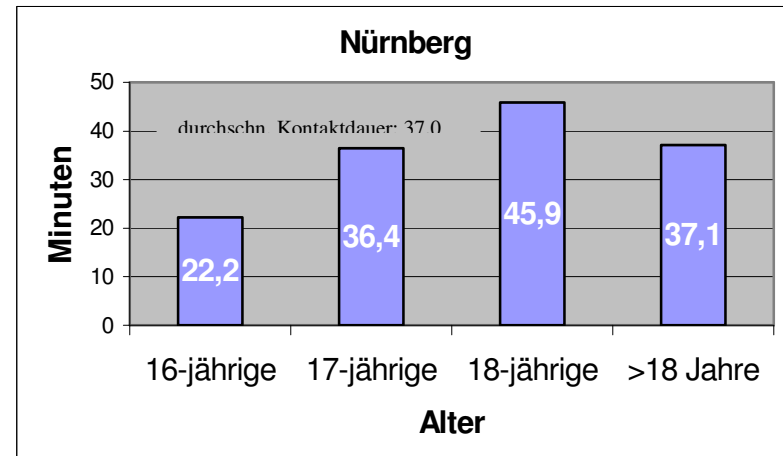
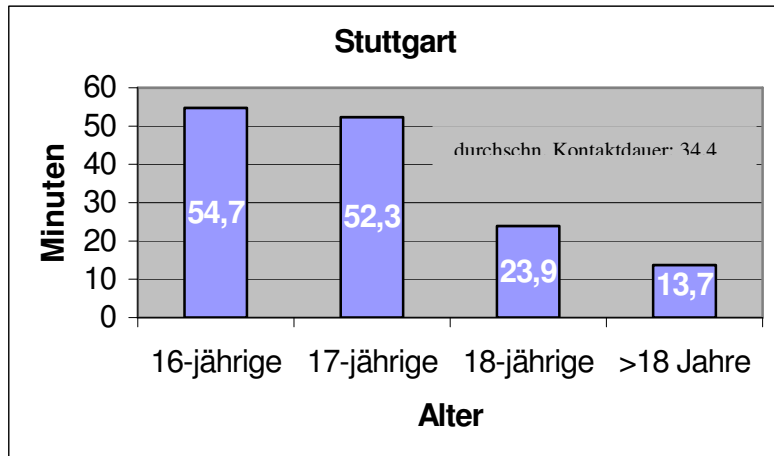
**Grafik 3**

**Kontaktanzahl nach Alter**



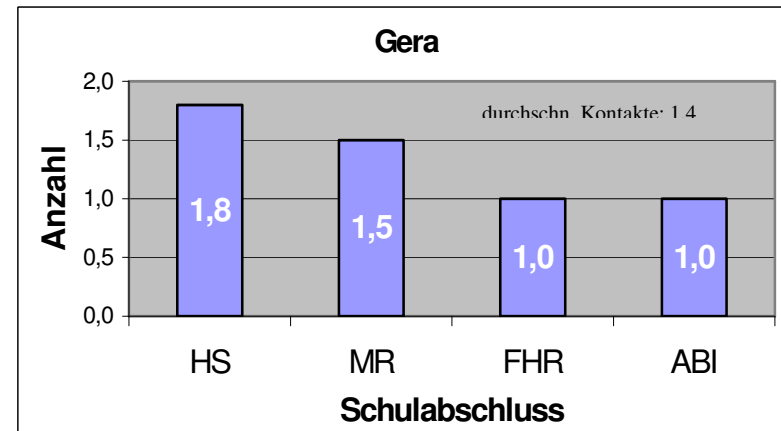
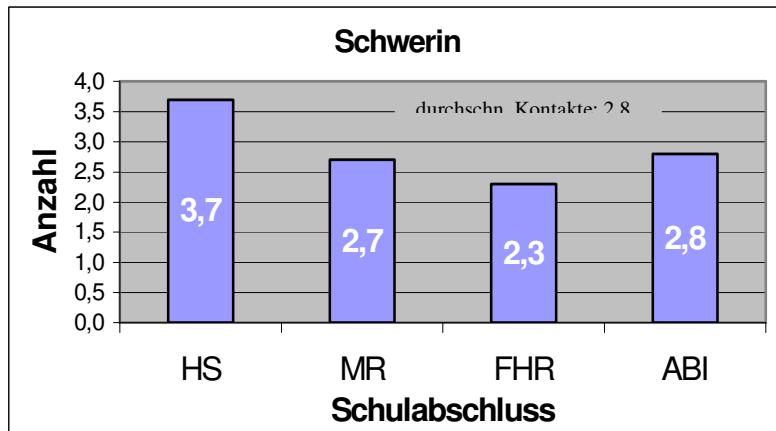
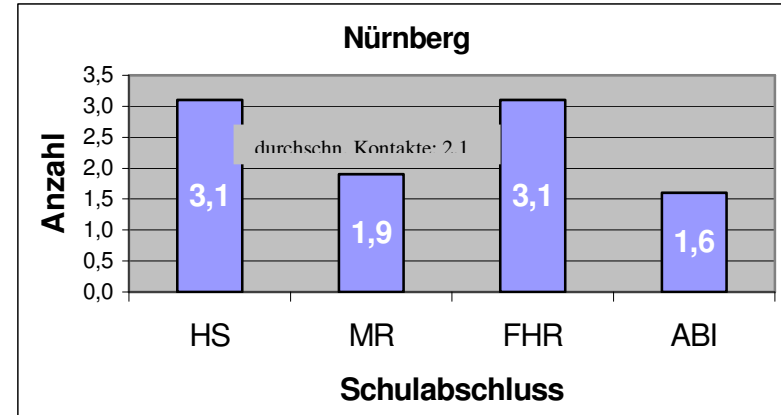
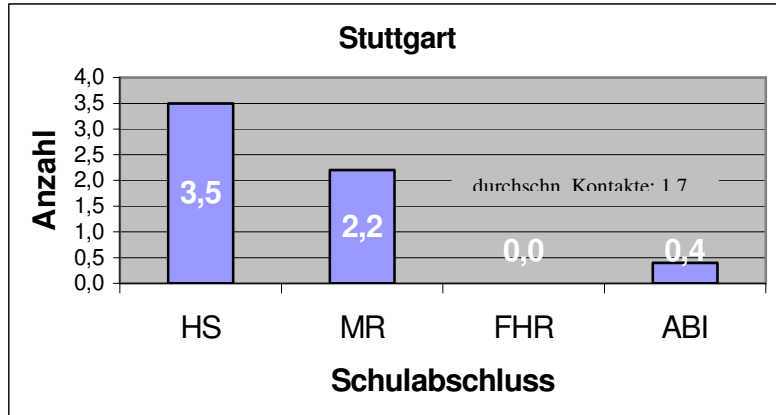
**Grafik 4**

**Kontaktdauer nach Alter**



**Grafik 5**

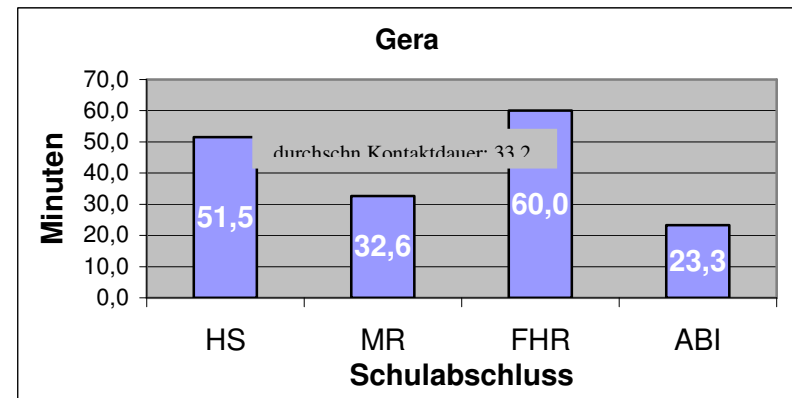
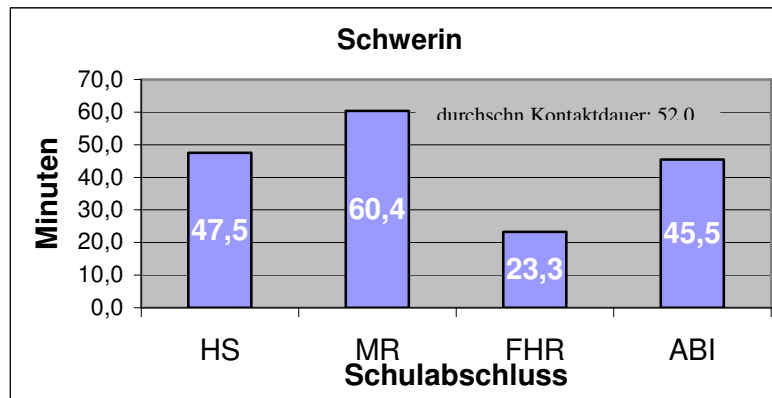
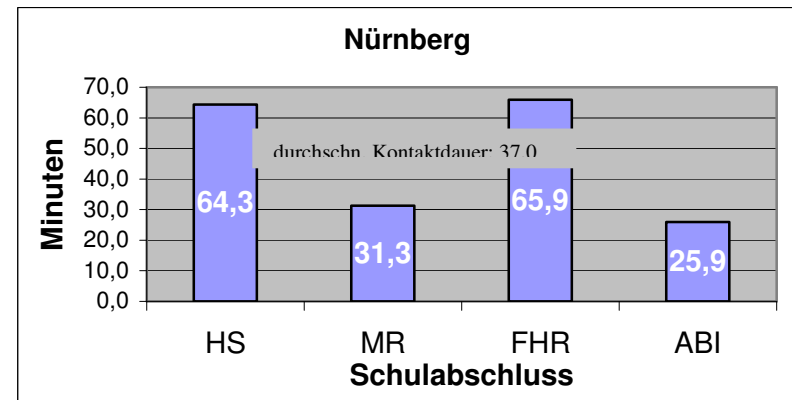
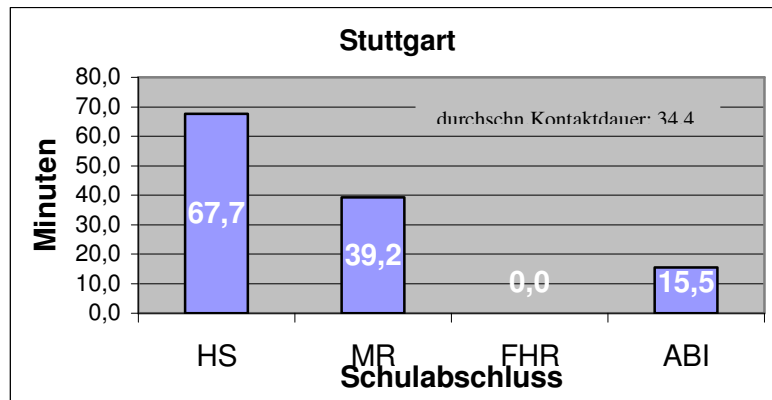
**Kontaktanzahl nach Schulabschlussart**





**Grafik 6**

**Kontaktdauer nach Schulabschlussart**



## **„10 Grundlagen des Freiwilligen Sozialen Trainingsjahres (FSTJ)“**

### **1. Gesetzliche Grundlagen**

Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr des BMFSFJ verbindet das Gesetz zur Förderung eines Freiwilligen Sozialen Jahres mit dem SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere § 13 Jugendsozialarbeit. Dieser doppelte gesetzliche Bezug wird ergänzt durch einen sozialräumlich ressortübergreifenden Stadtteilbezug.

### **2. Programmpartnerschaften**

Wesentliche Grundlage des FSTJ ist die Vereinbarung zwischen dem BMFSFJ und der Bundesanstalt für Arbeit, die sogenannten Maßnahmekosten aus den Modellmitteln BBE zu finanzieren. Von den Kommunen wird ein 10 %-iger Anteil an diesen Maßnahmekosten erwartet. Aus den Mitteln des Kinder- und Jugendplanes werden Taschengeld und Aufwandspauschale finanziert. Diese Mittel werden aus dem Europäischen Sozialfonds refinanziert.

### **3. Synergieeffekte erzielen**

Kernpunkte des Programms sind deswegen, die Programmpartnerschaften zwischen Jugendamt, Arbeitsamt und BMFSFJ und die Einbindung in die lokalen Aktionspläne der Kommunen in sozialen Brennpunkten. Ziel ist es, Synergieeffekte von Jugendhilfemaßnahmen mit Jugendberufshilfe auf der gesetzlichen Grundlage des Freiwilligen Sozialen Jahres zu erzielen.

### **4. Die Zielgruppen des FSTJ**

Zielgruppe des Freiwilligen Sozialen Trainingsjahres sind Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 – 25 Jahren. Es sind im Kern Jugendliche und junge Erwachsene, wie z. B.

- Schulabbrecher,
- sozial benachteiligte Migranten,

- Jugendliche und junge Erwachsene mit beruflich schwerwiegenden Bildungsdefiziten,
- Straftatlassene,
- drogenerfahrene Jugendliche,
- Jugendliche mit prekärem Familienhintergrund.

## 5. Instrumente der Qualitätssicherung

Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr stellt den ausgewählten lokalen Qualifizierungsbüros ein professionelles Setting zur Verfügung. Dazu gehören insbesondere

- die Hilfeplansoftware HORIZONT,
- das Vertrags-/Kontraktungsverfahren,
- die Fortschreibung der vertraglichen Vereinbarungen im Rahmen eines Casemanagements (ebenfalls unterstützt durch die Hilfeplansoftware),
- die Durchführung von Selfassessments durch das ISS Frankfurt,
- die Durchführung von regelmäßigen Koordinationstreffen,
- die Bereitstellung von Informations- und Kooperationshilfen über Newsletters und Diskussionslisten,
- die Darstellung auf der Internetseite der Stiftung SPI [www.fstj.de](http://www.fstj.de).

## 6. Vertrag auf Gegenseitigkeit

Der/die teilnehmende Jugendliche/junge Erwachsene hat den Status eines Vertragspartners des lokalen Qualifizierungsbüros. Der 12-monatige Vertrag gliedert sich in individuelle Teilschritte. Jeder Schritt führt den Jugendlichen - über das Erlernen von sozialen und beruflichen Schlüsselqualifikationen - näher an das Ziel: Zugang zu Ausbildung und Beruf. Dabei wird das gesamte Repertoire der Methoden der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt. Jeder Teilschritt wird

- besonders vertraglich vereinbart bzw. fortgeschrieben,
- benennt die jeweiligen sozialen und beruflichen Schlüsselqualifikationen,
- wird vom Ergebnis her überprüft.

Die Auswertung und Erfolgskontrolle ist die Grundlage der Entwicklung des dann folgenden Abschnitts. Jeder Teilschritt wird besonders vertraglich vereinbart bzw. fortge-

schrieben. Jeder Teilschritt benennt die jeweiligen sozialen und beruflichen Schlüsselqualifikationen, die in dieser Zeit erlernt bzw. gefestigt werden sollen. Jeder Teilabschnitt wird vom Ergebnis her überprüft, die Auswertung und Erfolgskontrolle ist die Grundlage der Entwicklung des dann folgenden Abschnitts (modifiziertes Hilfeplanverfahren nach SGB VIII).

## **7. Maßgeschneiderte Wege zum Erfolg**

Auf dem Hintergrund des bisherigen "Scheiterns" der Jugendlichen verlangt dieses Ziel besonderen Einsatz von den Mitarbeiter/innen in den Qualifizierungsbüros. Gefragt sind sowohl Fantasie in der sozialpädagogischen Methodik als auch Lern- und Einsatzformen, die einerseits die Lebenslagen und den sozialen Ort der Jugendlichen berücksichtigen, andererseits an den Stärken, Vorlieben und der Persönlichkeit ansetzt. Um es alltagssprachlich auszudrücken, erwartet wird eine "Jiu-jitsu" ähnliche Attitüde: die Bewegungsenergie der Jugendlichen/jungen Erwachsenen wird genutzt und in Richtung soziale und berufliche Schlüsselqualifikationen gelenkt. Dies wird von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen nur dann angenommen und akzeptiert, wenn auch in ihrer Einschätzung Erstrebenswertes und Nützlichendes angeboten und gelernt wird.

Wie es ihrer Rolle als Vertragspartner der lokalen Qualifizierungsbüros gemäß ist, sind sie deshalb aktiv an der Entwicklung und Umsetzung der einzelnen Teilschritte zu beteiligen.

## **8. Die Zeit danach gehört zum Vertrag**

Den lokalen Qualifizierungsbüros stehen innerhalb des Modellprogramms alle Handlungsmöglichkeiten, Methoden und Instrumente der Jugendarbeit, der Jugendberufshilfe und des Einsatzstellenmodells des Freiwilligen Sozialen Jahres zur Verfügung. Das Modellprogramm steht unter der verbindlichen Verpflichtung, gemeinsam mit dem Jugendlichen/jungen Erwachsenen Vereinbarungen über die Zeit nach dem Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr zu treffen. Dies können sein, die Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit, die Aufnahme einer Berufsausbildung, die Wiederaufnahme schulischer Bildung, aber auch die Gründung eines eigenen Unternehmens im handwerklichen oder im Dienstleistungsbereich.

## **9. Schritt für Schritt, Qualität**

Die konzeptionellen Herausforderungen und deren Umsetzung in die Projektpraxis der lokalen Qualifizierungsbüros sind konzentriert auf

- den ersten Kontakt (aufsuchende Sozialarbeit)
- die Entwicklung von angemessenen vertraglichen Vereinbarungen auf Gegenseitigkeit der Leistungen (Contracting)
- die Planung des Erfolgs
- die schrittweise Kontrolle des Vertrags
- die Ergebnisorientierung (Casemanagement),
- die Zeit danach gehört zum Vertrag
- Transparenz des Gesamtverfahrens (Information und Kommunikation mit den lokalen Programmpartnern, dem Servicebüro der Stiftung SPI und der wissenschaftlichen Begleitung).

## **10. 43 Preisträger erproben das Modellprogramm FSTJ**

Die 43 ausgewählten Wettbewerbsbeiträge der lokalen Qualifizierungsbüros haben in ihrem Konzept plausibel gemacht, wie sie

- die Jugendlichen/jungen Erwachsenen erreichen,
- wie sie die Modellmaßnahme im Rahmen eines Vertrages über den Verlauf des Freiwilligen Sozialen Trainingsjahres steuern,
- den einzelnen Jugendlichen während der Modellmaßnahme begleiten,
- Krisenintervention, Vertragserfüllung und Erfolgskontrolle gewährleisten.

Für die erfolgreiche Erprobung des Modells ist die aktive Beteiligung aller Programmpartner erforderlich. Die Programmverantwortlichen und das Servicebüro der Stiftung SPI unterstützen die Umsetzung der ausgewählten Konzepte.

Hartmut Brocke  
Projektleiter Servicebüro FSTJ

**Berichte**  
**der**  
**Arbeitsgruppe 4**

### **0 3 Spotlights aus der Seminargruppe für Jüngere**

Nach einer langen Küchenabspülschlacht im Selbstversorgerhaus hänge ich mit Anita die Handtücher über die Heizungen. Sie seufzt wohligh auf und sagt: „Mensch, ich liebe Euch alle, das Leben hier ist doch wie in einer großen WG“.

*Jeden Morgen im Seminar gibt es eine Resterunde – gibt es noch etwas vom Tag vorher oder von nächtlichen Erlebnissen. Im Einführungsseminar sind wir in einem sehr hellhörigen Haus. Einige Frauen, die früh ins Bett gehen, fordern in der Resterunde ihre Nachtruhe ein. Ich bin überrascht über ihren Mut und es folgt ein Hin und Her mit den Nachtschwärmern und schließlich wird ein Kompromiss gefunden, ohne dass jemand von uns Leitungsmenschen eingreift.*

*Wir haben aus Erzählungen wahrgenommen, dass einige Seminarteilnehmerinnen hobbymäßig einiges tun. So entsteht die Idee, dass wir fragen, wer am Zwischenseminar für zwei Stunden einen Workshop anbieten würde. In unserer Vorstellung dachten wir, dass sich Anastasia, die in einer Hip-Hop-Gruppe ist, eventl. trauen würde und das die restlichen Workshops von uns gestaltet würden. Anastasia traute sich und ebenso 3 weitere Teilnehmerinnen, so dass es ohne Mitwirken der Leitung zwei Hip-Hop-Gruppen, eine Theatergruppe, eine Jujutsu-Gruppe gab. Am Abend wollte sie gerne eine Aufführung haben, in der die Gruppe ihre Ergebnisse zeigen konnten. Das gab es dann auch und wurde eine der Sternstunden des ganzen Jahres – die Gruppen zeigten, was sie gemacht hatten und Anastasia tanzte auf vielfache Bitte hin zwei Solostücke, worauf sich auch noch andere ermutigt sahen – Björn zeigte einen selbstgedichteten Rap und ein Gedicht und es war eine sehr intime Stimmung.*

*Anmerkung:*

Diese Situationen widersprechen völlig unseren bisherigen Erfahrungen mit TeilnehmerInnen, die 16 und 17 Jahre alt sind. In den altersgemischten Gruppen mit vorwiegend 19-22-jährigen verhalten sich die Jüngeren völlig passiv und organisieren sich eher in einer Subkultur, als dass sie in der Seminargruppe integriert sind.

## **I Ausgangssituation**

Seiten Jahren ist eine nicht unbedeutende Anzahl von TeilnehmerInnen im Diakonischen Jahr unter 18 Jahren (im Jg. 00/01 ca. 35 %, mit ansteigender Tendenz). Dazu kommt, dass die Nachfrage von jüngeren BewerberInnen nach Einsatzplätzen stetig zunimmt. Insbesondere sind auch viele Anfragen von 16-jährigen zu verzeichnen, die wir bisher ablehnten.

Für uns stellen sich in diesem Kontext zwei Fragen: zum einen, ob eine wachsende Zahl von Jüngeren in das bestehende Programm überhaupt integriert werden kann und zum anderen, ob eigentlich die vorhandenen Jüngeren integriert sind, in dem Sinne, dass auf ihre Bedürfnisse und ihre Lebenssituation adäquat eingegangen wird.

## **II Projekt: eigene Seminargruppe für 16 – 17-jährige**

Deshalb wurde ein zunächst 2-jähriges Projekt geplant, mit der Absicht die Situation differenzierter in den Blick zu nehmen und vor allem im Hinblick auf die Seminararbeit Neues auszuprobieren. Im Verlauf des Projekts wurden u. a. Einsatzstellen und die HelferInnen zu ihren Erfahrungen und Wahrnehmungen befragt, Einsatzbedingungen wurden überprüft und Erfahrungen mit anderen Trägern ausgetauscht.

Im Jg. 98/99 wurde erstmals eine Seminargruppe nur mit Jüngeren durchgeführt, um so Erkenntnisse zu gewinnen, ob dadurch die Begleitung von Jüngeren an Qualität gewinnt. Diese Erfahrungen flossen in die Arbeit der Projektgruppe ein, die sich daran machte eine eigene Seminarkonzeption für Jüngere zu entwickeln und diese exemplarisch im Jg. 99/99 auszuprobieren.

(„Diakonisches Jahr für Jüngere“ ist bisher lediglich Arbeitstitel. Wir haben noch keinen eingängigeren Titel gefunden)

## **III Leitlinien für die Arbeit mit Jüngeren**

### *Eigene Räume anbieten und an den Stärken ansetzen*

- Die (Seminar-)Arbeit mit Jüngeren setzt nicht an den Defiziten an, sondern an den spezifischen, vorhandenen Fähigkeiten. Die Teilnehmenden sollen Zutrauen bekommen, sich mit ihren Fähigkeiten und Eigenheiten einzubringen.
- Jüngere brauchen eigene Räume, um ihre spezifischen Fähigkeiten und Themen einbringen zu können. In einer eigenen Gruppe werden ihre Fähigkeiten nicht als Abweichung wahrgenommen, sondern können wertgeschätzt werden. In diesem Sinne sind Jüngere anders (als Ältere), aber nicht problematisch(er).



- Themen mit denen sich Jüngere auseinandersetzen sind z. T. einfach andere oder sie bekommen eine altersspezifische Ausprägung: Grenzen bei sich und anderen austesten, Alkohol, Sexualität, Liebe, Sachbeschädigung, Aggressivität, usw. Die Themen sind präsent und lebendig, aber nicht in jedem Fall kommunizierbar, sondern einfach da.

Zwischen Fordern und Überfordern/Zwischen Selbstverantwortung und stellvertretendem Handeln

- Es müssen Räume geschaffen werden, in denen die Jugendlichen stark gemacht werden, um für sich selbst sorgen zu können. Wo immer es möglich ist, sollen sie Verantwortung für sich selbst und für andere wahrnehmen. Da aber Jüngere noch nicht im vollen Maße Verantwortung für sich selbst wahrnehmen (können), muss z. T. stellvertretend für sie gehandelt werden. Dies gilt insbesondere, wenn es darum geht, sie zu schützen, - beispielsweise vor dem Hintergrund, sich verschärfender Bedingungen in den Einrichtungen.
- Auch wenn Situationen für einen Teil der Jüngeren subjektiv in Ordnung sind, bleibt es in unserer erzieherischen Verantwortung, ob wir die Einschätzung teilen. Die Leitungsrolle bekommt dadurch eine andere Ausprägung.
- Es ist auch zu berücksichtigen, dass für uns scheinbar ganz „normale“ Anforderungen für einen Teil der Teilnehmenden eine hohe Hürde darstellen, z. B. die Selbstorganisation der Anfahrt.
- Partizipation im Seminarsgeschehen ist wichtig, v. a. im Sinne von ernst genommen werden. D. h. unter Umständen auch, uns auf ihre Welt und ihre Wichtigkeit einzulassen (Fahren wir auch in den Europark Rust, wenn sie dies möchten?). Die Teilnehmenden müssen aber auch vor Überforderung geschützt werden, d. h. sie dürfen nicht mit Aufgaben konfrontiert werden, die sie alleine nicht bewältigen können und der Rahmen innerhalb dessen Partizipation möglich ist, muss klar abgesteckt werden.

Gruppenerfahrungen ermöglichen als ein zentrales Ziel der Seminararbeit

- Cliques und Gruppen haben in dieser Altersstufe einen zentralen Stellenwert. Für die Teilnehmenden steht im Vordergrund, nette Leute kennenzulernen, akzeptiert zu sein, und auf Leute zu treffen, die gemeinsam was los machen. Gruppe ist also zunächst nicht der Raum, in dem im Vordergrund steht, Kritikfähigkeit zu erlernen, zu reflektieren oder überhaupt etwas zu lernen, sondern in der was los sein soll und wo man sich gut fühlen will. Dieses Bedürfnis wird von uns ernst genommen. Das Erleben eines positiven Gruppenerlebnisses soll für die Teilnehmenden eine wichtige Grunderfahrung

werden, auf die aufgebaut werden kann. Die Gruppe kann zum Raum werden, in denen die Teilnehmenden mit ihren Problemen und Schwierigkeiten Platz finden, sie ernst genommen werden und in dem sie Solidarität erfahren. In ihren anderen Cliques hat genau diese Dimension von Gruppe oft keinen Platz.

### Berufliche Orientierung als ein weiteres zentrales Ziel

- Angebote, die berufliche Orientierung ermöglichen, müssen im Seminargeschehen Platz bekommen.
- Oft wissen die Teilnehmenden zu Beginn ihres DJs bereits sehr genau, was sie beruflich wollen. Anders als AbiturientInnen, für die das DJ oft erst einmal Zeit zu allgemeiner Orientierung ist, sind HauptschülerInnen und auch RealschülerInnen in größerem Zugzwang und auch durch die Schule „vorbereitet“. Im Verhältnis zu AbiturientInnen haben sie allerdings auch viel weniger Optionen. Deshalb beinhaltet berufliche Orientierung mit Jüngeren zunächst weniger das Ziel grundlegende Orientierung zu gewinnen. Es kann auch nicht Ziel sein, die Teilnehmenden zu verunsichern, in dem getroffene Entscheidungen grundsätzlich in Frage gestellt werden, weil sie aus unserer Perspektive fragwürdig erscheinen, beispielsweise weil es im angestrebten Beruf wenig Entwicklungschancen gibt. Denn oft sind die Teilnehmenden zunächst einmal froh, dass sie überhaupt eine realisierbares Ziel vor Augen haben. Zentrales Ziel der Seminararbeit muss es vielmehr sein, die Teilnehmenden in ihrem Prozess der Berufsfindung, kritisch zu begleiten und zu unterstützen (Möglichkeiten und Alternativen aufzeigen, informieren, Auseinandersetzungen fördern, motivieren, immer wieder mal nachhaken, konkrete Hilfestellungen anbieten...).

### Kontinuität und ein strukturierender Rahmen fördern angstfreies Lernen

- Gänzlich offene Situationen, ein hohes Maß an Flexibilität und Selbstorganisation überfordern die Teilnehmenden, Kontinuität (z. B. in der Gruppen- und Teamzusammensetzung, im Tagungshaus und –ort), ein strukturierender Rahmen (z. B. sich wiederholende Elemente bei den Seminartagen) und Rituale (beispielsweise beim Tagungsbeginn) schaffen Vertrautheit, die den Teilnehmenden angstfreie Begegnungen und Lernen ermöglichen.
- Zwischen den Seminarblöcken gibt es 4 einzelne Seminartage, die immer am gleichen Ort stattfinden sollen. Die Teilnehmenden sehen sich dadurch öfters und kontinuierlicher, was auch dem hohen Stellenwert der Gruppe für die Teilnehmenden Rechnung

trägt. Durch die Seminartage kann zeitnaher an den Themen und Bedürfnissen der Teilnehmenden gearbeitet werden, wodurch auch die Seminarwochen entlastet werden.

#### Praktisches Lernen steht im Vordergrund

- Themen und Inhalte sind methodisch möglichst konkret, greifbar und erlebbar zu gestalten. Theoretisches Arbeiten ist quasi nicht möglich.
- Kommunikationsformen und Reflexionsniveau dürfen nicht an vermeintlichen Standards gemessen werden, sondern sind zunächst so wie sie sind. Wir müssen uns auf ihre Formen einlassen.
- Die Teilnehmenden sollen sich auch wesentliche Grundkompetenzen aneignen und lernen, wie sie sich die Welt zugänglich machen können (sich selbst etwas erarbeiten, sich Informationen zu verschaffen, in Verhandlungen zu treten, usw.). Die Projektmethode ist dafür besonders geeignet.
- Im Seminargeschehen muss immer auch Platz sein für Aktuelles, aber auch für zunächst nicht kommunizierbare, dafür um so mehr „gelebte“ Themen.

#### **IV eigene Seminargruppe für TeilnehmerInnen zwischen 16 und 18 Jahren**

Die gemachten Erfahrungen unterstreichen die Notwendigkeit einer eigenständigen Seminarkonzeption für alle unsere TeilnehmerInnen am FSJ zwischen 16 und 18 Jahren. Die erprobte Seminarkonzeption war erfolgreich.

Die Aufteilung der Bildungstage erfolgte so:

##### **Starttage**

Teilnahme am gemeinsamen Starttag + Übernachtung und zweiter Starttag in der Seminargruppe

#### **Fachliche Einführungstage in Kooperation mit den Einrichtungen**

**Einführungsseminar**  
im Selbstversorgerhaus

**1. Seminartag**

**2. Seminartag**

**Zwischenseminar**  
im Tagungshaus

**3. Seminartag**

#### **4. Seminartag**

**Abschlussseminar** als selbstorganisierte gemeinsame Unternehmung

= insg. 25 Bildungstage  
im Abstand von höchstens 6 Wochen

#### **V Nächste Schritte**

Nach der Seminarkonzeption wollen wir uns nun dem praktischen Einsatz vor Ort und der Begleitung der unter 18-jährigen TeilnehmerInnen in den Einsatzstellen zuwenden und eine eigenständige Einsatzkonzeption entwickeln. Stichworte hierzu werden sein: neue Einsatzfelder, intensivere Anleitung, Wohnen in der Einsatzstelle?, Regionalgruppen ...

Wer sich bei uns bewirbt und unter 18 Jahren ist, wird zukünftig automatisch in ein eigenständiges Programm (mit anders konzipierten Seminaren und einem anderen Einsatz) aufgenommen werden.

**Thema: Auswertung der Sachberichte: Möglichkeiten der Beteiligung von Nicht-abiturient/-innen am FSJ**

**Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe 4**

(Leitung: Marianne Schmiedle, Hejo Held)

**1. Projektvorstellungen**

**1.1. Projekt: Seminarkonzeption für Jüngere**

**Träger:** Diakonisches Werk in Württemberg

Diakonisches Jahr

Heilbronner Str. 180

70191 Stuttgart

Tel.: 0711/1656-407 Fax: 0711/1656-277

Ansprechpartnerin: Sylvia Pflüger

**Beschreibung:** - s. Projektbeschreibung von Sylvia Pflüger –

**1.2. Projekt: „FSJ ☺ 17“ (für Jugendliche unter 18)**

**Träger:** BDKJ Rottenburg-Stuttgart

Referat für Soziale Bildung/FSJ

Antoniusstr. 3

73249 Wernau a. N.

Tel.: 07153/3001-175

Ansprechpartner: Erwin Rieger, Angela Hüttl-Zecca (derzeit in Erziehungsurlaub)

**Beschreibung:** FSJ ☺ 17

**-> ein Projekt für Haupt- und RealschülerInnen unter 18 Jahren**

**. zur persönlichen Entwicklung** ...Selbständigkeit u. Selbstverantwortung werden gestärkt

**. zur beruflichen Orientierung** ... Berufswünsche können überprüft werden

**. zum sozialen Engagement** ... fremde Lebenswirklichkeiten kennenlernen, alte Menschen werden gepflegt, betreut und begleitet.

## I, ... wie alles begann

- **Herbst '98:** Fachgespräch der freien Träger in Baden-Württemb. z. Thema „Weiterentwicklung des FSJ im Blick auf die 16- und 17-jährigen BewerberInnen“
  - > Aspekte:
    - . allg. Situation
    - . Aufnahmeverfahren
    - . Einsatzstellen
    - . sozial-pädagogische Begleitung
    - . Wohnen
    - . Berufliche Orientierung
  - > es stellte sich die Frage nach Integrationsmodell oder getrenntem Gruppenmodell
- **Ende '98/Anfang '99:** Konzeptdiskussion innerhalb des „Referats für Soziale Bildung“ beim BDJ u. Entscheidung für ein getrenntes Modell
- **März '99:** das Projekt wird „FSJ ☺ 17“ getauft:  
In dieser Zeit intensive Planungs- und Konkretisierungsphase, in Hinblick auf:
  - . Einsatzstellensuche
  - . Öffentlichkeitsarbeit
  - . Informationsmaterial
  - . „Verfeinerung“ des Konzepts
  - . Bewerbungsverfahren
  - . Teamsuche
- **September '99:** Projekt „FSJ ☺ 17“ **startet**

## II, „FSJ ☺ 17“ – das Modell

### a. Rahmendaten

-> das FSJ ☺ 17 startete im Sept. '99:

- TN-Zahl: 30 -> 25 Frauen; -> 16 HauptschülerInnen
- > 5 Männer; -> 14 RealschülerInnen

- Alter: 11 16-jähr.  
17 17-jähr.  
2 18-jähr.
- Team: 4 -> 3 Frauen (SozialpädagogInnen, z. T. mit ErzieherInnenausbildung u. Heimerfahrung, Religionspädagogin; -> davon eine Federführung für den Kurs)  
-> 1 Mann
- Dauer: 1 Jahr
- Taschengeld: 360,-- DM
- Wohnen: im bisherigen Lebensraum
- Einsatzstellen: im Bereich der Altenpflege
- fachliche Anleitung vor Ort: mtl. Gespräche, Einsatzstellenbesuch, Anleitung der AnleiterInnen
- pädagogische Begleitung vom Team:
 

-> Einführungskurs:	5 Tage	September	
-> 1. Begleittage (regional)	2 Tage	Oktober	(ca. alle 6 Wochen)
-> 2. Begleittage	2 Tage	November	
-> 3. Begleittage	2 Tage	Januar	(m. Übernachtung)
-> Zwischenkurs	5 Tage	Februar	
-> 4. Begleittage	2 Tage	April	
-> 5. Begleittage	2 Tage	Mai	
-> Abschlusskurs	5 Tage	Juli	
	-----		
	25 Tage		

## b. Inhalte

-> das FSJ ☺ 17 basiert im Wesentlichen auf Inhalte und Zielsetzung des „FSJ classic“; Methoden und Herangehen an ein „Thema“ sind jedoch unterschiedlich,

- „durchgängige“ Themen:
  - . Erfahrungsaustausch
  - . Gruppenprozess (z. B. Reflexionen, morgendliche Resterrunde)
  - . Kursbuch
  - . „Anschuggerle“ (= schwäbisch= „warm up’s“)
  - . „Seele baumeln lassen“ (= Kreativangebote; Körper- und Entspannungsübungen)
  - . Mitbestimmung

- „persönlichkeitsorientierte“ Themen: . „Meine Stärken, meine Schwächen“
  - . Fremd- u. Selbstwahrnehmung
  - . Liebe & Sexualität
  - . Stress(bewältigung)
  - . Sucht
  - . Selbstverteidigung
  - . Erlebnispädagogische Tage
- fachliche Themen: . Einführung ins Thema Altenhilfe/Altersheim
  - . Alterskrankheiten
  - . Tod & Sterben
  - . Stress(bewältigung)
- „berufliche“ Themen: . „Meine Zukunft - meine Träume“
  - . Bewerbungsschreiben und –gespräche
  - . meine Fähigkeiten und Fertigkeiten
- „sozialpolitische“ Themen: . Aktion „Lust statt Frust im FSJ“
  - . Diskussion um den Pflegenotstand
  - . „Talkrunde“ mit den Trägern der Altenhilfe u. dem BDKJ als Träger des FSJ's
- Sonstiges: . Fest
  - . spirituelle Impulse (Morgenimpuls, Meditation)

### III, Erfahrungen, Ergebnisse

-> das „FSJ ☺ 17“ hat sich gelohnt u. wird sich (hoffentlich) bewähren!

- ➔ die Mischung aus 16-17-jährigen Haupt- u. RealschülerInnen ist positiv; sie haben aufgrund des Alters und der Lebensvorstellungen ähnliche Lebenslagen und –fragen
- ➔ das Konzept und die Methoden konnten gut auf ihre Bedürfnisse abgestimmt werden
- ➔ ihre Interessen kamen auf den Kursen zum Zuge
- ➔ Bedürfnis nach räumlicher Nähe zu Freundeskreis und Eltern war gedeckt
- ➔ kürzere Treffen in kürzeren Abständen wurden positiv bewertet
- ➔ fast alle haben einen Ausbildungsplatz erhalten

-> beim „FSJ ☺ 17“ zu beachten:

- ➔ Jugendarbeitsschutzgesetz/dementsprechende Dienstpläne
- ➔ Jugenschutzgesetz (Alkohol, Ausgang, „Nachtruhe“, Aufsichtspflicht...)
- ➔ Anleitung in den Einsatzstellen muss gewährleistet sein
- ➔ Gefahr der Überforderung im Blick haben („Pflegenotstand“)



- ➔ Viel Zeit für Erfahrungsaustausch und Entspannung/Kreatives einplanen
- ➔ Methoden der Seminararbeit sind Neuland für die TN, immer wieder einüben, da fast nur schulisches Lernen bekannt
- ➔ TN sind direkt , offen, mit „handfester“ Sprache und lieben Kreatives

**P.S. Das Modell „FSJ ☺ 17“ wird derzeit dokumentiert und ist dann beim BDKJ erhältlich (Adresse s. oben)**

Angela Hüttl-Zecca (Bildungsreferentin, BDKJ Rottenburg-Stuttgart)

## **2. Anschließende Diskussion und Empfehlungen der AG**

-> nach den Projektvorstellungen und einer interessanten Nachfragerunde entstand eine sehr lebhafte Diskussion über Vor- und Nachteile von „getrennten“ FSJ-Modellen;

-> die Überprüfung der Thesen von Prof. Frank traten daher in den Hintergrund und wurden nicht mehr explizit behandelt.

-> für die Vorstellung im Plenum und den Empfehlungen orientierten wir uns an den uns vorliegenden Leitfragen:

1. Welche Erfahrungen wurden bzgl. der pädagogischen Begleitung in der Seminararbeit gemacht?
2. Muss die Bildungsarbeit im FSJ mit sich verändernden Zielgruppen neu konzipiert werden?
3. Welche Erfahrungen wurden bzgl. der Begleitung außerhalb der Seminararbeit gemacht?

**-> unsere Empfehlungen dazu:**

- die pädagogische Begleitung innerhalb der Seminararbeit muss intensiviert werden, sobald „Jüngere“ (bzw. Haupt- und RealschülerInnen) dabei sind.

- „ich muss mir meinem Ansatz („getrenntes“ oder integratives Modell) bewusst werden bzw. mich bewusst dafür entscheiden und dementsprechend mein Konzept anpassen.“

- für „Jüngere“ sind andere Themen dran und es lohnt sich besondere Methoden auszuwählen (z. B. Erlebnispädagogik), außerdem muss die Berufsorientierung stärker im Blick sein.
- es braucht eine intensive Kooperation mit Einsatzstellen (eine „Kultur der Anleitung“), d. h. die Einsatzstellen müssen stärker eingebunden und vom Träger begleitet werden.
- keine „Komm“- sondern „Bring“-Struktur vom Träger her („präventiver Ansatz“).

### **3. abschließende Diskussion im Plenum**

-> in der Plenumsdiskussion kamen v. a. aus der Arbeitsgruppe 4, in der die Arbeit mit „getrennten“ Modellen vorgestellt und positiv bewertet wurde, noch Nachfragen bzw. Widerspruch zur These 4 („Hauptschüler und Abiturienten sollten in integrativen Seminaren weitergebildet werden.“ s. Thesenpapier von Prof. Frank).

-> **die „Antithese“ bzw. Anfragen zur These 4 ...** ein Versuch der Zusammenfassung, der nur unvollständig sein kann und aufzeigen will, dass die Diskussion um die 16- und 17-jährigen BewerberInnen noch nicht beendet ist!

**- „Hauptschüler und Abiturienten sollten in jeweils eigenen Seminaren weitergebildet werden!“**

- ihre Lebens- und Lernformen sind unterschiedlich -> die Bedürfnisse der 16 – 17-jährigen kommen in Gruppen mit Abiturienten zu kurz (z. B. die viel stärkere Berufsorientierung der HS, die Fähigkeiten in kreativen Methoden, die wenig sprachliche Begabung voraussetzen ...)

- natürlich „bringt“ den „Jüngeren“ (Haupt- und RealschülerInnen) das FSJ im integrativen Modell viel; aber: wie oft haben sie dabei tatsächlich das Wort ergriffen, Themen bestimmt und gestaltet, Konflikte im Gruppenprozess aktiv angegangen und benannt? Sind sie dabei nicht eher die „passiv“ Lernenden?

- in dem jeweils „eigenen“ Seminar sind die Stärken der Jüngeren sichtbar und ein „aktives“ Lernen gesichert,

- das Erlernen sozialer Verantwortung geschieht genauso in „homogenen“ Gruppen, dazu braucht es die Mischung von Hauptschülern und Abiturienten nicht. (zumal auch 16 – 17-jährige in sich keine homogene Gruppe sind!)

**-> es lohnt sich „getrennte Modelle“ zu konzipieren, auszuprobieren und dann zu überprüfen!**

## **Dokumente 3**

- **Arbeitskreis Freiwillige Soziale Dienste**
- **Zusammenfassender Kommentar – Prof. Dr. Dieter Kreft**
- **Teilnehmerliste**

**Arbeitskreis Freiwillige Soziale Dienste**  
des Diakonischen Werkes der EKD und  
der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen  
Jugend in Deutschland  
Stafflenbergstr. 76  
70184 Stuttgart

## Positionen zur Diskussion über Freiwilligendienste

### Definition von Freiwilligendiensten

Im Zusammenhang mit der Frage um die Zukunft des Zivildienstes und des gesamten Themenspektrums des freiwilligen Engagements mit all seinen unterschiedlichen Facetten bis hin zur Entwicklung einer Zivil- oder Bürgergesellschaft hat das Thema Freiwilligendienste derzeit Hochkonjunktur. Allerdings ist festzustellen, dass die Diskussion unter einer erheblichen Begriffsverwirrung leidet, in dem alles, was den Bereich des freiwilligen Engagements betrifft bis hin zum Begriff „freiwilliger Zivildienst“ und Formen von Ersatzmöglichkeiten für den Zivildienst als Freiwilligendienste titulierte werden. Diese zum Teil vielleicht auch gewollte Unschärfe erschwert die Kommunikation und gegenseitige Verständigung, da eigentlich immer zuerst geklärt werden müsste, wovon der jeweilige Gesprächspartner redet. Denn, wie wir wissen, sollten wir Äpfel nicht mit Birnen vergleichen, so auch in diesem Fall, damit die Beliebigkeit von Begriffen nicht auch zur Beliebigkeit von Inhalten führt.

In diesem Papier werden Freiwilligendienste für Jugendliche, denn um die geht es in der Regel in den Diskussionen, definiert als Dienste, die ohne Unterbrechung ganztätig von sechs bis zwölfmonatiger Dauer sind (im Ausland können sie auch vierundzwanzig Monate betragen). Sie stehen Jugendlichen im Alter von (sechzehn) siebzehn bis einschließlich sechsundzwanzig Jahren zur Teilnahme offen. Die Höchstgrenze des Alters ist an das KJHG gekoppelt. Die Jugendlichen entscheiden sich aus freien Stücken vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebenssituation und der sich daraus ergebenden Erwägungen und Notwendigkeiten zu diesem Dienst, ohne damit einer gesetzlich verordneten Pflicht zu einem Dienst Genüge tun zu müssen. Freiwilligendienste sind nicht auf Erwerbsabsichten ausgerichtet.

Für Jugendliche sind Freiwilligendienste eine selbstgewählte Erprobungszeit zwischen Schule, Ausbildung oder Studium und Beruf. Sie geben eine Chance zur Lebens- und Perspektiventwicklung, sie sind auf Fortentwicklung der Persönlichkeit, sowie auf Übernahme von Verantwortung für und in der Gesellschaft ausgerichtet. Somit sind sie „Lerndienste“,

in denen praktisches Tun und angeleitete Reflexion durch eine pädagogische Begleitung, sowie selbstgestaltetes Lernen in festen Bezugsgruppen unmittelbar zusammengehören. In diesem Sinne ist ein Freiwilligendienst ein Bildungsjahr für Jugendliche. Um dieses zu gewährleisten, werden Freiwilligendienste von übergeordneten Trägern (also nicht von Einsatzstellen) durchgeführt und verantwortet.

Freiwilligendienste sind jugendpolitisch ausgerichtet. Ihre Ausgestaltung beruht auf den jugendpolitischen Grundsätzen von Partizipation, Eigenverantwortung und Bildung.

### **Eigenständigkeit von Freiwilligendiensten.**

Zu keiner Zeit standen Freiwilligendienste so im Zentrum des Interesses und der gesellschaftlichen Diskussion, wie derzeit. An und für sich ist das eine erfreuliche Tatsache. Aber trotzdem - oder gerade deshalb - muss auf die Eigenständigkeit von Freiwilligendiensten hingewiesen werden.

In der Diskussion um die Konversion des Zivildienstes sind Freiwilligendienste als denkbarer Ersatz immer mit in der Diskussion bis hin zu Ideen, dass junge Männer sich von der Wehrpflicht freistellen lassen können, um einen „freiwilligen Dienst“ zu leisten. Gedacht ist bei dieser Idee wahrscheinlich nicht an die Freistellung zur Teilnahme an oben definierten Diensten, sondern an einen zusätzlichen Ersatzdienst für den Zivildienst, wie er z. B. mit dem „Anderen Dienst im Ausland“ (ZDG § 14b) bereits möglich ist. Diese Kompensationsmöglichkeit bewegt sich aber strikt innerhalb der Zivildienststrukturen und hat mit einem Freiwilligendienst in der oben genannten Definition nichts zu tun. Auch dieses trägt zur bereits erwähnten Begriffsverwirrung bei, da es genau genommen um „einen anderen Dienst im Inland“ geht.

Die Vorstellung etwa, das Bundesamt für den Zivildienst (BAZ) in ein Bundesamt für Freiwilligendienste (BAF) umzuwandeln ist vor dem Hintergrund personalpolitischer Überlegungen bezüglich der Zukunft des Bundesamtes zu sehen, aber aus der Sicht von Freiwilligendiensten abzulehnen. Der Erfolg von Freiwilligendiensten beruht auf ihrer dezentralen Steuerung und der Struktur einer vielfältigen Trägerlandschaft.

So geraten in der derzeitigen Diskussion Freiwilligendienst immer mehr in den Sog der Wehrpflicht und damit des Zivildienstes. Ihre Eigenständigkeit wird negiert, in dem ihr gesellschaftlicher Stellenwert zunehmend in ihrer Ersatzfunktion für den Zivildienst gesehen wird. Das Eckpunktepapier des Bundesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte für eine Neugestaltung der Freiwilligendienste ist in diesem Zusammenhang zu interpretieren. Die Reduzierung der pädagogischen Begleitung auf fünfzehn Tage (im FSJ sind z. B. mindestens 25 Seminartage und eine zusätzliche individuelle Betreuung vorgeschrieben);

die Aufgabe des Trägerprinzips und die Verlagerung der Gesamtverantwortung in die einzelnen Einsatzstellen, etc. sprechen eine deutliche Sprache. Hier geht es nicht um die Gestaltung eines Freiwilligendienstes im o. g. Sinn zur Motivierung von Jugendlichen zur Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung und Abdeckung individueller Bedürfnisse, sondern um Bedarfsdeckung der Behinderteneinrichtungen.

Freiwilligendienste haben, wie bereits oben erwähnt, eine jugenpolitische Ausrichtung – keine sozial- oder gar wehrpolitische. Ihre Ausgestaltung beruht auf den jugenpolitischen Grundsätzen von Partizipation, Eigenverantwortung und Bildung und sind von der Bereitschaft, dem Interesse und den Bedürfnissen der Freiwilligen her zu konzipieren. Erst in zweiter Hinsicht sind sie gekoppelt an die Befriedigung gesellschafts-/sozialpolitischer Interessen und Notwendigkeiten. Trotzdem leisten junge Freiwillige in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Erfüllung der gesellschaftlichen und sozialen Bedürfnisse. In der ausgewogenen Balance zwischen praktischer Tätigkeit/Helfen und Lernen/Bildung liegt der besondere Charakter von Freiwilligendiensten, aber auch ihre ständige Gratwanderung.

Hierin unterscheiden sie sich vom Zivildienst, bei dem als staatlich verordneter Dienst die Befriedigung der gesellschaftlichen und sozialen Bedarfe im Vordergrund steht. Deshalb kann in der Kompensation des Zivildienstes die Rolle der Freiwilligendienste nur eine untergeordnete sein. Ihre Größenordnung ist vom Interesse und der Bereitschaft der Jugendlichen, sowie von der ausbildungs- und arbeitsmarktpolitischen Situation abhängig. Die Teilnehmendenzahlen sind schwankend und bieten somit auch keine Planungssicherheit.

### **Ausbau von Freiwilligendiensten.**

Zur Zeit machen die Träger des Freiwilligen Sozialen Jahres die Erfahrung, dass nach Jahren des Ansturms, nun die Bewerbungszahlen stagnieren und z. T. rückläufig sind. Zwar können in der Regel noch alle Stellen besetzt werden, ein großer Überhang ist aber nicht mehr zu verzeichnen. Dies liegt u.a. darin begründet, dass der Ausbildungsmarkt sich entkrampft hat. Zunehmend machen sich auch die geburtenschwachen Jahrgänge bemerkbar. Zum anderen wird in Politik und Gesellschaft die Länge der deutschen Schul- und Berufsausbildungen, sowie die Länge des Studiums und dem daraus resultierenden späten Einstieg in den Beruf gegenüber anderen europäischen Ländern diskutiert; davon beeinflusst und verunsichert drängen Eltern stärker auf eine stringente Lebensplanung ihrer Kinder (soweit diese noch möglich ist) von der Schule zum direkten Berufseinstieg oder Studium.

Bei entsprechender intensiver und kontinuierlicher Werbung der Träger des FSJ z.B., wäre bestenfalls denkbar, dass sie die jetzigen Zahlen verdoppeln könnten (derzeit ca. 14.000

Teilnehmende.) Dies ist allerdings nur möglich, wenn gleichzeitig die finanzielle Förderung über den Bund erheblich erhöht würde. Eine permanente Steigerung der Teilnehmendenzahlen ist bei gleichbleibender öffentlicher Förderung nicht möglich.

Trotz der Schwierigkeiten müssen Freiwilligendienste vor allem wegen ihrer jugend- und gesellschaftspolitischen Wirkung willen ausgebaut werden. Denn neben der Chance zur persönlichen Weiterentwicklung leisten die Freiwilligen einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung zwischenmenschlicher Beziehungen und zur Erfüllung gesellschaftlich notwendiger Aufgaben. Auf diese Weise übernehmen sie Mitverantwortung für eine demokratische Gesellschaft.

Beim Ausbau von Freiwilligendiensten wird in Zukunft die Erweiterung der Zielgruppen eine Rolle spielen müssen. Sie stehen allen Jugendlichen im entsprechenden Alter offen, die bereit und in der Lage sind, einen Freiwilligendienst zu leisten, so dass Kohäsionserfahrungen ermöglicht werden. Vor allem wird das Augenmerk auf die Gewinnung von jungen Männern gelegt werden (bisher nehmen ca. 90% Frauen teil). Für unsere demokratische Gesellschaft ist es wichtig, dass junge Männer lernen und einüben, sich freiwillig, also ohne den Druck einer staatlichen Verpflichtung zu engagieren. Gerade für eine „Zeit nach der Wehrpflicht“ – so diese politische Entscheidung getroffen werden sollte - wird dieses von Bedeutung sein.

Jugendliche aus anderen Ländern müssen ebenfalls verstärkt Möglichkeiten erhalten, in Deutschland einen Freiwilligendienst zu leisten, denn sie sind für alle Beteiligten eine Bereicherung, für die Einrichtungen, die Mitarbeitenden in den Einrichtungen und für die Jugendlichen selbst. Auch im Freiwilligendienst, der im Inland durchgeführt und geleistet wird, muss das interkulturelle Lernen zum festen Bestandteil und Bildungsaspekt werden.

Um die Interessenlagen und Befähigungen von vielen Jugendlichen anzusprechen und die Attraktivität

von Freiwilligendiensten zu erhöhen, muss das Tätigkeitsspektrum über die sozialpflegerische, sozialpädagogische und hauswirtschaftliche Tätigkeit hinaus erweitert werden. So sind z. B. im FSJ in Zukunft in gemeinnützig orientierten Einrichtungen auch sport- kultur- und medienbezogene Aktivitäten denkbar.

Obwohl das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) im Zusammenhang in der Diskussion um die Konversion des Zivildienstes keine Rolle spielt, weil es keinen Ersatz für soziale Tätigkeiten im engeren Sinn bieten kann, darf es im Zusammenhang mit dem Ausbau von Freiwilligendiensten nicht vergessen werden. Ökologisch interessierte junge Menschen haben hier die Möglichkeit, ihren freiwilligen Dienst für sich und die Gesellschaft zu leisten.



Trotz Weiterentwicklung und Ausbau von Freiwilligendiensten werden diese nicht die Größenordnung erlangen, um als Ersatz und planbare Größe für den Zivildienst zu gelten.

Im Gegensatz zu den Anfragen und Bewerbungen für Freiwilligendienste im Inland, nimmt das Interesse der Jugendlichen für Freiwilligendienste im Ausland immer stärker zu. Es kann bei weitem nicht befriedigt werden. Zwar bieten einige Träger u.a. auch das FSJ und FÖJ im europäischen Ausland an, die Platzzahl allerdings ist aus Kostengründen sehr begrenzt. Dieser Weg bietet keine Entwicklungsmöglichkeiten. Freiwillige dagegen, die an anderen Freiwilligendiensten im Ausland teilnehmen, sind in der sozialen Absicherung und in der pädagogischen Begleitung gegenüber denen, die im Inland am gesetzlich geregelten Freiwilligendienst (FSJ oder FÖJ) teilnehmen benachteiligt. Deshalb ist als erster Schritt die Schaffung eines Entsendegesetzes dringend notwendig. Dem Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend liegt dazu ein Eckpunktepapier beider Kirchen vor. Ein entsprechender Referentenentwurf läßt aber immer noch auf sich warten.

Für eine kompensatorische Wirkung für den Zivildienst tragen die Auslandsdienste zwar nichts aus, aber im Zusammenhang vom Ausbau von Freiwilligendiensten und ihrer Akzeptanz ist der Ausbau und die gesetzliche Absicherung der Auslandsdienste nicht nur wünschenswert, sondern dringend erforderlich. Je mehr Jugendliche an Auslandsdiensten teilnehmen können, desto stärker wird der Transfer des in interkulturellen Zusammenhängen Gelernten in unsere Gesellschaft. Auch diese Jugendlichen erfüllen in der Regel nach ihrem Freiwilligendienst eine wichtige Rolle als Multiplikatoren, übernehmen Mentorenfunktionen und engagieren sich weiterhin auf freiwilliger Basis in unserer Gesellschaft.

Die finanzielle Förderung durch öffentliche Mittel auch dieser Dienste ist ein weiterer Schritt und eine politische Notwendigkeit, da sonst ein Ausbau kaum möglich sein wird.

Freiwilligendienste sollten allerdings nicht nur Jugendlichen bis zum siebenundzwanzigsten Lebensjahr offenstehen, sondern allen Altersstufen zugänglich sein. Auch hierfür müssen differenzierte inhaltliche und formale Standards festgeschrieben und ggf. in gesetzliche Regelungen umgesetzt werden.

### **Ausbau von Möglichkeiten zur Wahrnehmung von ehrenamtlichem, freiwilligem Engagement von jungen Menschen.**

Neben der Weiterentwicklung von längerfristigen Freiwilligendiensten im oben genannten Sinn, muss der Ausbau von ehrenamtlichem, freiwilligem Engagement speziell für junge Menschen auch unter sechzehn Jahren intensiviert und weiterentwickelt werden. Nicht alle, die sich engagieren möchten, sind an einem zusammenhängenden sechs- bis zwölfmonati-

gen Einsatz interessiert, sondern bevorzugen andere Zeiten und Formen. Hier gilt es, in Art, Ausgestaltung und Dauer des Engagements flexible Formen zu finden, die Jugendlichen ermöglichen, in Wohnortnähe auch kurzfristigere Engagementmöglichkeiten – und diese vielleicht mit Unterbrechungen mehrere Male - wahrzunehmen.

**Unterstützende Massnahmen zum Ausbau von Freiwilligendiensten wären u.a.:**

- Verstärkte finanzielle Förderung über den Kinder- und Jugendplan des Bundes für die bereits bestehenden gesetzlichen Freiwilligendienste FSJ und FÖJ.
- Stärkere Förderung über Mittel des Kinder und Jugendplans für Auslandsdienste als es bisher geschieht.
- Schaffung eines Entsendegesetzes.
- Erarbeitung einer zusätzliche Verordnung zum FSJ/FÖJ Gesetz-zur Aufnahme ausländischer Jugendlicher bezüglich der Befreiung der Träger von der Pflichtzahlung des gesamten Sozialversicherungspaketes (Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung). Festlegung einer sinnvollen sozialen Absicherung – europakompatibel – für diesen Personenkreis.
- Bereitstellung von Zuschüssen von den Bundesländern für Einsatzplätze, die keine Möglichkeit einer Refinanzierung haben, damit die Träger von Freiwilligendiensten auch dort Plätze für Freiwillige einrichten können.
- Anerkennung von Freiwilligendiensten als Vorpraktikum für alle sozialen Ausbildungsgänge.
- Bevorzugung all derer, die einen Freiwilligendienst gemacht haben bei allen Ausbildungs- und Studiengängen. (Die Ableistung eines Freiwilligendienstes darf aber nicht zur Voraussetzung gemacht werden!)
- Ermäßigung auf Schüler- und Studentenniveau für Teilnehmende an Freiwilligendiensten bei der DB und im Nahverkehr.
- Ermäßigung für den genannten Personenkreis für alle kulturellen Veranstaltungen; oder
- Schaffung einer „Freiwilligen-card“ für alle, die einen Freiwilligendienst im oben genannten Sinn leisten, zur Ermäßigung im Nah- und Fernverkehr, für kulturelle Veranstaltungen ...

Stuttgart,

August 2000

### **Zusammenfassender Kommentar**

Die Fachtagungen zum FSJ sind als Instrumente der fortlaufenden Qualitätssicherung/-entwicklung des Freiwilligen Sozialen Jahres angelegt.

So begann auch die Jahrestagung 2000 mit einer Auswertung von Sachberichten (Prof. Frank, Nürnberg) über das Hauptthema der Tagung des Jahres 1999 ('Reflektionen und Zusammenfassungen zu den Sachberichten der FSJ-Bundestutoren über die Möglichkeiten der Beteiligung von Nicht-Abiturienten und die Beteiligung von Hauptschülern'). Die nach Auffassung von Prof. Frank daraus ableitbaren Thesen sind in dieser Dokumentation nach seinem Referatstext abgedruckt (dort findet sich auch eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse einer nachfolgenden Diskussion).

Anschließend wurde die Facharbeit in 4 Arbeitsgruppen fortgesetzt, in denen sowohl die Ausführungen von Herrn Prof. Frank diskutiert werden sollten als auch zu besonderen Projekten berichtet wurde (im einzelnen vgl. die Übersicht vor den schriftlichen AG-Berichten und diese Berichte in der Dokumentation).

Der 2. Tag war dem Thema 'Funktion und Wertigkeit der Freiwilligendienste' gewidmet (s. dazu die Tagesordnung; die Beiträge Dr. Dettling und Dr. Nörber sind in dieser Dokumentation abgedruckt). Frau Seeger, Herr Becker, Herr Brocke und Frau Strauch berichteten danach zu neuen Handlungsansätzen (diese Berichte konnten anschließend in jeweils einer der vier Arbeitsgruppen vertieft behandelt werden; die diese Berichte betreffenden Ausführungen sind z.T. in den AG-Berichten enthalten).

Der 3. Tag diente der Information und Bewertung. So berichtete Herr Dr. Linckelmann über Planungen des BMFSFJ für die Freiwilligendienste (Entsendegesetz, Zukunft des Zivildienstes, Internationales Jahr der Freiwilligen/Förderung des bürgerschaftlichen Engagements).

Dem anschließenden Sachbericht von Herrn Dr. Schenkel zum Arbeitsstand der Enquete-Kommission 'Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements' folgte eine plenumsoffene Diskussion. Diese war vor allem durch die erst kurz zuvor bekannt gewordenen Empfehlungen für die Ausgestaltung des Zivildienstes (Stand: 14.9.00) bestimmt. Was meint genau die

Aussage der AG Zukunft des Zivildienstes auf S. 39 ihres Berichtes ? ("...Sie schlägt vor, ein neues Modell eines freiwilligen Dienstes zu entwickeln, der als 'Anderer Dienst im Inland' wie der bereits existierende 'Andere Dienst im Ausland' zum Erlöschen der Pflicht, Zivildienst zu leisten, führt."). In der Diskussion wurde dazu z. B. angemerkt: Der Andere Dienst im Inland ist ein Pflichtdienst, das kann nicht unser Modell sein. Wir haben einen gelungenen, erprobten Rahmen anzubieten' (Slüter). 'Warum diese Glaubenskriege um Begrifflichkeiten? Freiwilligendienste sind (doch) eine Teilmenge von bürgerschaftlichem Engagement; deshalb Widerspruch gegen die Begrenzung auf ein Modell' (Seeger).

'Die FSJ/FÖJ-Strukturen sind zielverpflichtet und haben sich bewährt (sind im Prozess belegt) und jetzt sollen die Strukturen eines Pflichtdienstes eingeführt werden' (Erdmann). '...(aber) die Wahlmöglichkeit höhlt doch den Pflichtdienst aus' (Schenkel) und '...es ist kein Pflichtdienst vorgesehen...' (Linckelmann).

Es wurde zuletzt auch in einer kurzen Plenums- (Schluß-) Diskussion deutlich: Die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war der Meinung, Pflicht und Freiwilligkeit sind unvereinbare Gegensätze, gefordert sei eine angemessene Fortentwicklung der bewährten Freiwilligendienste (durchaus unter Berücksichtigung veränderter Motivationslagen wie z.B. Verbindung zur Beruflichen Bildung, Berücksichtigung der Wünsche, auch Vorteile für die persönliche Entwicklung aus der Teilnahme zu bewirken..., aber immer unter Beibehaltung der Essentials der Freiwilligendienste), ein Pflichtdienst sei jedenfalls entbehrlich.

## **Teilnehmerliste**

Jahrestagung  
„Freiwilliges Soziales Jahr“  
27. bis 29. September 2000  
Centre Français de Berlin  
Müllerstraße 74, 13349 Berlin

## Jahrestagung Freiwilliges Soziales Jahr 27. – 29.09.2000

### Teilnehmerliste

Name	Institution	Ort
Ambos, Christiane	Diak. Werk in der Pommerschen Evang. Kirche e.V.	Greifswald
Battenberg, Peter	DRK KV Odenwaldkreis	Erbach
Bauer, Annette	Bischöfliches Jugendamt	Speyer
Becker, Roland		Frankfurt/Main
Binder, Theresia	DRK KV Köln-Süd	Köln
Brederlow, Gudrun	JAW Außenstelle Sachsen	Rochlitz
Brocke, Hartmut	Stiftung SPI	Berlin
Brombach, Hartmut	Internationaler Bund, Zentrale Geschäftsführung	Frankfurt/Main
Danscher, Frank	DRK LV Nordrhein	Düsseldorf
Dr. Dettling, Warnfried		Berlin
Dützer, Walter	Ev. Kinderdorf, Johannesstift e.V.	Vechta
Erdmann, Veronika	Collegium Augustinum, Philadelphischer Ring	München
Feldmann, Inga	DRK LV Schleswig-Holstein	Kiel
Fels, Sylvia	AWO Bundesverband e.V.	Bonn
Fialka, Peter	Paritätischer Wohlfahrtsverband	Frankfurt/Main
Frank, Angelika	Arbeitsgemeinschaft Bistum Münster/BDKJ	Münster
Prof. Dr. Frank, Gerhard		Nürnberg
Giesecke-Tapp, Ute	Amt für Jugendarbeit der EkvW	Schwerte
Greten, Dagmar	BDKJ Landesverband Oldenburg/Vechta	Oldenburg/Vechta
Hall, Gabriele	Jugendaufbauwerk	Berlin
Heese, Marlies	Paritätischer Wohlfahrtsverband LV Sachsen e.V.	Dresden
Held, Hejo	DRK Generalsekretariat	Bonn
Hennes, Georg	Bischöfliches Generalvikariat	Trier
Hüttl-Zecca, Angela	BDKJ Jugendhaus Düsseldorf	Düsseldorf
Jehle, Doris	Amt f. Evang. Kinder- u. Jugendarbeit der Evang. Landeskirche in Baden	Karlsruhe
Kallendorf, Heike	DRK LV Berlin	Berlin
Kasimir, Melanie	Diak. Werk Schleswig-Holstein	Rendsburg
Kawan, Pola	DRK LV Berlin	Berlin
Koßmann, Sabine	Diak. Werk Hamburg	Hamburg
Krauß, Wolfgang	Caritasverband der Diözese Görlitz e.V.	Cottbus

Krauter, Annett	DRK LV Thüringen	Erfurt
Prof. Kreft, Dieter		Nürnberg
Krug, Irene	Jugendaufbauwerk	Berlin
Kühmstedt, Waltraud	AWO Landesverband Thüringen e.V.	Erfurt
Landrock, Jana	EmK Kinder- und Jugendwerk Ost	Leipzig
Lichtenberg, Gaby	Parität. Wohlfahrtsverband Rheinland-Pfalz/Saarland	Saarbrücken
Linckelmann, Wolfgang	BMFSFJ	Berlin
Mikuschka, Gabriele	Paritätischer Wohlfahrtsverband LV Bayern	München
Misch, Sonja	Jugendaufbauwerk	Berlin
Möllinger, Monika	Amt f. Evang. Kinder- u. Jugendarbeit der Evang. Landeskirche in Baden	Karlsruhe
Nassowitz, Dedor	AWO Bezirksverband Westl. Westfalen e.V.	Dortmund
Niehaus, Walter	Evang. Kinderhaus Collstede	Zetel-Neuenburg
Nixdorf, Ulla	AWO Landesverband Schleswig-Holstein e.V.	Kiel
Nöbel-Möller, Ute	Internationaler Bund	Kassel
Dr. Nörber, Martin	Hessischer Jugendring	Wiesbaden
Paul, Beate	Internationaler Bund	Gera
Piekarski, Cornelia	Caritas, Kinder- und Jugendhilfezentrum	Berlin
Pflüger, Sylvia	Diakonisches Werk Württemberg	Stuttgart
Plümer, Jutta	ijgd Landesgeschäftsstelle Nord	Hildesheim
Podolsky, Ellen	Internationaler Bund	Nürnberg
Richter, Christina	ijgd Landesgeschäftsstelle Nord	Hildesheim
Rottgardt, Silke	Verein zur Förd. von Jugend- u. Sozialarbeit Zwickau	Zwickau
Salzmann, Helga	Diak. Werk der EKD	Stuttgart
Sarstedt, Jutta	Verein zur Förd. offener Jugendarbeit e.V.	Halberstadt
Saupp, Susanne	AWO Bezirksverband Baden e.V.	Karlsruhe
Schäfer-Mai, Wolfgang	DRK LV Badisches Rotes Kreuz	Freiburg
Dr. Schenkel, Martin	Deutscher Bundestag, Enquete-Kommission	Berlin
Schmidt, Christiane	Internationaler Bund	Löbau
Schmidt-Brücken, Heike	Diak. Werk Württemberg	Stuttgart
Schmidle, Marianne	Deutscher Caritasverband	Freiburg
Schommer-Rodighiero, Silvia	Sozialakademie	Saarbrücken
Schütz-Fatum, Sylvia	DRK KV Aalen	Aalen

